



UNIVERSITY  
OF  
TORONTO  
LIBRARY







Diso.



R3218n2

# Odilo.

Von

Oscar von Redwitz.

„Der Menschheit Höchstes ist die Liebe!“



29208  
7/9/93.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1878.





Als Zwanziger ich einst die „Amaranth“,  
Den „Ddilo“ ich jetzt als Fünfz'ger schrieb.  
Und hab' ich auch zu diesem zweiten Lied  
Mein Harfenspiel wohl vielfach neu bespannt,  
Bleibt doch mein erstes mir noch gleichfalls lieb;  
Denn trotz der beiden Lieder Unterschied  
Sind innerlich sie dennoch tief verwandt,  
Und auch ich selbst mir darin treu verblieb,  
Der ich in beiden, wie mein Herz mich trieb,  
Mein inn'res Leben gleich getreu bekannt.

Villa Schillerhof in Obermais bei Meran.

(April 1876 bis Juni 1878.)



# Inhalt.

---

	Seite
In der Frühlingsnacht (Einleitung) . . . . .	1

## I. Unter'm Abt Johannes.

Der Frührapport . . . . .	21
Abt und Novizenmeister . . . . .	37
Zur selben Abendstunde . . . . .	46
Auf der Klosterschwelle . . . . .	57
Blüthenfrost . . . . .	74

## II. In der Mystik und Ascese.

Abt Innocenz . . . . .	89
An der Mutter Sterbetag . . . . .	100
Dogmatische Logik . . . . .	108
Die Heherin . . . . .	120
Frühlingsauferstehen . . . . .	130
Ein Blickstrahl . . . . .	142
Unter Schütt und Asche . . . . .	154

## III. Im Noviziat des Geistes.

Die Heimkehr . . . . .	175
In trauter Dämmerstunde . . . . .	187
Wieder in Mariagnaden . . . . .	199
Wahnbilder . . . . .	208

## IV. Angelica.

Daß Sternenlied . . . . .	257
Berschwiegene Liebe . . . . .	264
Am Opferaltare . . . . .	269
Auf heiligem Berge . . . . .	276

## V. Die Testamentsvollstreckung.

Frieden im Leibe . . . . .	287
Der Scharlachengel . . . . .	308
In der Neujahrsnacht . . . . .	337
Die Vollendung . . . . .	346

---

## In der Frühlingsnacht.

(Eingang.)

O wonnig warme Frühlingsnacht! —  
Auf feierlicher Himmelsflur  
In milden Vollmonds Hirtenwacht  
Goldwoll'ge Sternenlänner weiden.  
Ihr Bließ durchzittert den Azur.  
Als woll' ein Menschenherz verschneiden,  
Mit also wehmuthstiefem Klagen  
Im Busch die Nachtigallen schlagen;  
Und wieder jubeln sie so laut,  
Gleich einer liebestrunknen Braut.  
Süß duftend athmet der Hollunder,  
Und lauscht dem Lied von Leid und Liebe...  
O wer in Worten doch beschriebe  
Seld einer Lenznacht hehres Wunder!

Hoch über üppigen Gestaden,  
Berühmt durch edeln Rebensaft,  
Thront die Abtei Mariagnaden —  
Ein Steinkoloß, gewaltig breit;  
Die Thürme ragen geisterhaft  
In's Lichtmeer der Unendlichkeit.

Und wer vom Klosterberge droben  
 In dieses Stromthals Paradies  
 Den Blick zum Städtlein schweifen ließ,  
 Deß Häuserkranz jetzt, duftumwoben,  
 Inmitten lenzerblühtem Hag  
 Wie ein versteinert Traumbild lag —  
 Der hätte wahrlich müssen wähen:  
 Hier unten gäb' es weder Thränen,  
 Noch andern Gram, der friedlos macht —  
 Im Frühlingszauber solcher Nacht.

Und doch — ganz nah' des Flusses Strand,  
 Deß Plätschern wie ein Märchen klang,  
 Mit weinumlaubtem Giebeldach  
 Ein Erkerhaus im Garten stand.  
 Was war trotz allem Duft und Sang  
 Da drinnen jetzt ein Herzleid wach!  
 Sank doch im stillen Schlafgemach  
 Von eines Vaters Lebensbaum  
 Ein Blatt um's andre wie im Traum  
 Zur Mutter Erde welk und sacht! —  
 O Spätherbst in der Frühlingsnacht!

Der Kranke schläft. Er regt sich nicht.  
 Und sieh, welch edles Angesicht,  
 Von früh ergraumtem Bart umsprossen,  
 Liegt auf dem Kissen hingegossen!  
 Zur Seit' ihm halten Weib und Sohn  
 Leis weinend seine Hand umschlossen,  
 Und lauschen jedem Odemzug. —  
 Ist das der letzte Schlummer schon,

Drin bald in unvermerktm Flug,  
 Gleich ausgeklungnem Liebesliede  
 Die theure Seele stumm verweht?  
 Wär's möglich, daß so kalt sie schiede,  
 Dem Wanderer gleich, der kommt und geht?  
 Kein Grüßen mehr aus Blick und Munde? —  
 So harren sie schon Stund' um Stunde,  
 Und wagen kaum den Blick zu tauschen . . .

Indessen, du verdorrter Schaft,  
 Fang' an, in der Erinnerung Saft  
 Von einst'gen Tagen neu zu rauschen!  
 Breit' uns dein altes Laubwerk aus,  
 Und laß das Lied von diesem Haus  
 In deinem Schatten uns belauschen! . . .

\* \* \*

Heiße, war das vor achtzehn Jahren  
 Vorm selben Haus, in gleicher Nacht,  
 Ein lustig Schmettern von Fanfaren!  
 Wie ward geschäkert und gelacht,  
 Als nach dem frohen Hochzeitschmause  
 Der junge Doctor Justus Ritter  
 Sein Weibchen aus dem Amtmannshause,  
 Vom Hochzeitszuge tief gerührt  
 Begleitet bis an's Gartengitter,  
 In's neue traute Heim geführt!  
 Da prophezeiten alle Gäste  
 Schon um der treuen Liebe willen,  
 Mit der sie ausgeharrt im Stillen,  
 Den Beiden nur das Allerbeste.

Und was das treue Liebsten waren! —  
 Schon in der Kinderträume Jahren,  
 Beim Fangens- und Versteckenspielen,  
 Die Nachbarfinder sich gefielen.  
 Dann sproßte Justus noch kein Flaum,  
 Und Walburg knospete noch kaum;  
 Als er ihr schon, noch als Student,  
 Das Kinglein heimlich angesteckt.  
 Ach, wie verstoßne Liebe brennt,  
 Das hatten sie gar oft verspürt,  
 Wenn Der und Jener sie geneckt;  
 Dem überstrenges Regiment  
 Ward in des Amtmanns Haus geführt.  
 Doch als er mit dem Doctorhut  
 Dann offen um sein Kind gefreit,  
 Ward ihm auch gleich der Vater gut  
 Trotz all der frühern Heimlichkeit.

Daß Justus Sonn- und Feiertag  
 Zu andrer Kirch', als Walburg ging,  
 Was störte das ihr junges Lieben,  
 Drauf aller Duft der Dichter lag?  
 Wann hätt' an ihrer Treue Ring  
 Der Zwiespalt je das Gold zerrieben? —  
 Und als das erste Söhnlein kam,  
 Die Mutter gern es übernahm,  
 Wie sie getreu lutherisch auch,  
 Doch nach kathol'scher Kirche Brauch,  
 Wie Justus das von ihr erbat,  
 Den Knaben einst ihm aufzuziehn.  
 Sagt' ihr doch ihres Herzens Rath:  
 Sie thu's aus Liebe nur für ihn,



Und lieg' in des Gebetes Ton  
 Viel mehr, als in des Wort die Saat  
 Wahrhaftiger Religion,  
 Die einst in ihrem lieben Sohn  
 Ausreifen soll' als Frucht der That.

So glich des Hauses Glückesbild  
 Im ersten und im zweiten Jahr  
 Dem Frühlingsmorgen, sonnig klar,  
 Wann thaubeperltem Saatgesild  
 Die Lerche jubelnd sich entschwingt,  
 Und überall die Knospe springt.  
 Doch Dornen gleich schoß aus den Aehren  
 Auch bald viel Herzleid, schwer und bitter,  
 Und mußten als beherzte Schnitter  
 Nur allzu oft sie sich bewähren.  
 Wie's doch nur kam? — Noch dreimal ging  
 In vierfach flücht'gem Jahreslauf  
 Der Liebe Segen ihnen auf.  
 Doch, kaum er an zu blühen fing,  
 Sank, wie von jähem Frost getroffen,  
 Stets neu dahin ihr lenzig Hoffen.  
 Da half kein Beten und kein Pflegen.  
 Und bald danach, langsam geheim,  
 Sah räthselhaften Siechthums Keim  
 Man auch in Justus' Brust sich regen —  
 Von kaltem Trunk wohl angethan,  
 Zu jäh geschlürft nach heißen Wegen.  
 Wie er zum eiteln Trost sich sagte. —  
 Doch, daß sein mütterlicher Ahn  
 Dem gleichen Erbfeind einst erlegen,  
 Daran er kaum zu denken wagte.

Und mit der Heldenmacht der Liebe  
 Zu seinem Haus und seinen Kranken  
 Sah er des Senfemannes Hiebe,  
 Gleich dem Soldaten, ohne Wanken  
 Entgegen auf dem Schlachtgefild,  
 Und hielt des Willens ehrnes Schild  
 Vor die verzehrenden Gedanken.  
 Im eigenen wie fremden Haus,  
 Nie ward ein Wort der Klage laut.  
 Wenn's irgend ging, nur unbeschaut,  
 Trank er den Leidensbecher aus;  
 Doch frohsten Blickes er ihn offen  
 Vor Weib und Sohn mit Rosen kränzte,  
 Den ihm voll trügerischem Hoffen  
 Oft leidlich gute Zeit kredenzte.

Zwiefach aus ihrem stillen Leide  
 Dann froher Tage Trost gedieh,  
 Und doppelt dankbar labte sie  
 Des Erstgebornen Augenweide.  
 Nur, wann des Vaters Forscherblick  
 Den Knaben oft geheim beschaute,  
 Dann stets ihm vor der Sorge graute:  
 Einst treff' auch diesen gleich Geschick.  
 Blieb doch auch dessen Leib gar zart! —  
 Und auch, was selten Knabenart,  
 Welch frühes In sichselbstwerfenen,  
 Das prüfend mit dem Worte spart!  
 Welch einsam gehend, träumend Denken!..

Wär' alte Ammensage wahr,  
 Daß Kinder oft nach ihren Pauthen

In Färbung des Gemüths gerathen,  
 Hier ward sie seltsam offenbar.  
 Denn Odilo, des Knaben Ohm,  
 Der einst bei ihm Gevatter stand,  
 Ein Philolog, gleich hochgelehrt  
 Im alten Hellas wie in Rom,  
 War schon im weltlichen Gewand  
 Beschaulich stets in sich gekehrt.  
 Nur noch der dumpfe Bücheraal  
 Barg ihm des Glückes heil'gen Gral.  
 Und mehr und immer mehr verzehrte  
 Nach klösterlicher Einsamkeit  
 Ihn solcher Sehnsucht Uebermaaß,  
 Daß er, der längst schon Andre lehrte,  
 Nun nochmal im Novizenkleid  
 Auf niedrer Schulbank niedersaß.

Nun war er längst im ganzen Orden  
 Mariagnadens Stolz geworden.  
 Doch auch noch in der Klosterklaufe  
 Ging stets sein Herz am Bruderhause.  
 Und wie sein kleiner Pathe dann  
 Latein und Griechisch sollt' erlernen,  
 Der aufgeklärte Ordensmann  
 Zu dessen Lehrer sich erbot.  
 Und so, statt weit ihn zu entfernen —  
 O welch ein Trost in all der Noth! —  
 Zog Odilo vom Elternhaus  
 An jedem Morgen, Jahr um Jahr,  
 Mit seinem Känzlein fröhlich aus,  
 Wie draußen auch das Wetter war;

Und pünktlich zog die Klosterschelle  
 Und trat in seines Pathen Zelle  
 Der wißbegierige Scholar.

O war das eine goldne Zeit,  
 Drin so aus Zelleneinsamkeit  
 Auf Jahr um Jahr stets weitrer Bahn  
 Die zwei sympathischen Naturen —  
 Ein Telemach in Mentors Kahn —  
 Des Wissens sonnig Meer befuhren!  
 Wie dieser Mönch vor allen Dingen  
 Die weise Lehrerkunst verstand,  
 Die Form ihm spielend beizubringen,  
 Und nicht den Geist ihm zu verkleiden!  
 Drum führt' er ihn mit kluger Hand  
 Auf wechselreichem Inselfand  
 Auch stets nach ernstern Bergeshaiden  
 Hinab zu blumenheitern Weiden,  
 Der Vernunft Frische zu erhalten.  
 Blieb er doch selber trotz Clausur  
 Ein treuer Schüler noch der Alten,  
 Der Lehrer froher Geistnatur! —  
 Wie fromm er auch vorm Kreuzesbild  
 Im Reich der Gnade niedersank —  
 In ew'ger Schönheit Lenzgesild  
 Er zu olymp'schem Göttertrank  
 Aus feinsten Schalen edelm Maaß  
 Gleich schwärmend gern doch niederfaß.  
 Und so sein geistig Doppelwesen  
 Hellen'schem Tempel ähnlich war,  
 Drin auf gestürztem Weihaltar  
 Nun Christenpriester Messe lesen.

Was Wunder, daß in solcher Luft  
 Im Geiste seines Schülers auch  
 Hellenisch heitrer Geisteshauch  
 Und klösterlicher Mystik Duft  
 In ein Gebild zerronnen war!  
 Und wie auch täglich Jahr um Jahr  
 Zum Klosterberg die Morgenfahrt  
 Bei Sonnenbrand und Schlittenbahn  
 Dem jungen Leibe wohlgethan! —  
 Das junge Reiz, sonst allzuzart,  
 War nun zum schlanken Stamm entsprossen.  
 Nie sah man frischern Venzgenossen,  
 Trin Kraft und Muth hold gepaart.  
 Und dessen geistigklarer Blick! —  
 Wie wär' ihm jetzt noch gleich Geschick,  
 Als wie dem Vater aufgespart?  
 Doch auch bei diesem — wunderbar! —  
 War's doch, als ob schon manch ein Jahr  
 Das Siechthum mäßig stille hielte!  
 Fast war's im Haus vergessen schon. —  
 Ob wohl das Glück ob solchem Sohn  
 In ihm die Wunderkur erzielte?

Da, eines Morgens — welch ein Leid!  
 Als Odilo mit müdem Fuß —  
 Der Klosterberg war tief verschneit —  
 Beim Kreuzgang auf den Einlaß harrete,  
 Da sagt' ihm schon des Pfortners Gruß,  
 Daß tiefe Trauer ihn erwarte.  
 Und welche ganz unsel'ge Kunde  
 Vernahm er aus des Mönches Munde,  
 Daß, wie von jähem Schwertesstreiche,

Ihm das Bewußtsein fast entfloß! —  
 „Ach, ach, der Vater Odilo  
 Ward plötzlich in der Nacht zur Leiche!“

Und auf des Kreuzgangs Marmorbank  
 Sein Schüler schluchzend niedersank.  
 Doch erst dann in der Sterbezelle,  
 Wie er zum allerletzten Dank  
 Des Todten Hand mit Küßen neigte;  
 Und Tags drauf in der Grufkapelle,  
 Drin man, von Fackellicht umstrahlt,  
 Den Sarg für immer niedersezte;  
 Wie er dort jammernd hingekniet —  
 Wer wollt' es völlig ausgemalt?  
 Schlag' einen Schleier drum, mein Lied!

Doch ach, mit diesem edeln Herzen  
 War nicht nur feines wie gebrochen,  
 Nein, auch durch lange, düstre Wochen  
 Durchqualmten nur noch Trauerkerzen  
 Auch feines Hauses Winterluft.  
 Raum wankte, schwer von Leid beladen,  
 Der Vater aus Mariagnaden  
 Nach Hause von des Bruders Gruft —  
 Da sank er auch auf's Krankenbett,  
 Und machte wie mit Riesenschritten  
 Sein Siechthum jed Versäumniß weit. —  
 Wie Weib und Sohn um ihn gelitten,  
 Und ihm, wie reinstes Gold bewährt,  
 In täglich neuer Liebesfeier  
 Mit nie erloschnem Opferlicht

Des Leidens lange Nacht verklärt —  
 Bedarf dieß Lied der Sangerleier?  
 Er klingt sein Preis von selber nicht? . . .

\*            \*            \*

Und immer noch in bangster Qual  
 Die Zwei am Sterbebette harren.  
 Doch sieh, wie jetzt mit einem Mal  
 Aus todtenahulichem Erstarren  
 Des Kranken Züge sich belebten!  
 Die halbgeschlossnen Lippen bebten.  
 Wohl sah man, wie er schmerzlich litt,  
 Doch jetzt ein Lächeln, friedlich lieb,  
 Versohnend mit dem Schmerze stritt,  
 Und des verklärter Sieger blieb.  
 Und auch das Aug' erschliet er jetzt.  
 Sie lassen seine Hände los.  
 Dann, mühsam höher aufgesetzt,  
 Schaut er mit Augen, seltsam gro,  
 Auf Weib und Sohn und flüstert dann:  
 „O ihr seid's, ihr? — So leb' ich noch?“ —  
 Was sollten sie ihm sagen doch?  
 Nur herber noch ihr Weinen rann.  
 In diesem Blick, gleich sprödem Glas,  
 Ja schon der Tod leibhaftig sa.  
 Er selbst des eigen Hauch empfand.  
 Aufathmend er nach Stärke rang,  
 Legt' auf der Beiden Haupt die Hand;  
 Ins Anie der Schmerz sie niederzwang.  
 Und odemlos zu seinem Munde  
 Sahn sie voll heil'ger Scheu empor,  
 Als tauchte jetzt vom Meeresgrunde

Geheimnißvoll ein Schatz hervor. —  
Ist denn solch letztes Vaterwort  
Nicht wirklich auch ein goldner Hort?

Und horch, wie milder Schwanensang,  
Sein Sterbegruß die Luft durchklang:  
„Mein Gott! Wie wird es um mich Nacht! . .  
Das ist der Tod — bald ist's vollbracht.  
Ach Dank dir, Dank, du treuestes Weib,  
Für Alles, was an Seel' und Leib  
Mir Liebes je dein Herz erwies! —  
Viel Leid kam über dich und mich,  
Doch stärker noch, als alles dieß,  
War deiner Liebe fromme Macht.  
Wie wunderbar erfüllte sich,  
Was einstens wir uns ausgedacht!  
O Gottes Segen über dich!  
Gut' Nacht — auf ewig gute Nacht!“

Erzitternd drückt' er ihre Hand,  
Und von den Knie'n erhob sie sich,  
Und küßt' ihn noch herzlichlich  
Zum Abschied in des Todes Land.  
Auch seinem Sohne reicht' er jetzt  
Die Hand zum letzten Lebewohl.  
Von bitterer Thräne Salz benetzt  
Drückt' Odilo sie fromm zum Mund.  
Und, schon mit Augen, geisterhohl,  
That er auch ihm den Segen kund:

„O du mein einzig lieber Sohn,  
Du stets mein Trost und meine Zier,



werd' auch nun deiner Mutter Lohn!  
 Dann sterb' ich leicht. Versprich es mir! —  
 Nicht viel des Guts vererb' ich dir,  
 Doch nimm mein Herz deß zum Ersatz  
 Als deines Erbtheils reichsten Schatz!  
 O daß er stets dein Eigen bleibe,  
 Bewahrt vor Mottenfraß und Diebe!“ —  
 Zum Sterben er in's Kissen brach,  
 Und leise stammelnd noch er sprach:  
 „Der Menschheit Höchstes ist — die Liebe!“ ...

\* \* \*

Das Herz verstummt im tiefsten Leiden.  
 So halten nun auch diese Beiden  
 Beim Sterbebett um Mitternacht  
 Grabstumme, düstre Todtenwacht.  
 Er aber liegt, als wie im Traum,  
 Nachdem sein Auge sie geschlossen.  
 Daß er gestorben, merkt man kaum.  
 So hält ihm Fried' und Vollmondglanz  
 Das edelschöne Haupt umflossen.  
 Die Locken schmückt ein Lorbeerkranz.  
 Denn nicht nur schlachtenkühne Helden,  
 Von denen Siegesruhm zu melden,  
 Verdienen ihn durch stürm'ichen Muth —  
 Auch stillen Streitern läßt er gut.

Da — horch, vom Nebenhügelhang  
 Schlägt jetzt der Mönche nächt'ger Chor  
 Durchs offne Fenster an ihr Ohr;

Und aus dem schaurigen Gesang,  
 Bußpsalmen gleich aus Davids Mund,  
 Wird Odilo die Predigt kund:  
 „'s ist alles Fleisch nur gleich dem Gras,  
 Das hinhmäh't jäh'her Senseuhieb,  
 Und alle Freude hat ihr Maaß.  
 Denn unversehens, wie der Dieb,  
 Schleicht nächstens dir der Tod in's Haus.  
 Er stiehlt den liebsten Schatz dir draus,  
 Und löscht mit unbarmherz'gem Hauch  
 Der Freude hellste Kerzen aus. —  
 So ist's und bleibt's allem'ger Brauch.“ . . .

Und Odilo das Haupt erhob,  
 Da düst'rer Glanz sein Aug' umwob:  
 „O Mutter, wie mir jetzt dieß Singen  
 Als Mahnruf an die Seele schlägt,  
 Und wie's mein Herz auf Adlerschwüngen  
 Sammt allem Schmerz gen Himmel trägt! —  
 O ganz armfelig Menschenloos!  
 Wie dünkt mir klein, was einst so groß,  
 In Schutt die ganze Welt zerfallen! —  
 O hörst du's Mutter, hörst du's?  
 Hinauf zu diesen Klosterhallen  
 Lädt mich des Himmels Willkommgruß  
 Als höchster Liebe Jünger ein! —  
 Ach, nur in ihrem Dienst allein  
 Verlobut sich's noch ein Mensch zu sein!“

Wie flammte da so schwärmerisch  
 In seinem Aug' ein hehr Gemisch  
 Von tiefstem Schmerz und höchsten Wonnen,

Indeß außs Neue, wundenfrisch,  
 Die Thränen ihm herabgeronnen!  
 Und dann mit stürmischer Begier  
 Fragt' er: „O Mutter, rathe mir:  
 Gesiehe mein Entschluß auch dir?“

„Was sagst du, Sohn?“ Frau Walburg rief  
 Und jäher Schreck sie überlief.  
 „War das des Sterbeseigens Sinn?  
 Und meint' es wohl der Vater so,  
 Als er dir von der Liebe sprach?“

Ernst fragend sah sie auf ihn hin,  
 Betroffen auch war Odilo.  
 Doch schnell gefaßt rief er danach:  
 „O liebste Mutter, was ist Liebe,  
 Die sich nicht wollt' in Gott versenken?  
 Und doch, wie wäre sie zu denken,  
 Wenn drinnen ausgeschloffen bliebe  
 Der Kindesliebe Dankeszoll,  
 Den ich dir niemals ganz und voll,  
 Wie du's verdienst, bezahlen kann?“  
 Und inniger noch sprach er dann:  
 „Sag': hing der Ohm als Ordensmann  
 Nicht zärtlich stets an unserm Haus?  
 Losch je der Liebe Licht ihm aus? —  
 Und mir auch in dem Mönchsgewand  
 Bleibst ewig meine Mutter du!  
 Ja, eher dorre mir die Hand,  
 Und meines Glückes Baum dazu,  
 Eh' daß ihm einst der Klosterwind  
 Ein Blatt nur meiner Liebe raube! —

Die Lieb' ist nur des Glaubens Kind:  
 Der Menschheit höchstes Angebind  
 Bleibt aber ewig nur der Glaube!“

Mit großem Blick sie an ihm hing,  
 Und ach, zum allerersten Mal  
 Empfund sie's wie geheime Qual,  
 Daß sie zu andrer Kirche ging,  
 Und anders ihre Glaubenswelt.  
 Wie hätt' ihr Wort, gleich hellen Flammen,  
 Ihm sonst das Dunkel aufgehellt,  
 Das seines Lebens Weg bedroht! —  
 Jetzt krampft' es ihr das Herz zusammen,  
 Und sprach sie nur mit Müh' und Noth:  
 „So geh', mein Sohn! — Ich darf's nicht wehren.  
 Den bittern Kelch — ich muß ihn leeren.“

Wie blickte sie nun heldenstark,  
 Und dennoch zwiefach leideskrank!  
 Ihm aber ging's durchs tiefste Mark,  
 Doch wehmuthvoll er weiterfuhr:  
 „So bitter nennst du diesen Trank?  
 O Mutter sag': warum doch nur?“  
 Dann deutet' er zur Nacht hinaus,  
 Drin mondenhell, als ob es tagte,  
 Der Klosterhügel niederragte:  
 „Sieh doch, wie unserm alten Haus,  
 Viel näher, als es sonst gewesen,  
 Hätt' ich mir andern Stand erlesen,  
 Mein neues einstens nah' wird liegen!  
 Von meinem Zellenfenster dann  
 Brauch' ich mich nur hervorzubiegen,

Daß meine Hand dir winken kann.  
 Selbst in der Nacht begrüß' ich dich,  
 Mitsingend in dem Psalmenchor.  
 Und o, wie schnell erreichst du mich,  
 Treibt Heimweh dich zu mir empor!  
 Doch spürst du dann mein ganzes Glück,  
 Wie führt dich meiner Seele Friede  
 Dann stets gleich heil'gem Liebesliede  
 Getröstet in dein Haus zurück!"

Doch immer noch sie mit sich rang,  
 Daß er ihr nicht das Herz erweiche.  
 Und mächt'ger noch er in sie drang:  
 „Was mir aus höchster Liebe Reiche  
 So plötzlich vor des Vaters Leiche  
 Als Mahnruf in die Seele klang,  
 Das könnte jetzt im Paradies  
 Sein sel'ger Geist ein Unrecht heißen,  
 Und unwerth sich der Lieb' erweisen,  
 Die mir sein Herz erst hinterließ? —  
 Nein, Mutter, nein! Im Geist verspür' ich's:  
 Des Vaters wie des Vathen Hände,  
 Sie ruh'n auf mir zur Segensspende.  
 Und doch, o Mutter, wie vollführ' ich's  
 Trotz ihrem Segen ohne dich? —  
 O du auch, segne — segne mich!"

Und ihren Händen neigt' er sich,  
 Da sprach auch sie mit dumpfem Ton:  
 „Nun wohl! So gehe hin, mein Sohn!  
 Auch deine Mutter segnet dich.“

Dann sank sie müd' in seinen Arm,

Und weint' und küßt' ihn lang und warm,  
Wie auch ihr Herz noch mit sich stritt. —  
Ein Lächeln, wie verklärter Harn,  
Des todten Vaters Mund umglitt.

Der Mönche Chor war im Verhallen.  
Durch's mondbeglänzte Thal entlang  
Das Brautlied nur der Nachtigallen  
Frohlockend. — klagend noch erklang.



I.

Unter'm Abt Johannes.





## Der Frührapport.

Im stättlichen Kapitelsaal  
Des Klosterstifts Mariagnaden  
Stehn jetzt, zum Frührapport geladen,  
Neun Mönche nach des Abtes Wahl.  
Von weißer Woll' ist ihr Habit  
Mit Rosenkranz und Gürtelschnur,  
Das Haar von kurzem Doppelschnitt. —  
So stehn sie All' in Positur,  
Die Patres rechts, die Fratres links,  
Gewärtig des Prälatenwinks.

Voll strömt der Frühlingsmorgenschein  
Durch hohe Bogenfenster ein.  
Rings hängen die Prälatenbilder,  
Im Mönchstalar, vom Kreuz umfunkelt,  
Bald farbenfrisch, bald nachgedunkelt,  
Bald ernst und streng, bald frohsinnsmilder,  
In vollster Kraft wie längst Ergraute;  
Vom ersten Abt, der's Kloster baute,  
Und den nun Heil'genschein umwebt,  
Bis auf den letzten, der noch lebt.

Und sieht man Abt Johannes jetzt  
 Mit klugem Aug' behäbig breit,  
 Als Urbild der Gemüthlichkeit,  
 Auf hohem Lehnstuhl hingesezt,  
 Da er mit schnunzelnd schelm'schem Mund  
 Bald rechts, bald links hinüberschießt,  
 Und mit dem goldnen Kreuze spielt —  
 Dem thut der erste Blick schon kund,  
 Daß er nichts auf Ascese hielt. —  
 Viel mehr, als deren herbe Frucht,  
 Und sich auf Mystik zu verlegen,  
 Liebt' er den goldnen Aehrenseggen,  
 Den Weinbau und die Rinderzucht.  
 Denn, da er einst Fahrzehnte lang  
 Das reiche Klostergut verwaltet,  
 Und exemplarisch drin geschaltet,  
 Kann er's aus altgewohntem Gang  
 Nun auch als Abt nicht völlig lassen,  
 Sich mehr mit ird'scher Dinge Gang,  
 Als dem der ew'gen zu befassen.  
 Und doch — im weiten Klosterland  
 Man Acker nicht noch Weinberg fand,  
 Darauf in wärmerm Sonnenstrahle  
 So Korn wie Wein zur Frucht erblühte,  
 Als wie in dieses Manns Gemüthe  
 Der Liebe Kern in rauher Schale.

Zunächst in dieser Audienz  
 Vorm Abt steht der Novizenmeister,  
 Der strenge Pater Innocenz,  
 Bewährt im Bannen böser Geister.  
 Grau sieht sein Aug' aus engen Spalten.

Im langen Kopfe, gelblich fahl,  
 Wie's der Asketen Colorit,  
 Stehn eingekerbt tiefriss'ge Falten.  
 Aus ehrner Stirne, weithin fahl,  
 Springt vor der Nase scharfer Schnitt;  
 Es sind die Lippen selten schmal,  
 Wie zum Geheimniß stets verschlossen.  
 Und steif und hager aufgeschossen  
 Blickt er so grämlich düster drein,  
 Als müß' er heimlich leidend sein.

Daneben steht, gar wohl genährt,  
 Im Feld wie Stalle gleich bewährt,  
 Mit blühend fleischigem Gesicht,  
 Das Jeden für sein Amt besticht,  
 Vincenz, der Pater Gutsverwalter. —  
 Vergnüglich schmunzelt vor sich hin  
 Als Dritter, Pater Florentin,  
 Der Kellerschätze Reinerhalter.  
 Das ganze Kloster würdigt ihn  
 Um seine feine Kennerchaft  
 Im nectargleichen Nebenfaß;  
 Und seine Nase, daß zum Ruhme,  
 Umfunkelt ros'ge Weinessblume.

Der Säckelmeister folgt sodann.  
 Sein borstig Haar ist feuerlicht  
 Und ganz verrechnet sein Gesicht.  
 Sylvester heißt der wicht'ge Mann.  
 Der weiß im Kopfe wie der Blitz,  
 Was tausend Gnadenmessen tragen,  
 Und wie die Stunde sie verzinßt.

Vor seinem scharfen Rechnerwitz  
 Liegt wie ein Hauptbuch aufgeschlagen  
 Des Klostergutes Reingewinnst;  
 Und wohl im Jahr vielduzendmal  
 Schlägt er den Klostersäckel um.  
 Sein ganzes Denken ist nur Zahl —  
 Ein wahrer Schatz für's Heiligthum!

Als Letzter, seitwärts abgewandt,  
 Steht sinnend der Ceremoniar,  
 Der Vater Theophil genannt.  
 Der ordnet jede Pilgerschaar  
 Beim Umgang durch das Gotteshaus,  
 Theilt alle Gnadenmessen aus,  
 Bestimmt der Weihgeschenke Platz,  
 Und hütet auch den Kirchenschatz.  
 Doch da er einstens manches Jahr  
 Der Heiden Glaubensbote war,  
 Bis böses Fieber heim ihn trieb —  
 Ihm auch noch der Bericht verblieb  
 Für afrikanische Mission,  
 Trin heut noch mancher Klostersohn.  
 Welch edler Kopf! — Sein Leib wie schlant!  
 Und diese vornehm geist'gen Mienen! —  
 Ein Heil'genmales sagt' ihm Dank,  
 Wollt' er ihm zum Modelle dienen.

Vom Abte rechts stehn in dem Saal  
 Die Laienbrüder aufgestellt,  
 Jedweder ein Original  
 In dieser innern Klosterwelt.

Der Bruder Koch Ambrosius  
 Nimmt sichtlich ein den ersten Rang;  
 Und wie er trefflich kochen muß,  
 Deß ist er selbst sein Lobgesang.  
 Wer schaut dieß Bäuchlein, kugelrund,  
 Und dieser Backen feiste Kissen,  
 Der mag wohl nur mit nassem Mund  
 Ein Pröbchen seiner Kochkunst missen.

Vom Stock gestützt steht nebendran  
 Der Bruder Gärtner Cyprian.  
 Er geht auf einem Fuße lahm.  
 Sein Blick erzählt von stillem Gram,  
 Und selten sieht ihn lachen Einer.  
 Doch, da gefällig er, wie Keiner,  
 Hat ihn das ganze Kloster lieb.  
 Er selbst ist nur der Blumen Freund  
 Und freut sich an der Bäume Trieb.  
 Der Klostergarten, dornumzäunt,  
 Ihn nun die ganze Welt umhegt.  
 Und doch, wie ist zerlumpt, gebräunt,  
 Er in ihr einst umhergestreunt,  
 Da Feuer ihm in's Grab gelegt  
 So Weib wie Kind und Gärtnerhaus,  
 Und ihm, da er sie retten wollte,  
 Auch noch der Schutt das Bein zererschlug!  
 Da zog er als ein Bettler aus,  
 Sein Herz mit Erd' und Himmel grollte,  
 Und jede Schmach sein Schmerz ertrug.  
 Doch endlich hatt' er's doch genug  
 An solch trübsel'ger Wanderschaft.  
 Mit der Ergebung Dulderkraft

Zog er in's Kloster sich zurück  
 Sammt dem verkohlten Lebensglück.  
 Und nur, wann oft sein Mütterlein,  
 Selbst gramgebeugt, kehrt bei ihm ein,  
 Dann spricht er, doch mit dieser nur,  
 Von Weib und Kind ein traurig Wort.  
 Sonst lebt er schweigsam sinnend fort  
 Im Trösterungang der Natur.

Als Dritter in der Reihe steht  
 Der Bruder Schneider Benedict,  
 Schießschultrig und entstellt durch Pocken,  
 Ein Scrupulant und auch Ascet,  
 Mit heil'gen Sprüchen ganz bespickt.  
 In schwarzen Philosophensocken  
 Stets grübelnd auf dem Nadelthron  
 Vorm Lappenhöllchen zu hocken —  
 Die Schneidermeditation  
 Hat ihm schon längst den Kopf verdreht.  
 Stets denkt er nur an's Weltgericht,  
 Und daß gar bald — wann? weiß er nicht —  
 Die sünd'ge Welt zu Grunde geht.  
 Doch flüsternd nur davon er spricht,  
 Wie wenn durch's Laub der Herbstwind weht.  
 Auch wird er meist beim Vollmondschein  
 Gequält vom Andrang böser Geister.  
 Die reden dann sogar Latein.  
 Und kaum sie der Novizenmeister  
 Dann auch zur Hölle heimgeschickt,  
 Sie wollen immer wieder wohnen  
 Im Höckerleib des Benedict —  
 Und gleich auf einmal Regionen.

Und endlich macht der Reihe Schluß  
 Der Bruder Jäger Willibald,  
 Gleich fix in Wasser, Feld und Wald,  
 Mit Angelruth' und Büchfenschuß.  
 Ein eichenstämm'ger Waidgesell  
 Mit lustgegerbtem Fischerfell  
 Und sehnenstarker Knochenhand —  
 Gar seltsam steht ihm Mönchsgewand.  
 Doch sieht man ihm in's Auge tief,  
 Da schaut man was, wie altes Weh,  
 Das, eingeschlummert, doch nicht schlief. —  
 Einst ging in tiefem Waldeschnee  
 Er spüren nach versprengtem Reh,  
 Und wie sich dann sein Schuß entladen,  
 Da fand im Busch er statt dem Wild  
 Den besten seiner Kameraden  
 Als todesröchelnd Jammerbild —  
 Das trieb ihn nach Mariagnaden. —  
 Wer jetzt im Walde wie am Bach  
 Ihn jagen oder fischen sieht,  
 Und wer oft hört sein Waidmannslied,  
 Und zwischendrein ein heimlich Ach —  
 Der schaut den Jäger sinnend an:  
 Welch ein Geschöß ihm weh gethan?  
 Und wirrt in's Fragenetz sich ein:  
 Was mag wohl diesem Fischer sein?

\* \* \*

Schon hat ein Jeder nach der Reihe  
 Dem Abte pünktlich referirt,  
 Werktäglich einfach, wie voll Weihe —  
 Nach jedes Mönchs Temperament.

Kein Wort dabei der Abt verliert,  
 Bevor er nicht das Ganze kennt  
 Im bunten Ineinanderweben.  
 Und erst, da Bruder Willibald  
 Den Schluß gemacht mit Teich und Wald,  
 Beginnt er, dem Bescheid zu geben:

„Duckenten also waren's bloß,  
 Die uns das Bäuierlein gewildert?  
 Das nehm' ich nicht so rigoros.  
 Schmeckt doch ihr zähes Fleisch nach Thran,  
 Was das Verbrechen höchlich mildert!  
 Ja, wär's ein Schnepflein, ein Fasan —  
 Ei, ließ' ich gleich in's Loch ihn stecken!  
 So aber sei's genug am Schrecken!  
 Mich dauert nur sein armer Zahn.  
 Doch laß' er sich das Brätlein schmecken!“

Der Bruder Jäger neigte sich,  
 Wie auch der Mergler ihn beschlich,  
 Daß Jener keine Straf' erlitt.  
 Schnell rief der Abt dem Gutsverwalter:  
 „Bestellt also den Kälberschnitt!  
 's ist höchste Zeit nun für ihr Alter.  
 Doch unsre überfetten Rinder,  
 Die soll der Wolf nur lassen laufen!  
 Der Moses wird sie schon drum kaufen.  
 Zweitausend Thaler und nicht minder!  
 Die Kälber sind jetzt auch nicht billig.“

Und zum Gehorsam immer willig  
 Der Vater Vincenz freundlich nickte,



Als drauf mit stillem Wohlgefallen  
Der Abt dem Liebsten ihm von Allen,  
Dem Theophil in's Auge blickte.

„Wie viel, sagt ihr, daß Mohrenknaben  
Die heil'ge Tauf' empfangen haben?“  
Der sagte wie verklärt: „Schier hundert.“  
„Nicht mehr?“ sprach drauf der Abt verwundert,  
„Und fünf der Patres haben's Fieber!  
Ei ja, ein Facit, recht profitlich!  
Und so geht's Jahr um Jahr durchschnittlich.“  
Drauf ärgerlich die Hände rieb er,  
Und sprach mit zweifelnden Geberden:  
„Na, na, wenn sie's nur auch begreifen,  
Und auch die Herzen christlich werden,  
Daß drin auch Christi Früchte reifen!  
Ach, schon für manchen Klostersohn,  
Den uns dieß Africa begraben,  
War nicht ein Tausend Negerknaben  
Bollwichtiger Befehrerlohn.  
Man hat Exempel schon davon.“  
Und Theophils mildreich Gesicht,  
Das sagt' erröthend was, wie: „leider!“  
Doch seine Zunge sprach es nicht.

„He, Säckelmeister!“ rief Johannes,  
„Seid jetzt einmal ein Beutelschneider,  
Und rollt, denn unser Geldsack kann es,  
Dreitausend Thaler auf die Hand!  
Der armen Patres Fieberkeim  
Darf nicht erst lang zum Ausbruch kommen.  
Sie müssen aus dem Mohrenland

So schnell als möglich zu uns heim!  
Genug schon sind sie mitgenommen;  
Nun heißt es, ihre Pfleger sein.“

Sylvester wandte jammernd ein:  
„Dreitausend Thaler? — Gott! wie viel!  
Auch mit der Hälfte läßt sich's machen.“  
„„Na gut!““ sprach drauf der Abt mit Lachen,  
„„So reitet auf dem Besenstiel,  
Statt auf dem Geldsack hier zu sitzen,  
Zur Höllengluth von Africa,  
Um euern Geiz dort auszuschwitzen!““

Beschämt Sylvester vor sich sah,  
Schon jetzt von schadenfrohen Witz  
Die Ohren heimlich vollgeraunt.  
Drauf trieb der Abt gleich froh gelaunt  
Den Kellermeister in die Enge:  
„Ganz recht! so kauft die Fässer ein!  
Giebt's heuer doch wohl Wein in Menge!  
Doch sagt einmal, Herr Kellermeister!  
Was ist's denn mit dem ‚Klosterstein‘?  
Der schmeckt ja süß, wie Cyperwein,  
Und pappt im Mund wie purer Kleister.  
Ei, ei, daß solchem Practicus  
Ich das Recept verrathen muß!  
Gießt doch was ‚Pfaffenberger‘ drein!  
Dann mag's ein Götterweindchen sein.“

Und kaum mit sauer süßem Schmunzeln  
Sich Florentin vorm Abt verneigte,  
Zog dieser seine Stirn in Runzeln

Und kalt auf Innocenz er zeigte:  
 „Wohl denn, Herr Pater Innocenz:  
 Schickt den Novizen einfach weiter!  
 Ein Faulpelz ist er und ein Streiter,  
 Und Fleiß muß sein, wie Obedienz.“  
 Dann sprach er wieder völlig heiter:  
 „Doch schier vergaß ich's — à propos!  
 Des sel'gen Doctors Odilo,  
 Ein Bürschlein, selten gut gerathen,  
 Tritt noch heut Abend bei uns ein.  
 Den laßt euch hoch empfohlen sein!  
 Und wird er einst, gleich seinem Pather,  
 Durch Wissenschaft dieß Kloster zieren,  
 Kann unser Stift sich gratuliren.“

Doch des Novizenmeisters Mienen  
 Verdüstert nur zu sagen schienen,  
 Wie wenig ihm der Tausch behagte.  
 Der Abt ging drüber weg und schnell  
 Den Theophil er wieder fragte:  
 „Wie schwer ist jene Wachsfigur,  
 Die nach des eignen Leibs Modell  
 Der zipperleingeplagte Bräuer  
 Bierspännig in den Hof uns fuhr?“

„Schier dritthalb Centner!“

„„Na, ich danke.

Ein wahrhaft wächsern Ungeheuer!  
 Und auch noch sammt dem ries'gen Schranke —  
 Herrje, daß kam ihm wohl hübsch theuer!““  
 Entgegnete er in laun'gem Ton.

Dann aber klang's wie scharfer Hohn:  
 „Und, vorne gleich beim Frau'naltare,  
 Beansprucht er gar demuthsvoll,  
 Daß man zur Schau ihn stellen soll? —  
 Natürlich! — Aber Gott bewahre,  
 Daß ich auch noch dem Geldstolz diene!“  
 Und feierlich ward seine Miene:  
 „Ihr wißt, wie herzlich stets mich's freute,  
 So oftmals arme Wallfahrtsleute,  
 Die herwärts Leid und Gram beschwerten,  
 Trostreich und leicht nach Hause kehrten.  
 Auch das schließt oft ein Wunder ein,  
 Mehr, als der Reichen Badecur.  
 Doch dieses Erösus Zipperlein,“  
 Er augenzwinkernd weiterfuhr,  
 „Sinkt, fürcht' ich, wieder nach zeitweilig,  
 Ist kazenäh' doch deß Natur!  
 Und war mit dieser Wachsfigur  
 Der Wunderdank etwas zu eilig.  
 Drum — zu des richt'gen Wunders Ehren,  
 Wie auch, um Witzeln abzumehren:  
 Laßt diesen Dritthalbcentnerriesen  
 Dem Publicum den Rücken kehren,  
 Bis sich das Wunder mehr erwiesen!  
 Doch, da wir später ohnedem  
 Aus diesem Bräuer Kerzen gießen,  
 Was immerhin uns höchst genehm —  
 Wie ist's dann Schad' um's Modelliren,  
 Sammt all dem Kleiderausstaffiren,  
 Deß Kosten könnten ganz bequem  
 Mandh armen Teufel glücklich machen! —  
 Mein Gott! — was sind das heille Sachen!“

Vincenz und Florentin, die Zwei,  
 Sie stimmten seinem Seufzen bei.  
 Selbst Theophil's so frommer Sinn  
 Erkennt' ein gut Stück Wahrheit drin.  
 Nur Innocenz vor Zorn entbrannte  
 Ob solchem Witzeln, gottvermess'n,  
 Wie er das Wort des Abtes nannte,  
 Der harmlos heiter sich indessen  
 Zum Cyprian, dem Gärtner wandte:

„Die Blumenzwiebel sollt ihr haben!  
 Doch sagt: wann giebt's denn frische Bohnen?  
 Auch fehlen noch die Frühkohlraben.  
 Nicht Blumen nur das Treibhaus lohnen.  
 So denkt mit prakt'schem Gärtner'sinn  
 Doch künftig besser auf Gewinn!“

Schier traurig beugte Cyprian  
 Das eine Anie, denn weh gethan  
 Hatt' ihm des Abtes tadelnd Wort.  
 Der sah's und tröstend fuhr er fort:  
 „Auch hört' ich gestern nebenbei:  
 Schwer krank nun eure Mutter sei.  
 Nun wohl, von jetzt an, daß ihr's wißt,  
 Sie unsres Klosters Pflögling ist.  
 Noch heute werd' ich nach ihr sehen.  
 Auch dürft ihr selbst hinuntergehen!  
 Und merkt ihr, daß ihr Ende nah',  
 Dann bleibt sogleich nur bei ihr da,  
 Und grüßet sie noch schön von mir!  
 Bei solchem guten Mütterlein

Muß solch ein treuer Sohn, wie ihr,  
Auch in der Sterbestunde sein.“

Und Cyprian zum stummen Dank  
Mit Thränen vor ihm niedersank.  
Selbst den Prälaten weich es machte,  
Da er der eignen Mutter dachte,  
Die längst der Rasen schon bedeckte.  
Dann, trotz der Thräne leisem Flor,  
Sogleich sein stichelnder Humor  
Den Hausherrn der Dämonen neckte:

He, Benedictus, Meister Schneider!  
Noch heute schid' ich euch zwölf Knaben,  
Und Tuch für neue Sonntagskleider,  
Die sie auf Ostern müssen haben.  
Doch geb' ich euch den weisen Rath,  
Daß ihr bei diesem Sonntagsstaat  
Mehr an solide Stiche denkt,  
Als euch in's Weltgericht versenkt,  
Das sicher noch so bald nicht naht!  
Denn schaut an meinem Ärmel doch  
Dieß jämmerlich gesteppte Loch!  
Dran hat gewiß höchst ungeschickt  
Ein böser Geist mit dreingeflickt.“

Bergeistert ganz sah Benedict  
Hinüber zum Novizenmeister,  
Als wollt' er ihn zu Hilfe holen.  
Der grollt' in sich hinein verstohlen,  
Hatt' er doch selber diese Geister  
Dem Schneider immer ausgetrieben!

Jetzt war der Koch noch übrig blieben,  
 Schon längst verwöhnt durch stetes Lob.  
 Doch heut wie kalter Wasserguß  
 Des Abtes Tadel ihn umstob:  
 „Und ihr, Mosje Ambrosius,  
 Der ihr auf eure Kunst so pocht,  
 Als könn' euch kein Franzos' erreichen —  
 Daß ihr nicht nochmal Suppe kocht,  
 Als gut genug für Bettelleute,  
 Für Handwerksburschen und dergleichen,  
 Die schier zu schlecht für Hundemeute!  
 Glaubt ihr, es könn' ein Bettlermagen  
 Nicht auch was Kräftiges vertragen? —  
 Drum rath' ich: besser aufgepaßt,  
 Auch als der Bettelsuppe Koch!  
 Ist jeder Arme bei uns doch  
 Im Grund nur unsres Herrgotts Gast!  
 Und schwere Sünd' ihr fürchten müßtet,  
 Wenn ihr, da euch Pastet' und Braten  
 Für uns höchst delicat gerathen,  
 Für'n Himmel nur zu pantschen wüßtet.“

Verschnupft durch diese Wasserspritze  
 Der Koch auf's runde Bäuchlein sah. —  
 Schwerfällig hob vom Sesselsitze  
 Der Abt sich auf und stand nun da,  
 So recht als stamm'ger deutscher Mann,  
 Deß Schulter schon was tragen kann.  
 Dann freundlich grüßend allzumal,  
 Nur etwas kalt den Innocenz,  
 Verläßt er festen Schritts den Saal  
 Geendigt ist die Audienz.

Wie drin der Abt auch abgeschweift,  
 Und stets vom Ernst zum Scherz gestreift —  
 Sein kluges Wissen von der Welt,  
 Hat doch das Uhrwerk neu gestellt,  
 Daß Alles gut zusammengreift.  
 Manch edles Samentorn ward heut  
 Von feinen Händen ausgestreut. —

Und draußen, welch ein Frühlingsleben! . . .  
 Mit Jubelsang in sonn'gem Reigen  
 Die Lerchen in den Himmel steigen.  
 Um Blüthentelche Bienen schweben,  
 Drauß süßen Honig heimzutragen,  
 Und frühlingwarm die Herzen schlagen.

Ein Einz'ger nur, ein eis'ger Mann,  
 Dem nie die Liebe noch gefallen  
 In seiner Menschenfeindschaft Bann,  
 Schlich brütend durch die Klosterhallen. —  
 Und wem er jetzt wohl Böjes sann? . . .

---



## Abt und Novizenmeister.

In seinem eignen Wohngemach,  
Wie täglich zur Siestazeit,  
Im Lehnstuhl Abt Johannes liegt.  
Noch ist sein Auge völlig wach,  
Das eben mit Behaglichkeit  
Ein erst beschriebnes Blatt durchfliegt.  
Dann spricht er selbstbewußt vergnüglich:  
„Fürwahr, ich find' es ganz vorzüglich.  
Viel Sinn in möglichst knapper Form,  
So ganz nach klassisch alter Norm.  
Auch deutsch nur war's doch immer schwierig.“ —  
Und sieh nur, wie geheim verschmüht  
Der Schalk ihm jetzt im Auge sitzt! —  
„Ei, ei, bin ich doch nun begierig,  
Wie's wird dem Innocenz behagen!  
Na, na, ich seh's schon: schwer wie Blei  
Fällt dieses Lob ihm in den Magen.  
Thut aber nichts; ganz einerlei!  
Er lerne Wahrheit nur vertragen!“

Jetzt ward sein Aug' allmählig trüber.  
Noch langt' er nach dem Tisch hinüber,

Und als er kaum vom Moccatrunk  
 Aus goldverbräutem Porzellan  
 Den letzten Kennerzug gethan,  
 Sein Augenlid schon niedersank.  
 Tief lehnt' er in den Stuhl zurück,  
 In's Reich der Träume zu entschweben,  
 Und lallte noch: „Ach, 's ist im Leben  
 Der Schlaf doch noch das reinste Glück!“

Zum Gott, deß Stirn umkränzt der Mohn,  
 Sogleich dann auch sein Denken schied,  
 Und in sonorem Baryton  
 Brummt' er sich selbst das Schlummerlied. —  
 Doch, wen er träumend jetzt nun sah? —  
 Erst lag er pfiffig schmunzelnd da,  
 Und dann, als fiel' ihn Einer an,  
 Er wie zur Abwehr um sich fuhr.  
 Da — im Empfangssaal nebendran  
 Schlag eben Zwei die Pendeluhr.  
 Es pocht' an der Tapententhür.  
 Schrill knarrend ward sie aufgethan —  
 Und Innocenz trat draus herfür,  
 Daß, aufgeschreckt aus erstem Schlaf,  
 Des Abtes blöder Blick ihn traf.  
 Noch traumverwirrt sprang er empor,  
 Und schrie, und hielt die Arme vor:  
 „Wer stiehlt hier wie ein Dieb sich ein?“

Doch Innocenz blieb kalt wie Stein.  
 „Verzeiht! wie ich auch ringsum sah,  
 War Niemand doch zur Meldung da;  
 Und da die Stunde grade schlug,

Zu der ihr mich hieher befohlen,  
 Hab' ich aus Sorge vor Verzug  
 Höchst ungeru hier mich eingestohlen."

„Na, also gut!“ warf hin der Abt,  
 „Wenn's pünktlich stets zusammenklappt!“  
 Und gähmend er die Augen rieb.  
 Dann setzt' er wieder sich zurecht,  
 Dieweilen, wie vorm Herrn der Knecht,  
 Still lauernd Jener stehen blieb.

Der Abt begann: „So hört einmal!  
 Ich setz' in unserm Büchersaal  
 Dem sel'gen Pater Odilo  
 Ein Marmortafelmonument.  
 Gar sehr hat er verdient es so  
 Durch classisch Wissen, ganz stupend,  
 Humanität und Eloquenz.  
 Nun bitt' ich, Pater Innocenz:  
 Tradirt mir als ein Cicero,  
 Was ich hier deutsch schrieb als Sentenz!  
 Nicht classisch mehr ist mein Latein;  
 Zu lang mußt' Deconom ich sein.“

Drauf nahm er das Papier vom Tisch,  
 Und reicht' es forschend ihm empor,  
 Im Aug' ein sonderlich Gemisch  
 Von Gravität und Schalkhumor.  
 Und Innocenz durchslog das Blatt,  
 Das seines Feindes Lob verbürgte.  
 Von neid'schem Groll ganz übersatt,  
 Er heimlich ihn hinunterwürgte.

Sei, herrschte da der Abt so scharf:  
 „Na, na, was giebt's da lang zu gucken,  
 Was zu verbergen und verschlucken,  
 Was man nicht gleich mir sagen darf?  
 Heraus damit! Nicht tolerir' ich's,  
 Daß man die Faust im Sack nur mache,  
 Und heimlich sich in's Fäustchen lache.  
 Nur offnes Spiel sei! — Und verlier' ich's,  
 Respect dann vor dem klüger'n Mann,  
 Der ehrlich mich bekehren kann!“

Hohnlächelnd sagte Jener dann,  
 Dabei er schein das Blatt beschielt,  
 Das weit hinweg von dem Gesicht  
 Er jetzt gleich einer Prise hielt:  
 „Hochwürdigster Herr Abt, glaubt nicht,  
 Daß ich der Wissenschaft Gewicht  
 Nur unterschätz' um einen Gran.  
 Auch hat drin der gelehrte Pater  
 Es Allen uns zuvor gethan.  
 Mich stößt ein andres Steinchen an:  
 Er war als Mönch wie Beichtberather  
 Niemals so kirchlich ganz correct,  
 Weil eben heidnische Cultur,  
 Mit der zu zärtlich er verfuhr,  
 Sein Herz und Wissen angesteckt.“

„So? — Also angesteckt? — Nun ja,  
 Wie Ausatz, Pest, et caetera!  
 Ei, ei, für class'sche Wissenschaft  
 Nenn' ich das classisch schmeichelhaft,“  
 Ziel drauf in beißendem Humor

Johannes ein, mit Zähzorn ringend,  
 Der lüstern schon sein Herz durchgohr.  
 Doch, glücklich ihn noch niederzwingend,  
 That er jetzt einen vollen Griff  
 Aus goldner Dose Grund zur Nase,  
 Zu helfen dem Gedankenschiff,  
 Daß auch zur Fahrt die Brise blase.  
 Drauf in behaglichster Ekstase  
 Fuhr er hinaus durch Fluth und Riff,  
 Zu landen an der Kunst Dase  
 Im wüstenland'gen Alltagsleben.

Er sprach: „Mein Bruder in dem Herrn!  
 Wollt für mein geistig Ueberheben  
 Mir meine Keckheit jetzt vergeben!  
 Doch red' ich von der Leber gern,  
 Und kann einmal kein Munkeln leiden.  
 Und so denn meint' ich höchst bescheiden:  
 Was einmal ist als schön zu preisen,  
 Und je verdient hat, Kunst zu heißen,  
 Das muß doch ewig Kunst verbleiben.  
 Und 's ist mir dann ganz einerlei,  
 An welchem Baum die Frucht entsproß,  
 Und welche Kraft ihn machte treiben:  
 Ob nun der Strahl des Helios,  
 Ob unsrer Christensonne Licht;  
 Und ob auf des Olympos Höhen,  
 Ob auf dem Berge Golgatha —  
 Der Unterschied beschwert mich nicht.  
 Dünkt mir's nur wahrhaft groß und schön,  
 Und tritt es mir auch menschlich nah',  
 Gleich ist mein Lobgesang auch da,

Und nach dem Glauben frag' ich nie.  
 Denn als das punctum saliens  
 Dünkt mir als göttliche Erscheinung  
 Alleinzig nur die Poesie. —  
 Sprecht ihr nun, Pater Innocenz,  
 Gleich ehrlich — Meinung gegen Meinung!“

Doch Der devot, und doch so hämisch,  
 Sich gegen jedes Streiten wehrt,  
 Und deckt sich mit der Ausflucht Schild:  
 „Wie mich die heil'ge Regel lehrt:  
 Als göttlich Abteswort mir gilt,  
 Und andre Meinung, gar polemisch,  
 Wär' also gleichviel, wie blasphemisch.  
 Drum ist nur Schweigen hier correct.“

Wie da vom Zorn gepackt sofort  
 Der Abt den Arm emporgestreckt!  
 „Correct, correct! — In diesem Wort  
 Für euch wohl alle Weisheit steckt,  
 Und alles Evangeliums Kern? —  
 Nicht wahr, mein Bruder in dem Herrn,  
 Sind wir im Kopfe nur correct,  
 Im Herzen aber höchst defect;  
 Und von der Liebe nie begnadet —  
 Ei, was das unsrer Seele schadet?  
 Was liegt dran, wenn uns Neid besleckt,  
 Und Haß und Hoffahrt in uns steckt,  
 Wenn Freitags nur der Fisch uns schmeckt?  
 Die Form allein macht uns perfect.  
 Doch was sie vorstellt, was sie deckt —  
 Der Christusliebe Heilseffect,

Der einst die ganze Welt erweckt,  
Ist dummes Zeug und incorrect!“

Erschöpft hielt von dem Zornergusse  
Der arme Mann nun endlich inne,  
Kaum merkend, wie im Nieselstufte  
Der Schweiß ihm das Gesicht durchrinne.  
Und wie auch jetzt noch schweigerkalt  
Der Andre gegenüber stand,  
Erhob sich neu des Abtes Hand:  
„Heraus damit! — Hör' ich's nun bald?  
So redet! — Ich befehl's als Abt.“

Doch auf dieß flammende Geheiß  
Sprach Innocenz so kalt, wie Eis:  
„Weil ihr mir's denn befohlen habt,  
So red' ich, Herr, als euer Knecht.  
Doch was? — Wozu hätt' ich ein Recht?  
Denn dünkt euch löblich, was mir schlecht,  
Vollzieh' ich's doch, gehorsam stumm.  
Nur euer Wind treib' hier das Segel!  
So lehrte mich's die Klosterregel  
In römischem Collegium.  
Und was auf höchstem Lehrerstuhle  
Das ew'ge Rom mocht' approbiren,  
Wird deutscher Geist nie corrigiren,  
Bedürftig stets der röm'schen Schule.“

„Ha, Rom! — Was hat mir's zu deciren,  
Es sei denn nur in Glaubenssachen?  
Hier bin ich Abt in deutschem Land  
Und kann nach eigenem Verstand

In deutschem Geist zurecht mir's machen,  
 Rief er auf den versteckten Tadel,  
 Der eben erst gleich gift'ger Nadel  
 Ihm die Achillesverse rißte.

Und immer mehr er sich erhitzte:  
 „Was, diese windigen Romanen,  
 Nur schlau in Formen und Chicanen,  
 Die von dem deutschen Geist so viel,  
 Als wie der Hund vom Flötenspiel,  
 In ihren seichten Köpfen ahnen,  
 Die uns Exempel sein? — Ha, nie!  
 Doch dreimal eher umgekehrt!  
 In unsern Kirchen lernen sie,  
 Wie man voll Andacht Gott verehrt!  
 Und glaub' ich auch ganz sicherlich,  
 Daß jeder deutsche Priester sich —  
 So fern er noch ein Deutscher ist —  
 An innerlichem Christensinn  
 Mit Menschenlieb' und Wahrheit drin,  
 Doch keiner Spur von Pfaffenlist,  
 Mit jedem dieser Welschen mißt.“

Wie nun Johannes eben schwieg,  
 Ein solch unheimlich böser Hohn  
 In seines Gegners Auge stieg,  
 Und so erschrak der Abt davon,  
 Daß er mit zitternd hast'ger Hand  
 Dem Andern jenes Blatt entwand.

„Gebt her! — Will selbst den Spruch tradiren.  
 Er möcht' an Wahrheit senst verlieren,



Wenn euer Geist darinnen steckt.  
Und lieber thu' ich's incorrect,  
Doch ehrlich, wie ich's eben meine,  
Als ihr mit nur correctem Scheine,  
Den alle Teufel mögen holen.  
Wir Zwei sind fertig. — Gott befohlen!"

Mit scheuem Auge wandt' er sich.  
Der Andre kniete feierlich  
Mit insgeheim geballter Hand.  
Und wie er wieder aufrecht stand,  
War er gleich wie aus Stein gemeißelt,  
Denn mit ascet'schem Geistesstrick  
Hatt' er sein Inn'reß stumm gezeißelt.  
Doch, mit der Schlange Haut und Blick,  
Ward allzumal aus nächt'gen Tiefen  
Der Rache Molch in ihm geboren,  
Und dessen erste Laute riefen:

„Weh' dir nun, Abt! — Du bist verloren!“ . . .

## Zur selben Abendstunde.

Ward das nach dieser Zorneshitze  
Nun in dem Zimmer eine Schwüle,  
So drückend schwer, wie vor dem Blitze!  
Ach, ward dem armen Abte bang!  
Und er sprang auf vom Lederspühle  
Und ging hinaus zum Lindengang.  
Doch dort auch trotz der duft'gen Kühle  
Das schwere Herz ihm schier zersprang.  
Nach Ausschau in den weiten Grund  
Trieb's fort ihn zum Platanenrund.  
Ach, auch die noch so üpp'gen Saaten,  
Zumeist des Klosters reiches Eigen,  
Jetzt seinem Auge wehe thaten,  
Als hing' ein düst'rer Flor darüber.  
Und wieder nieder mußte er steigen.  
Zum Meierhof ging er hinüber  
Und schritt voll Hast von Stall zu Stalle,  
In deren weitgewölbter Halle  
In selten prächt'gen Exemplaren,  
Die meistens schon der Preiskrantz zierte,  
Des Klosters Inzucht paradirte.  
Doch, wie sie sonst sein Stolz auch waren,

Auch diese Lust ließ ihn im Stich,  
Und traurig wieder heim er schlich.

Nun bald die Sonne schon versank.  
Stets noch vor Wehmuth völlig krank  
Der Abt in seinem Zimmer saß,  
Und jedes Wort, im Zorn gesprochen,  
Er reuevoll im Geist durchmaß,  
Als hab' er schwerste Schuld verbrochen.  
Jetzt sprach er schmerzlich vor sich hin,  
Und in die Hand das Haupt ihm fiel:  
„O daß ich solch ein Zornkopf bin!  
Kein Zweifel, ja, ich fehlte schwer,  
Und schoß zu hitzig über's Ziel.  
Und was that eigentlich denn er,  
Daß solcher Zorn zu Kopf mir stieg?  
Sein ganz Vergehn war, daß er schwieg. —  
Hm, hm! Wie kann man nur so sein?“

Und wieder hielt er grübelnd ein.  
Nur sich ganz schuldig zu befinden,  
Und Jenen völlig zu entbinden,  
Wollt' ihm doch auch nicht in den Sinn.  
„Doch freilich auch dieß ei'ge Lachen,  
Der stumme Hohn und Haß darin,  
Muß selbst ein Lamm zum Löwen machen.  
Dann gar mit Rom dieß häm'sche Witzeln!  
Er weiß doch, daß an keinem Fleck  
Mein Jähzorn leichter aufzukitzeln.  
Und warum war er doch so keck?“

Dann sprach er schon etwas erbotter:  
„Dieß ist einmal ein deutsches Kloster.

Und ist es auch römisch-katholisch,  
 Wie Petri Stuhl echt apostolisch —  
 Ich dennoch nicht begreifen kann,  
 Warum ich als ein deutscher Mann  
 Mich über Rom nicht ärgern darf,  
 Wo's irgend unserm Volk nur Steine  
 In seines Wachsthum's Wege warf.  
 Und denk' ich nur an dieses Eine:  
 Wie's unsern Mahnruf einst verlachte,  
 Im Glauben uns zerrissen machte,  
 Den dreißigjäh'gen Krieg uns brachte,  
 Und all den spätern Glaubenshader —  
 Herrgott! wem da mit deutscher Ader  
 Und nur ein bißchen Menschenliebe  
 Das Herz davon ganz ruhig bliebe! —  
 Ich geb' einmal die Kunst verloren.“

Schon wollte neu sein Zorn rumoren,  
 Doch flugs, gleich wie ein zweites Wesen,  
 Begann er sich den Text zu lesen:  
 „Poß Bliß, willst du wohl jetzt pariren?  
 Mit diesem ew'gen Räsöniren,  
 Als sei dieß Rom der Antichrist,  
 Das doch der Kirche Centrum ist,  
 Und noch in der zerfahrenen Welt  
 Die Christenheit zusammenhält! —  
 Das wäre mir die wahre Reue,  
 Die von den Knien gleich auf's Neue  
 Den Gaul bestieg' als Hoffahrtsreiter!  
 Nein, Abt Johannes, Zornkopf du,  
 Du hast's gethan, nun büß' auch du!  
 Und sei ein andermal gescheidter!“

Doch wie dann schwieg sein bessres Ich,  
 Ihn noch der böse Feind beschlich,  
 Und sprach zu ihm das Schlangenvort:  
 „Was thust du dir nur solchen Tort,  
 Und willst als Abt den Büßer machen,  
 Daß deine Feinde drum nur lachen?  
 Jag' diesen Teufel aus dem Amt!  
 Und schreib' der röm'schen Spionage  
 Den deutschen Laufpaß! — Nur Courage!  
 Das danken dir noch allesammt.  
 Doch duckst du dich — o dann gieb Acht:  
 Autorität — Respect — gut Nacht!“

Da stutzt der Abt — er schmunzelt schon...  
 Doch wie mit einem Mal ihm graust!  
 Und in die Luft ballt er die Faust.  
 „Schau, schau, der höllische Cujon,  
 Setzt der mir einen Floh in's Ohr!  
 Doch wie ich dich nach Hause schicke!“  
 Und mit erregtem Siegerblicke  
 Fährt er zur Klingelschnur empor. —  
 Ein Laienbruder vor ihn tritt. —  
 „Ruft Theophil!“ der Abt gebot,  
 „Und auch die Stola bring' er mit!  
 Dann weiß er schon, wozu er noth.“

Und zu des Paters Zellennummer  
 Enteilt der Mönch mit leisem Schritt.  
 Darauf mit stillem Neukummer  
 Greift zum Brevier der edle Mann,  
 Die Psalmen Davids durchzubeten,  
 Um bußbereit zur Beichte dann

Vor Theophils Gericht zu treten,  
 Und, noch vor Abend losgesprochen,  
 Bei Innocenz trotz jenem Lachen  
 Durch Abtesdemuth gut zu machen,  
 Was Manneszorn an ihm verbrochen.

\* \* \*

Und zu derselben Abendstunde  
 Saß Innocenz mit Zwei'n im Bunde —  
 Gleich ihm so Hasser wie auch Reider —  
 Dem Säckelmeister und dem Schneider.  
 Durch's dicke Vogenrund der Zelle  
 Ziel's schon herein, wie Zwieli elle.   Plump war Schwester hingesezt,   Voll heil'ger Ehen der Bruder stand.   Auch Innocenz erhob sich jetzt,   Und las vom Blatt in seiner Hand:   „Punkt Eins: so Fraß wie Böllerei,   Unfläth'ger Schwank und Wig — Punkt Zwei.   Punkt Drei: Anklage wegen Spottes   Auf unsre heil'ge Mission.   Punkt Vier: frivoler Wunderhohn;   Punkt Fünf: Schmähung der Muttergottes.   Punkt Sechs: der Teufel Negation,   Und somit Hohn auf mich — Punkt Sieben,   Der ich die Teufel ausgetrieben.“ |

Dann sprach er mit gesenkter Hand:  
 „So hab' ich Alles hergeschrieben,  
 Für unsern ganzen Ordensstand  
 Zur ernstestn Warnung und Belehrung,

Dem Abt jedoch zur Sinnbefehring.  
 Ich schrieb's in all der Unfern Namen,  
 In denen noch des Glaubens Samen  
 Nicht als ein Unkraut wuchert. — Amen.“

Der Säckelmeister nickend lachte,  
 Und rieb die Hände sich dabei,  
 Als ob's ein gut Geschäftchen sei.  
 Der Schneider aber stellte sachte  
 Ein Kreuzifix zum Testament,  
 Zwei Lichter dann auch rechts und links,  
 Und Innocenz sprach strengen Winks:  
 „Erhebt die Hand nun und bekennt  
 Bei Seligkeit und Höllenqual,  
 So wahr euch eure Seele lieb,  
 Daß ihr heut im Kapitelsaal  
 Gehört, was ich hier niederschrieb!“

„Ich schwöre!“ feck Sylvester sprach,  
 Die Finger hoch emporgestreckt.  
 Der Schneider flüstert' es ihm nach,  
 Wie Espenlaub, vom Wind geschreckt. —  
 „Nun noch des Namens Signatur!“  
 Der Andre herrisch weiterfuhr.  
 Und, als wär's eine Quittung nur,  
 Wie stündlich sie vor's Aug' ihm kamen,  
 Mit also flüchtig fester Hand  
 Schrieb drauf Sylvester seinen Namen  
 Sammt künstlich wirrem Schnörkelband.  
 Jedoch dem armen Schneiderlein  
 Aus Angst und auch Gewissenspein  
 Es Riß und Stoß im Höcker gab.

Oft setzt' er an und wieder ab,  
 Bis zitternd er zurecht geslickt  
 Den heil'gen Namen: „Benedict.“

Wie die das Blatt gezeichnet hatten,  
 Bestreut' es Innocenz mit Sand.  
 Und ihm ward also wohl davon,  
 Als ständ' er bei des Abts Bestatten,  
 Ganz nahe schon am Grabesrand;  
 Als ob der Sand die Scholle schon,  
 Die er noch des Erschlagnen Schatten  
 Mit triumphirender Geberde  
 Nachwürf' als lezt Valet der Erde.

\* \* \*

Und wieder zu derselben Stunde  
 Vom Erkerhaus im Thalesgrunde,  
 Bald mitten durch ein kühl Gezweige,  
 Und bald auf sonn'gem Felsensteige,  
 Zum Kloster Sohn und Mutter schritt.  
 Leichtfüßig war des Jünglings Tritt  
 Auf den so oft durchheilten Treppen.  
 Frau Walburg aber keuchte sehr.  
 Sie mußte ja noch centnerschwer  
 Ihr Mutterherz mit aufwärts schleppen.

Zum Ruheplaze sie nun kamen,  
 Der, ausgelichtet wie ein Rahmen,  
 Des Thalgrunds lieblich Bild umfängen.  
 Auf die von Moos umbräunte Bank,  
 Von Buchenästen rings umhängen,



Todmüd erst Walburg niedersank,  
 Und Odilo sich zu ihr setzte.  
 Das Abschiedsleid sein Auge netzte,  
 Doch nicht ein Wort er sich getraute.  
 Da, plötzlich in sich aufgerafft,  
 Frau Walburg gegen Himmel schaute,  
 Und mit erneuter Opferkraft  
 Hub sie ergebenen Wortes an:

„Ach, guter Sohn, bald ist's gethan,  
 Und du bist an dein Ziel gekommen!  
 Dann heißt es: Abschied noch genommen!  
 Noch Hand und Fuß dann für uns Zwei! —  
 Und 's ist vollbracht — und 's ist vorbei!“ ...

„Vorbei?“ — erwidert' Odilo,  
 Erstaunt ob diesem Mutterwort.  
 „Was ist vorbei? — O sprich nicht so!  
 Du willst mir doch nicht wehe thun?“  
 Und hochbegeistert fuhr er fort:  
 „O sag' mir, Mutter! — Wenn ich nun  
 Auf der Vollendung Himmelsleiter  
 Die erste Sprosse heut betrete,  
 Und dann im Wandel wie Gebete  
 Stets weiter steig' und immer weiter,  
 Bis ich das höchste Ziel erklimmen —  
 Bin ich dir dann hinweggenommen,  
 Nur, weil ich um so besser sei?  
 Nein, Nichts ist zwischen uns vorbei!  
 Nur hab' im Himmel und auf Erden  
 Ich bald statt einer Mutter zwei.  
 Dein bin ich — ihr Sohn will ich werden.“

Doch jetzt, statt aller Antwort, stumm,  
 Wie bei des Vaters Todtenwacht,  
 Schlag sie mit heil'gen Schmerzes Macht  
 Den Mutterarm ihm weinend um,  
 Undeß mit Fahnen mühsam schwer  
 Ein Pilgerzug zum Kloster wallte.  
 Und von dem breiten Fahrweg her  
 Der Mädchenchor herüberhallte:

„Maria, Mutter du des Herrn,  
 Wir ziehn zu deinem Gnadenort.  
 Du Himmelspforte, Meeresstern,  
 Sei uns im Sturm ein Gnadenport!  
 Geheimnißvolle Rose du!  
 Du Spiegel der Gerechtigkeit!  
 Sei unser Schild im letzten Streit,  
 Und führ' uns deinem Sohne zu!  
 O clemens, o dulcis, o pia!  
 Ora pro nobis, virgo Maria!“

Frau Walburg lauschte stumm und bang.  
 Und jetzt auf dieses Liedes Schwingen  
 Auch Obilo sich aufwärts rang:  
 „D hörst du's, Mutter, wie sie singen,  
 Die Gottesmutter zu begrüßen?  
 Und, o bedenke, wie viele Meilen,  
 Mit bloßem Haupt und müden Füßen,  
 Sie wohl zu ihrem Bild schon eilen,  
 Um Leibes- sowie Seelenleiden  
 Durch seine Wunderkraft zu heilen!  
 Und ich, dein Sohn, darf heute noch,  
 Um niemehr, nie von ihm zu scheiden,

An diesem Gnadenorte weilen!  
 Ach, Mutter, Mutter, jaß es doch:  
 Wie ist mein Leben zu beneiden!"

Doch, wie sein Wort auch feurig klang,  
 Kalt nur fiel Mutter Walburg ein:  
 „Ach, liebster Sohn, laß wahr mich sein!  
 Wohl hört mein Ohr der Pilger Sang,  
 Doch, wie schon all mein Leben lang,  
 Läßt er auch jetzt das Herz mir kalt.  
 Nur schlichtes, evangel'isches Wort  
 Lebendig in ihm widerhallt.  
 Es weiß von keinem Gnadenort,  
 Drin Wunder wirkt ein hölzern Bild,  
 Da mir des Herren Helferschild  
 Nur als allgegenwärtig gilt.“

Und nach dem etwas herben Ton,  
 Wie hat sie nun so muttermild:  
 „Doch o, vergieb mir, liebster Sohn,  
 Daß ich dir jetzt nicht folgen konnte! —  
 Ach, war in jener Liebe Reiche,  
 Die uns daheim das Haus durchsonnte,  
 Dem unser Herz nicht stets das gleiche?  
 Und als wir Zwei den Vater pflegten,  
 Durch manchen Tag und manche Nacht,  
 Bis wir in's Grab ihn niederlegten,  
 Versöhnte dieser Liebe Macht  
 Nicht jedes Glaubens Unterschied? —  
 O dieser höchsten Liebe Lied,  
 Des sel'gen Vaters Schwanenjang,  
 Das Beide wir gleich gut verstehen —

Das laß jetzt unser Herz durchwehen,  
 Daß auch nach diesem Klostergang  
 Mit diesem gleichen Friedensklang  
 Wir Zwei dann auseinandergehen,  
 Und allzeit auch uns wiedersehen.“

„Ja, Mutter, ja! — So soll's geschehen!“  
 Sprach Odilo und küßte sie.

Und wiederum sie aufwärts stiegen.  
 Da wankt' auch ihm das junge Knie.  
 Und fortan Beide sinnend schwiegen.

Der Abendsonne purpurn Meer  
 Durchfluthete mit vollem Strahl  
 So Strom wie Auen, Berg und Thal.  
 Nicht eine Wolke weit umher,  
 Die glanzlos durch den Aether triebe! —  
 Und von des Vaters Grabeshügel  
 Trug's her der Lenzluft weicher Flügel:  
 „Der Menschheit Höchstes ist die Liebe!“

## Auf der Klosterschwelle.

Wer den Empfangssaal des Prälaten  
Urpöblich jetzt betreten hätte,  
Wie durch ein Wunder hergeslogen —  
Wer möchte wohl darin errathen,  
Daß er in einer Klosterstätte?  
Von seidenen Gardinenwogen  
Wird mild gedämpft der Sonne Blendend,  
Matt schimmernd auf dem Holzparkette.  
Von goldnem Tulpenfelch durchzogen  
Glüht rother Sammet von den Wänden.  
Und rings zerstreut stehn Sophasühle,  
Dazwischen bunt gestickte Stühle,  
Das fromme Werk von Damenhänden.  
Trophäen aus dem Mohrenland  
Umhängen malerisch die Wand:  
So Köcher, Bogen, Speere, Pfeile,  
Und Federbüschel, farbenbunt,  
Sammt der Befehrten Seelenheile  
Einst hergeschickt von Missionären  
Aus Wüstenand und Urwaldgrund.  
Auf blanken Spiegeletagären  
Stehn in kostbarem Allerlei —

Die Fächer können's kaum mehr fassen —  
 Nippfachen, Gläser, Krüge, Tassen,  
 Ein kunstreich Spielwerk auch dabei. —  
 Ein feiner Mönchskopf einst ersann es. —  
 Doch daß dem guten Abt Johannes  
 Drum kein Besucher werde gram,  
 Denn schon vom vorigen Prälaten  
 Aus ahnenstolzem blauen Blut  
 Er all den Glitter übernahm.  
 Nun mochte deß zwar leicht entrathen  
 Der Sohn aus armem Bauerngut,  
 Doch ließ er Alles wie zuvor.  
 Nur mitten zwischen Sammt und Seide  
 Stellt' er sich einen Stuhl von Rohr.  
 Und in der Bildergallerie  
 Von ziemlich ird'scher Augenweide  
 Prangt' eines Bauern Bild sammt Frau.  
 Von brüderlichem Malgenie  
 Nicht ein gewaltig Meisterstück,  
 Doch stets empfand in dessen Schau  
 Er neu der Kindheit harmlos Glück,  
 Weil er mit allzeit treu'stem Lieben  
 Ein dankbar guter Sohn verblieben.

Jetzt treten aus dem Corridor —  
 Ein junger Mönch war ihr Geleit —  
 Frau Walburg und ihr Sohn zum Saal.  
 Aus der Tapententhür hervor  
 Kommt der Prälat zu gleicher Zeit.  
 Wohlwollend grüßt er, und zumal  
 Heißt er mit gü'tger Handbewegung  
 Auf seidnem Pfühl die Mutter sitzen,

Auf sammtnem Stuhl den Sohn daneben.  
 Die thun's in staunender Erregung,  
 Daß von dem Schimmern und dem Blitzen  
 Der Beiden Sinne ganz verschweben.  
 Drauf mit dem heitersten Humor,  
 Wie stets, wann frisch erst absolvirt,  
 Er selber seinen Stuhl von Rohr  
 In ihre Mitte hinpostirt.

Wie er dann recht behaglich saß,  
 Und Odilo's Gesicht durchmaß,  
 Da merkt' er deß Verblüfftheit wohl,  
 Und nahm ihn lächelnd bei der Hand.  
 „Nicht wahr, du meinst: für Ordensstand  
 Sei all dieß Zeug wohl schlecht Symbol,  
 Und Todtenköpfe, Geißelriemen,  
 Sie möchten hier sich besser ziemen,  
 Als solcher eitle Firtlesanz.  
 Doch lass' auch einen Todtentanz,  
 Sich Einer in sein Zimmer malen,  
 Und treib' er's mit ascet'schen Qualen  
 An Leib und Magen noch so arg;  
 Ja, schlaf' er selbst im eignen Sarg! —  
 Ist dessen Herz nicht gut im Stand,  
 Und hat drin Haß die Oberhand —  
 Trotz Geistes- und trotz Fleischtortur  
 Bleibt der ein Feind der Menschheit nur,  
 Der besser ungeboren bliebe.“

O klang jetzt mit des Abtes Wort  
 Noch eins in Beider Herzen fort:  
 „Der Menschheit Höchstes ist die Liebe!“

Und, als ob seinem Geiste nun  
 Der Vater segnend nahe wäre,  
 Ließ Odilo mit lichter Zähre  
 Den Blick auf dem Prälaten ruhn.  
 Auch Walburgs Herz schon höher schwoll.  
 Drauf sprach Johannes liebevoll:  
 „Sieh, Odilo, mein lieber Sohn!  
 Das höchste Glück auf dieser Welt  
 Ist zwar der Jugend Illusion.  
 Denn, wann einmal ihr Schleier fällt,  
 Allmählig sacht zurückgeschlagen,  
 Da merkt man erst, was leben heißt.  
 Doch, wenn er ganz urplötzlich reißt,  
 Der ist erst recht drum zu beklagen.  
 Drum, als ein welterfahrender Mann,  
 Möcht' ich gleich heut dir Manches sagen,  
 Was dir solch Leid ersparen kann.“

Frau Walburg nickte mütterlich,  
 Doch Odilo dem Falken gleich,  
 An dem in seinem besten Flug  
 Ein Bolz ganz nah vorüber strich.  
 Auch dieses ward der Abt wohl inne —  
 O wie erspart' er's ihm so gern! —  
 Und sprach mit lebenskund'gem Sinne:

„Denk' dir einmal: du siehst von fern,  
 Gleichwie durch duft'ge Schleier nur,  
 Ein Dörflein auf der Hügelstur!  
 Das schaut aus Wies' und Obstbaumhag  
 Dich an gleich einem Feiertag;  
 Und wie der Frühlingsblüthen Schein,



So leuchten, scheint's, der Häuser Reich'n.  
 Denk' dann noch fern Geläut dazu,  
 Und Morgenlicht, so meinst du:  
 Es wohnten lauter Menschen drinnen  
 Mit so gerechten, frommen Sinnen,  
 So sauber, hilf- und friedensreich,  
 Daß du dir möchtest allsogleich  
 In gleichen Friedens Harmonie  
 Dein eignes Heim darin errichten. —  
 Kurz, ein Stück Lebenspoesie,  
 Wie nur Horaz es könnt' uns dichten  
 In classisch fein idyll'scher Ode.“

Als wär' er selber ein Rhapsode,  
 So hingen sie an seinem Munde,  
 Das Herz so ganz getheilt erregt.  
 Und er fuhr fort, geheim bewegt,  
 In seiner klaren Menschenkunde:

„Nun eilst du mit der Sehnsucht Hast  
 Zur duft'gen Ferne sonder Rast;  
 Und völlig gleich bleibt die Natur.  
 Ob fern, ob nah' gesehn — gleichviel!  
 Sie zeigt in andern Rahmen nur  
 Dir Formenreiz und Farbenspiel.  
 Das saubre Dörflein doch, Herrje! —  
 Der Silberschwan auf grünem See —  
 In seiner Hütten schmutz'gem Graus  
 Sieht's mehr, wie Entenpfüßen aus!  
 Und drinnen erst die Noth, dieß Weh',  
 Demuth im Pharifäerkleid,  
 Und Haß und Zanksucht, gift'ger Meid,

Die alle mit der Sorge Klammer  
 Dieß arme Volk in's Joch geschweißt!  
 Nur selten wo ein freier Geist,  
 Entwunden diesem Alltagsjammer;  
 Ein Herz, das groß und edel heißt.  
 Dann diese Luft in Stub' und Kammer!  
 Du dustest mit! — doch frag' nicht: wie? —  
 Ja, eine saubre Poesie,  
 Statt für Horaz, für Juvenal  
 Ein spottgewürztes Leckermahl!“

Und übermäßig selbst ernüchtert,  
 Bewahrt' er sich dann ganz verschüchtert:  
 „Doch, wohlgemerkt! glaub' du nur nie,  
 Daß ich mit der Allegorie  
 Gar unser eignes Kloster meine! —  
 Wer würf' in's eigne Haus sich Steine? —  
 Nur meint' ich mit dem Gleichniß eben  
 So überhaupt das Menschenleben,  
 Darin wir einmal müssen hausen.  
 Drum hüte dich, mein kluger Sohn,  
 Vor allzugroßer Illusion,  
 Sei's nun hier innen oder draußen!“

Und wiederum Frau Walburg nickte,  
 Dabei sie bang zum Sohne blickte. —  
 „Ach ja, wie ist die Welt oft kläglich,  
 Durch Leid und Täuschung ganz unsäglich!  
 Die Liebe nur macht sie erträglich.“  
 So sann auch sie nun über's Leben. —  
 Drauf, erst aus innerstem Erbeben  
 Allmählig wieder auf sich ringend,

Und wieder neu sein Herz beschwingend,  
 Das ihm der Abt zu Boden schlug,  
 Wagte' Odilo mit heißem Haupt  
 Den schüchternen Gedankenflug:

„Hochwürdigster Herr Abt, o glaubt!  
 Nicht als ein Schwärmer, täuschungstrunken,  
 Betrat ich jetzt die Klosterschwelle.  
 Nein, mit des Geistes vollster Helle,  
 Und lang erst im Gebet versunken,  
 Drin an des Vaters Krankenbette,  
 Wie vor des Pathen Grabesstätte,  
 Ich bei auch noch so jungen Jahren  
 Des Lebens Nichtigkeit erfahren. —  
 Ich weiß vom Leben ganz genug!“ —  
 Und kühner wieder ward sein Flug.  
 „Doch hier, wo unterm Kreuzeszeichen,  
 Sie Alle, gnadenausgewählt,  
 Sich Christi heil'ger Braut vermählt,  
 Um deren Bräutigam zu gleichen —  
 Hier könnte, was ich erst verlassen,  
 In andrer Form mich wieder treffen,  
 Als Trugbild meine Sehnsucht äffen?  
 Nein, ganz unmöglich kann ich's fassen.  
 Denn wohnt auch Menschliches hier noch,  
 So ringt sich aus dem Staub der Erde  
 Zum Himmel auf Jedweder doch,  
 Auf daß er einst des Erbe werde.“

Mit überird'scher Schwärmerci  
 Er in des Abtes Auge sah,  
 Daß Dem so wundersam geschah,

Als ob er schon ein Heil'ger sei,  
 Indeß Frau Walburg ganz beklommen  
 Des Sohnes stürmisch Wort vernommen.

In tiefstem Ernst Johannes sann.  
 Warmherz'gen Worts er drauf begann:  
 „Glaub' mir! gar gut ich's mit dir meine.  
 Und daß nicht nur so zum Scheine  
 Aus anderm ird'schen Appetit  
 In unsern Orden treten willst —  
 Nein, daß du wirklich mit dem Schritt  
 Die Sehnsucht deiner Seele stillst,  
 Drum dank' ich Gott, denn 's ist damit  
 Der Hauptpunkt auch schon absolvirt,  
 Was nicht bei Jedem just passirt.“  
 Und weicher drauf er weiter fuhr:  
 „Doch, liebster Sohn, wenn dir's auch nur  
 Dann wirklich bei uns einst gefällt,  
 Und uns're inn're Klosterwelt  
 Dir nicht zu weltlich will erscheinen!  
 Denn ehrlich dir's mein Herz bekennt:  
 Was man so richtig Heil'ge nennt,  
 Von solchen haben wir hier keinen.“

Da war's, als ob der Rede Lauf  
 Ein Scrupel plötzlich ihm durchkreuzte.  
 In's blaue Tuch er rasch sich schneuzte.  
 Sorgsam es wickelnd sprach er drauf:

„Ja, wenn's noch wie zur Urzeit wäre,  
 Wo als Culturmissionäre  
 Die Mönche hier mit Art und Spaten

Aus Wildniß machten Feld gerathen,  
 Und trotz dem sauern Arbeitschweiß  
 Mit kargster Kost fürlieb genommen —  
 Da war der Heil'gen Lilienreis  
 Auch hier einst mehrfach fortgekommen.  
 Und auch Jahrhunderte noch später,  
 Wo durch die Schreibkunst unsrer Väter  
 Der Bildung Quell das Land durchdrungen,  
 Und weit des Klosters Ruhm erklingen,  
 Ein Stern im Dunkel der Barbaren —  
 Auch dann noch schreibt das Chronikbuch,  
 Daß einst im Heiligengeruch  
 Hier Etliche gestorben waren.“

Wie lauschte jetzt ihm Odilo!  
 Der Abt fuhr fort: „Dann, wie es geht,  
 Und meistens ging's den Klöstern so —  
 Kam von Geschenken und Legaten  
 Das Geld wie Sand daher geweht.  
 Stets ward gehäuft, doch nie zerstreut.  
 Dann noch die adligen Prälaten,  
 Die Glanz und Nichtsthun mehr erfreut,  
 Als andre heil'ge Ritterthaten.  
 Mit jedes Aerntejahres Schluß  
 Erwies sich reichrer Ueberfluß  
 An Waizen, Wein, an Fisch und Braten.  
 Das Leben ward nur zu bequem.  
 Und weil als Mönch trotzdem  
 Man Mancherlei doch muß entsagen,  
 Was nicht gar leichtlich zu ertragen,  
 So erbt' unmerklich sich alljährlich,  
 Bei schwachen Menschen so erklärlich,

Zu großes Gaumenwohlbehagen,  
 Das für den Geist oft so gefährlich,  
 Als leidige Gewohnheit fort.“

Als nun verklang des Abtes Wort,  
 Da lag die Luft wie schweres Blei  
 Auf Odilo's gepresster Brust.  
 Auch Walburg hatte kaum gewußt,  
 Wie ihr dabei zu Muthe sei.  
 Doch auch Johannes jetzt verspürte:  
 Zu frei er wohl gesprochen habe.  
 Wie Neu' und Mitleid gleich ihn rührte!  
 Und schnell er sie zur Herzenstabe  
 Zu solchen Trostes Bronnen führte:

„Ich seh' dir's an, nun denkst du gar:  
 Ist das ein Abt? — Hat der ein Herz?  
 Wo ich schon halb im Himmel war,  
 Zieht er mich wieder erdenwärts?  
 Und doch, du darfst dich drum nicht grämen!  
 Ich will dich jetzt nur vorbereiten,  
 Uns hier als Menschen nur zu nehmen.  
 's ist leider ja nicht zu bestreiten:  
 Viel Menschliches triffst du hier an,  
 Doch auch viel menschlich Gutes dran,  
 Das hier noch bei uns leben darf,  
 Wenn's auch manch Heil'ger schon verwarf.  
 Ja, mancher wahrhaft fromme Mann  
 Dir zum Exempel dienen kann,  
 Wie man das Himmelreich erstrebt,  
 Und doch als Mensch mit Menschen lebt.“

Da ward, wie wenn des Deles Quell  
 Der Lampe matten Schimmer näht,  
 Der Aufblick Odilo's verklärt.  
 Auch Walburgs Blick ward wieder hell,  
 Und Beider Herz, es athmet' auf.  
 Der Abt goß neuen Balsam drauf:

„Glaub' mir: 's ist ein gefährlich Ding,  
 Aus der Natur allem'gem Ring  
 Gleich weltverachtendem Asceten  
 Als menschlich Glied herauszutreten.  
 Der schönste Baum auch muß verderben,  
 Deß Aeste maßlos man beschnitt,  
 Und wer zu sehr sucht abzusterben,  
 Dem stirbt zuletzt das Herz noch mit.“

Dann griff er nach des Jünglings Hand,  
 Und rief mit warmer Inbrunst aus:  
 „Ach, Odilo, ich sage dir:  
 Halt' nur dein Herz recht gut im Stand,  
 Wie einst in deines Vaters Haus,  
 Den mit der frommen Mutter hier  
 Du als solch treuer Sohn gepflegt!  
 Dann wahrlich, Sohn, o glaub' es mir:  
 Auch, wenn du Mönchskleid angelegt,  
 Des Vaters Segen auf dir ruht,  
 Und auch bei uns ergeht dir's gut.  
 Ach, aller Wunder allergrößtes  
 Und sicherstes die Liebe thut! —  
 Vom größten Uebel selbst erlöst es!“

Drauf stand er auf. Zur Segensspende  
 Erhob er feierlich die Hände:

„Und daß an dir mag Wahrheit werden,  
 Was dich zu uns in's Kloster trieb!  
 Daß du einst Gott im Himmel lieb,  
 Und lieb den Menschen auch auf Erden —  
 Empfange nun, gleich einem Sohn,  
 Des Vaters Benediction!“

Und Odilo sank auf das Knie,  
 So hehr durchschauert, wie noch nie.  
 Auch Mutter Walburg sank ihm nach,  
 Sie wußte selber nicht recht, wie.  
 Er segnet' ihn und dann auch sie,  
 Und tiefgerührt er zu ihr sprach:

„Ich schließ' euch ein mit, liebe Frau!  
 Und nehmt es heut nicht zu genau,  
 Daß ein kathol'scher Abt euch segnet,  
 Der euerm Kind ein Vater ist!“

Wie da ihr Blick zu gleicher Frist  
 Dem feinen dankeslicht begegnet!  
 Und wie sie wieder aufgestanden,  
 Da rang aus der Verzagtheit Banden  
 Nun auch ihr Mutterwort sich los.  
 Sie sprach zu ihm: „Ach, Euer Gnaden,  
 Von Angst, gleich einem Mühlstein groß,  
 War erst mein Mutterherz beladen,  
 Als ich heut Abend hergekommen.  
 Ihr habt sie alle weggenommen!  
 O Gott vergelt's euch hier und dort!“  
 Und wieder schüchtern ward ihr Wort:  
 „Doch darf ich auch noch dieß erleben,



Daß ihr, da ich nun ganz allein,  
Den Sohn mich laffet wiedersehen,  
Nur dann und wann, ganz flüchtig nur?  
Ach, wollt' ich euch drum dankbar sein!"

Ihr Sohn sich über's Auge fuhr.  
Den Abt doch sah zur Wand sie deuten:  
„Seht hier dieß Bild von Bauerkleuten!  
Errathet ihr, wer die wohl sind? —  
Die Eltern sind's von diesem Kind,  
Das nun hier vor euch steht als Abt,  
Und sie sein Lebtag lieb gehabt.  
O Schmach dem Mönch, der Sohn auch ist,  
Und drob der Eltern Herz vergift!  
Das ist mir schon der wahre Christ.“

Wie Odilo da still frohlockte!  
Frau Walburg rief: „Ach, seid ihr gnädig!“  
Doch, immer noch der Angst nicht ledig,  
Sie bei dem weitem Satze stockte:  
„Nur meint' ich eben, weil ich pro —“  
„„Testantisch!““ rief der Abt, „Oho!  
Da soll mir Einer damit kommen!  
Respect, sag' ich, vor solcher Mutter,  
Die also treu, trotz Martin Luther,  
Kathol'sche Pflichten übernommen!  
Und all die heil'gen Ränkeschmiede,  
Die Ketzerseelenfischfang treiben,  
Weil ihnen meist fehlt eigener Friede,  
Die sollen euch vom Halse bleiben.  
So wahr ich hier der Herr im Haus —  
Mit Geißeln jagt' ich sie hinaus.“

Wie schauten sie jetzt groß ihn an,  
 Als mit gebieterischer Hand  
 Er's einem Feldherrn gleich gethan,  
 Der commandirt zum Feindverjagen.  
 Doch schnell der zorn'ge Blick verschwand  
 Und, still das Auge hingeschlagen,  
 Auf einen andern Feind er sann,  
 Den er, bevor der Tag verrann,  
 Noch heut muß' um Vergebung bitten,  
 Daß all der Schmerz, durch Neu' erlitten,  
 Auch dessen grollend Herz versöhne,  
 Und auch für Odilo's Empfang  
 Des Klosterfriedens Lied nur töne.

Mildfreundlich drauf sein Wort erklang:  
 „Nun, liebe Menschen, rath' ich sehr,  
 Daß ihr gleich hier jetzt Abschied nehmet,  
 Sonst wird er euch wohl doppelt schwer,  
 Wenn draußen ihr zu Zwei'n nur seid!  
 Und ist denn Grund, daß ihr euch grämet,  
 Wo Alles sich so gut gemacht?  
 Ach nein, nur jetzt nicht unnütz Leid!  
 Drum macht es schnell! — Sagt: gute Nacht,  
 Und auf ein baldig Wiedersehen!“

Und Hand und Fuß — und Thränen drauf.  
 Frau Walburg sah gen Himmel auf,  
 Verneigte sich — und 's war geschehen.

\* \* \*

Wie Odilo nun ganz allein,  
 Und sanft noch seine Thräne quoll,

Ließ auch der Abt verständnißvoll  
 Im Reden eine Pause sein.  
 Dann sprach er: „Und nun komm!  
 Zum edeln Vater Theophil  
 Ich vorderhand dich führen will.  
 Der ist, wie Keiner von uns, fromm,  
 Auch menschenfreundlich, herzensmild.  
 Den will ich für's Novizenleben  
 Zum Freunde dir und Lehrer geben.  
 Wird' einstens dessen Ebenbild!“

Doch kam ihm jetzt ob seinem Wort  
 Ein Scrupel schier und er fuhr fort:  
 „Zwar muß ich ehrlich dir bekennen:  
 Der stricten Regel läuft's zuwider,  
 Im Kloster Jemand „Freund“ zu nennen,  
 Denn diese kennt bloß Ordensglieder,  
 Durch Christi Freundschaft nur vereint,  
 Der menschliche gefährlich scheint.  
 Doch hier auch gilt die weise Lehre,  
 Daß man der Herzen Eigenart  
 Nicht über einen Kamm nur scheere,  
 Wie man's an unserm Kopf gewahrt.  
 Und hätt' ich einst beim Weltgericht  
 Nicht andre schwere Schuld, als diese —  
 Gewiß mich unser Hergott nicht  
 Beim Beckzebub drum brennen ließe.“

„Den Theophil? — O Gott, Herr Abt!“  
 Rief Odilo nun dankentglommen,  
 „Den hatt' ich längst schon lieb gehabt,  
 So lang ich früher hergekommen!“

„Ja, diesem sollst du nachgerathen!  
 Das heißt: im Herzen — doch im Geist,  
 Da streb', daß deinem sel'gen Pather  
 Als Wissensstern du ähnlich sei'!"

So sprach der Abt, und wieder sann  
 Und bliesz und räuspert' er sich noch.  
 Ach, trotz der Demuth, schwer war's doch,  
 So abzubitten einem Mann,  
 Dem man sogar noch vorgesetzt.  
 Und Schweiß ihm von der Stirne rann.  
 Gleichgültig thuend sagt' er nun:  
 „Hab' beim Novizenmeister jetzt  
 Ein klein Geschäft noch abzuthun.  
 So wart' auf mich bei Theophil!  
 Doch jetzt schon ich dich mahnen will:  
 Erzeig' dem Pater Innocenz  
 Devotion und Obedienz!  
 Wohl ist er ein gar strenger Geist,  
 Doch gegen sich zu allermeist,  
 Wie dir schon sein Gesicht erweist.  
 Und wollt' er dir nicht gleich behagen,  
 So denk': sein Herz sitzt etwas tief;  
 Auch stets mit seiner Leber schief.  
 Drum lern' in Demuth ihn ertragen!  
 Befiehl er was, so thu's und schweige!  
 Doch drückte je ein Streit dich nieder,  
 Dann komm zu mir, daß ich dir wieder  
 Frohsinn'gen Friedens Ausweg zeige!"

„Ach, euer Gnaden, seid ihr gut!  
 Und wie erhöht ihr mir den Muth!"

Sprach Odilo noch tief geführt,  
Da er, voll Ehrfurcht hingebückt,  
Den Fuß auf dessen Ring gedrückt.

Drauf, von des Abtes Hand geführt,  
Wie Vater und wie Sohn vereint,  
Sie durch der Halle Dämmerung schritten. —  
Welch anders Wort auf Jedes Zunge! —  
Der Alte, um vom alten Feind  
Sich jetzt Vergebung zu erbitten.  
Zu neuen Freundes Gruß — der Junge.

---

## Bliithenfrost.

Sanct Bonifazitag es war,  
Und Zeit der Recreation.  
Da ließ jedweder Klostersohn  
Trotz Rosenkranz und Mönchstalar  
In ird'schem Spiel sich freien Lauf,  
Und frischte drin den Geist sich auf.  
Die Meisten auf der Regelbahn,  
Die maßen sich in Kraft und Blick,  
Und Mancher hatt' es an Geschick  
Dem strammsten Bauer gleich gethan.  
Gewandter doch, als All' und dreister  
War stets der Pater Säckelmeister.  
Und wann nach lauernd scharfem Zielen  
Mit nerv'gem Arm der ausgeholt,  
Und laut Halloh ihm zugehohlt,  
Wann oft gleich „alle Neune“ fielen —  
Erkannte wohl kein fernes Ohr  
Dieselben Stimmen aus dem Chor  
Beim mitternäch'tigen Orgelspielen.

Inzwischen schritt im Lindengang  
In schon vertrautem Freundesbunde

Der Theophil mit Odilo.  
 Wie ein harmon'scher Wechselfang  
 Klang sonst das Wort aus Beider Munde,  
 Doch heut der Einklang drauß entfloh. —  
 Schon in der wöchentkurzen Zeit?  
 Was ist das für ein inn'rer Streit? —  
 's ist Odilo doch nicht schon leid,  
 Daß er den Mönchsstand sich erkoren? —  
 Nein, seht! Ist auch sein Haupt geschoren,  
 Noch hat die blühende Gestalt,  
 Vom Mönchskleid malerisch unwallt,  
 An Reiz der Anmuth Nichts verloren.  
 Auch auf den Rosen seiner Wangen  
 Ist von dem Schmelze Nichts vergangen.  
 Der Seele Spiegel selbst, der Blick,  
 Durch den sie stets so klar begrüßt,  
 Er hat trotz här'nem Gürtelstrick  
 Vom Glanz kaum merklich eingebüßt.

Ob schon geheimer Glaubenszwist  
 Sich zwischen Sohn und Mutter schlich? —  
 Nein, ungetrübt herzinniglich  
 Noch heut der Beiden Lieben ist.  
 Und begrüßt er sie noch manches Mal? —  
 Ja, Tag um Tag, wie er's versprochen,  
 Winkt Hand um Hand von Berg zu Thal.  
 Schon dreimal in den wen'gen Wochen  
 Kam sie zu ihm heraufgegangen,  
 Und stets dann in erneutem Glück  
 Die Herzen ineinander klangen;  
 Stets kehrte minder leidbefangen  
 Sie in ihr einsam Haus zurück.

So that wohl dieser Menschenblüthe  
 Voll allzu zartem Blüthenschnee  
 Der Frost des Innocenz schon weh? —  
 Auch dieses nicht, nein, Gott behüte! —  
 Seit jener Abenddämmerstunde,  
 Da Abt Johannes reuevoll  
 Den Gegner um Vergebung bat,  
 Und auch aus dessen herbem Munde  
 Der Balsam der Versöhnung quoll —  
 Seit dieser demuthvollen That  
 Des Klosters Aug' ein Wunder sah,  
 Wie größeres hier nie geschah.  
 Denn andern Tags sah man die Zwei  
 Nur friedlich mehr zusammen wandeln,  
 In Eintracht nur zusammen handeln,  
 Als ob ihr Herz nur eines sei,  
 Und Falken voller Streitestrieb  
 Verzaubert sei'n in Turteltauben.  
 Und Odilo, fast nicht zu glauben,  
 Ward nun auch Innocenz so lieb,  
 Wie er Johannes' Liebling blieb,  
 Und was ihm Dieser mocht' erlauben,  
 Hatt' ihm auch Jener gern gewährt. —  
 So ward ihm die Novizenzeit  
 Erst recht durch selig Licht verklärt. —  
 Und doch das Herz in ihm entzweit?

So hört, was jetzt im Abendlicht  
 Er selbst, schon nachtundämmt, spricht:  
 „Versteh' mich recht, mein Theophil!  
 Wie auch mein Herz am Abte hängt,  
 Und Lieb' um Liebe lohnen will,



Fühl' ich noch mächt'ger meinen Geist  
 Zu Innocenz doch hingedrängt.  
 Denn wie ein himmlischer Magnet  
 In Sphären er ihn aufwärts reißt,  
 Darin der Odem Gottes weht,  
 Und den der Abt selbst nicht verspürt,  
 Der, zwischen Erd' und Himmelszelt  
 Mit Geist und Herzen hingestellt,  
 Hier nur getheiltes Leben führt."

Da überfiel ihn seltsam Zagen.  
 Sah er doch, wie in stillem Gram,  
 Die Augen auf das Herz geschlagen,  
 Sein liebster Freund ihn nicht verstand!  
 Doch neuen Anlauf jetzt er nahm,  
 Und faßte stürmisch dessen Hand.  
 „O Theophil, du frömmster Mann!  
 Was blickst du schweigjam erdenwärts?  
 Ist's möglich? — Dein seraphisch Herz  
 Des mein'gen Flug nicht folgen kann?  
 O so erkläre mir dein Schweigen!  
 Hab' ich von Innocenzens Wesen  
 Ein falsches Bild mir ausgemalt,  
 Und kannst du mir ein andres zeigen?  
 Doch beim Gebet und Messelesen,  
 Wird, wie von Himmelslicht umstrahlt,  
 Sein streng Gesicht nicht ganz verklärt?  
 Ist dessen Geist nicht höh'rer Art,  
 Dem göttlich Schau'n sich offenbart?  
 Und auch die Liebe, die ihn nährt,  
 Ist sie nicht höchster Lieb' entsammt?  
 Sag': war er denn nicht immer so,

Und täuscht er nur uns allesammt? —  
So sag's doch deinem Odilo!"

„Mein Freund, o was bestürmst du mich?“  
Rief Theophil ganz außer sich,  
Deß Zunge bis zum Grabesrand  
Des Abtes Beichtgeheimniß band,  
Und dessen Herz sich ängstlich scheute,  
In das des Innocenz von heute  
Die Sonde des Verdachts zu senken:  
Wie viel drin Wahrheit sei und Trug.  
Dann wußt' er wieder freundesflug  
Von der Erregtheit abzulenken:  
„Glaub' mir! ich will dich ja nicht kränken.  
's wird mit der Zeit sich Alles zeigen.  
Und schweig' ich jetzt, dann mir vergieb!  
Doch nie mehr frag' mich! — Mir zulieb!  
Beichtväter, weißt du, müssen schweigen.“

Drauf reicht' er liebeich ihm die Hand,  
Der stumm in sich verloren stand. . .  
Da, horch! vom Klosterberge her  
Tönt Räderrollen, langsam schwer.  
Gleichgültig horchen auch die Zwei,  
Ob das wohl noch ein Wagen sei. —  
Und sieh, aus dem Gebüsch am Thor  
Huscht Vater Innocenz hervor.  
Doch wie er lauernd niederblickt,  
Hei, wie er da zusammenschrickt!  
Er lispelt: „Ha, sie sind schon hier!“  
Und trippelt seitwärts schein und sacht. .

O Abt Johannes, hab' nun Acht!  
Der Geist der Rache kommt zu dir! . . .

Fest fährt zum Hof der schwere Wagen,  
Und schnell durchheilt ein munkelnd Fragen  
Der Mönche Schaar, die ferner stehn,  
Dem Regelspiel nur zuzusehn:  
„Was wollen Die? — Hum, hm! — Ei, ei!“  
Sehn sie doch drin vier Mönchsgestalten,  
Den Pater Provincial dabei!  
„Wird Klostervisitation  
Jetzt wieder bei uns abgehalten?  
Doch war sie nicht im Winter schon?“

Da holt just auf der Regalbahn,  
Zum bessern Zielen tief gebückt,  
Der Arm des Säckelmeisters aus —  
Noch hört er nur die Kutsche nahn —  
Und Alle lauern, wie's ihm glückt.  
Doch noch vorm Wurf er seitwärts schießt —  
Da, hei, als hab' er Hab' und Haus  
Sammt seiner Seele Heil verspielt,  
So läßt er lahm die Arme hängen.  
Nachdem die Kugel fehl gegangen.  
Was ist ihm doch? — Gefragt von Allen  
Kann kaum er eine Lüge lallen. —  
Und „Wehe, weh'! Weh' über euch!“  
So schreit's jetzt aus den Klosterhallen,  
Und nach dem Schrei stürzt mit Gefech  
Der Bruder Schneider in den Haufen,  
Daß All' ihm aus dem Wege laufen.  
Und, Schaum vorm Mund, er weiter bellt:

„Weh', weh'! Der Untergang der Welt!  
Hört ihr die Hölle brausen? — Weh'!  
Salva nos, Christe domine!“

Nur leise noch er dieses stöhnte,  
Dann krümmt' er sich gleich einem Wurm.  
Hu, wie das Aller Mark durchdröhnte!  
Schnell wie von einem Wirbelsturm  
Ward rein gefegt die Regalbahn,  
Und Jeder in die Zelle floh.  
Nur Theophil und Odilo,  
Wie sie den Aermsten liegen sahn,  
Verspürten menschliches Erbarmen,  
Und schleppten ihn mit starken Armen,  
Trotz höll'schem Fluch und Hundsgelelle,  
Mühsam hinauf zur Krankenzelle.

\* \* \*

Der Abt in seinem Zimmer droben  
Von all dem Lärmen nichts vernahm.  
Von frohster Stimmung hoch gehoben,  
Die ihm aus tiefstem Herzen kam,  
Lehnt' er im Rohrstuhl friedlich hin.  
„O Gott! wie ich dir dankbar bin!  
Fühl' ich mich doch seit wen'gen Wochen  
In meinem Geist wie neugeboren,  
Seit mit dem Jähzorn ich gebrochen,  
Und mir in jener Nacht geschworen,  
Daß nimmer ich so Wit' wie Spott  
Der Zunge Zügel schießen lasse,  
Und lieben woll' um meinen Gott,  
Der mich um meinetwillen hasse!“

Jetzt hielt er wieder träumend inne,  
 Und Andres ging ihm durch die Sinne:  
 „Und ach, an jenem Gnadentag,  
 Da büßend auf den Knie'n ich lag,  
 Welch andres, größres Wunder noch  
 Vollzog sich auch am Andern doch,  
 Weil ich ihn um Versöhnung bat!  
 O Theophil, du Gottesmann,  
 Du stärktest mich mit heil'gem Rath!  
 Und Gott nur dir vergelten kann  
 Die zwiefach gnadenreiche That.“

Jetzt sah er seufzend himmelauf,  
 Und voller Wehmuth sprach er drauf:  
 „Was nützen strengste Glaubensnormen,  
 Was alle regelrechten Formen,  
 Und aller Cultus tief symbolisch,  
 Wenn Liebe nicht, echt apostolisch,  
 Des Christenthums fruchtbarer Kern?  
 Nur sie bringt uns dem Himmel nah',  
 Sonst bleibt uns ewig himmel fern  
 So Bethlehem wie Golgatha.“ . . .

So saß er, heil'ger Liebe trunken,  
 Das Haupt zur Hand herabgesunken.  
 Da plötzlich wird die Zimmerthür  
 Erschlossen ohne jed' Geknarr.  
 Dann treten mit so leisem Fuß  
 Die Mönche zu dem Abt herfür,  
 Daß der, als wie vor Geistern starr,  
 Sie angegloht beim stummen Gruß,

Und erst nicht wußt': ist's Fleisch und Wein?  
Mag's nur ein Traumestrugbild sein?

„Ehrwürd'ger Bruder, o, verzeiht,“  
Begann der Provinzial anjetzt —  
Als sich der Abt, wie bannbefreit,  
In seinem Stuhl zurecht gesetzt,  
Um würdevoll sie anzuhören —  
„Verzeiht, daß wir so spät noch stören.  
Weßhalb wir kommen? — Diesen Grund  
Thu' diese Schrift hier klar euch kund! —  
Wir kommen als bestellte Richter.“

Und Todesstille trat nun ein.  
Der Abendsonne letzter Schein  
Umwob die ernsten Mönchsgesichter.  
Der Abt stand gravitatisch auf,  
Ergriff die Schrift und las sie drauf.  
Doch gläsern stiert sein Auge drein...  
So wirkt nur plötzlich tödtend Gift!  
Und wie er liest die Unterschrift —  
Ein Zucken noch durch Mark und Bein!..  
„O Judas! Judas!“ gellt sein Schrei,  
Dann, jach vom Schlagfluß angepact,  
Zum Rohrstuhl plump er niederknact.

Die Biere treten rasch herbei.  
Der reißt ihm das Collar entzwei,  
Und knüpft ihm locker das Gewand.  
Weihwasser spritzt des Andern Hand  
In sein schon blau gefärbt Gesicht.  
Das Sterbgebet der Dritte spricht,

Der jüngste Pater angstbeichwingt  
 Hinaus nach einem Arzte springt.  
 Noch stöhnt der Abt: „Ruft Theophil!“ —  
 Dann sinkt er rückwärts, todesstill,  
 Wie Einer, der jetzt sterben will.

Da flüstert's in dem weiten Hause,  
 Wie Wind erst, der mit Blüthen tost.  
 Und dann in schwellendem Gebräuse,  
 Wie wilden Wintersturms Geklage,  
 Die Botschaft durch die Halle tost:  
 „Im Sterben liegt der Abt vom Schlage!“ —  
 Wie da die Zellen rasch sich leeren,  
 Und in den Gängen dunkle Haufen  
 Bestürzter Mönche stets sich mehren,  
 Die flüsternd hin- und widerlaufen!  
 Jetzt schleicht auch Innocenz heran.  
 Und sieh, wie seine Geisttrabanten,  
 Die erst so schmerzlich noch gethan,  
 Sich abseits von den Andern wandten!  
 In scheuem Kreis sie ihn umziehen,  
 Und Aller Blicke fragen ihn.  
 Und horch, wie er nun raunend spricht,  
 Den Zeigefinger aufgerect:  
 „Erkennt ihr Gottes Strafgericht,  
 Das jetzt den Abt dahingestrect?  
 Erkennt ihr's nun? — So kommt's an's Licht:  
 Der Herr läßt seiner spotten nicht!“

Daß er den edeln Abt verrathen,  
 Kein Andern hatt' es je geahnt,  
 Als jene Zwei, die's mit ihm thaten.

Und auch Johannes nahm's in's Grab,  
 Der, noch von Theophil ermahnt,  
 Es seinem Judas gern vergab.

\* \* \*

Im Sterbebett der Abt nun liegt,  
 Doch halten Wacht daran nur Drei.  
 Nur Diese rief er noch herbei,  
 Bis er im letzten Streit gesiegt.  
 Der Theophil beim Haupt ihm saß,  
 Der sprach das Sterbgebet ihm vor.  
 Wie hob ihm das sein Herz empor! —  
 Auch Odilo er nicht vergaß,  
 Den er wie einen Sohn gehalten.  
 Der kniete vor ihm in der Mitte  
 Und durst' ihm noch zur letzten Bitte  
 Die schlaggelähmten Hände falten.  
 Zu Füßen ihm kniet' als der Dritte  
 Gebetversenkt der Cyprian,  
 Der stets dem Abt es angethan,  
 Weil er so stumm sein Schicksal trug,  
 Das Weib und Kind ihm einst verbrannte.

Jetzt, wie des Todesengels Flug,  
 Des Beters Mund es ängstlich bannte.  
 Zum Sterbenden sein Blick sich wandte. —  
 Der richtete das Haupt empor.  
 Man sah's, wie's ihn zu reden trieb.  
 Und Theophil neigt' ihm das Ohr.  
 Da lispelt' er noch fast das Gleiche,  
 Was einst der Liebesjünger schrieb:



„Ach Kindlein, habt einander lieb!“ —  
Und sank zurück als stumme Leiche.

Das war in elfter nächt'ger Stunde.  
Und bald darauf aus eh'rnem Munde  
Klang in das Thal die Todeskunde. —  
Drauf mordet' in der weiten Kunde  
In gleicher Nacht der Maienfrost  
In gleich geheimem Lenzverrath  
Die Rebenblüt'he wie die Saat.

Ein schlechtes Jahr an Frucht und Most,  
Was kann's dem Kloster viel verschlagen?  
Ein andres Jahr wird's doppelt tragen  
Der Kelter wie dem Weizensiebe.

Für immer aber ging verloren,  
Mit Abt Johannes heut erfroren,  
Der Blüthenbaum der Menschenliebe.



II.

In der Mystik und Ascese.



## Abt Innocenz.

Des Klosters Hochamt ist zu Ende,  
Doch noch von Vetern überfüllt  
Sind Schiff und Gänge, zart umhüllt  
Vom Weihrauchdust der Segenspende.  
Heut prangen Säulen sowie Wände  
In blumenheiterm Festtagsstaat.  
Und von der Gnadenmutter Kleid  
Aus plumpem, steifem Goldbrocat  
Blickt durch den Dunst der Opferkerzen  
Perlschnur und Edelsteingeschmeid  
In all der armen Waller Herzen,  
Die jetzt, vor ihr auf's Knie gefallen,  
Mit gläub'gem Kinderlippenlallen  
Um Wunder flehn für Noth und Schmerzen.

Und draußen in den Kreuzganghallen,  
Ringt, schwer von einem Kreuz beladen,  
Manch andrer Zug nach Wundergnaden,  
Und rutscht die Kniee büßend wund.  
Ein dritter wäscht am Klosterbrommen,  
Aus siebenfachem Rohr geronnen,  
Die kranken Augen sich gesund,

Da er sie siebenmal besprengt,  
 Und Andre, Kopf an Kopf gedrängt,  
 Stehn gaffend vor den Wachsgeschenken,  
 Von ausgewachsf'ner Mannsstatur  
 Bis zu den kleinsten Kindsgelenken.  
 Auch die und jene Wundercur  
 Wird überzeugend zugerant,  
 Und höchlichst dann auch angestaunt.

So geht's nun schon drei Tage fort  
 An diesem heil'gen Gnadenort.  
 Tief doch in's Land erst weit die Mähre,  
 Daß dieser neue Klosterabt,  
 Desß Weihe gestern stattgehabt,  
 Unfehlbar schon ein Heil'ger wäre,  
 Und seinethalb drei Tage lang  
 Das Bild besond're Wunder wirke!  
 Auch großer Ablass ward verkündigt,  
 Der jeden Neuen entzündigt.  
 Drum aus dem fernesten Bezirke  
 Kam zahllos her der Pilger Zug.  
 Die Kirche war nicht groß genug,  
 Drin Tag und Nacht ihr Lied erklang.  
 Und Messen sind bestellt schon worden,  
 Daß nicht ein Jahr genug gewesen,  
 Ließ' alle dieser einz'ge Orden  
 Nur durch die eignen Priester lesen.

Doch gegen all dieß dumpfe Wogen  
 In Kirchenschiff und Kreuzgangbogen,  
 Und all der Bauern laut Getreibe  
 Vor Wurstküch= und in Schenkenzelten,

Die auch der Pilger ird'schem Leibe  
 Ihr Labjal zur Verfügung stellten —  
 Wie war's im Oratorium  
 Des Mönchconvents nun grabestumm!

Im festtäglichen Abtsgewand,  
 Den Stab in der beringten Hand,  
 Auf thronerhöhtem Stuhl so eben,  
 Von allen Mönchen rings umgeben,  
 Abt Innocenz sich niederläßt.

Mit wolkendüsterm Antlitz schaute  
 Der Herbsttag draußen auf dieß Fejt.  
 Doch auch aus all der Mönche Mienen  
 Kein reiner Freudenhimmel blaute.  
 Hoffährtig nur sie meist erschienen,  
 Und andre stumpf wie tiefbetrübt.  
 Nur er, im Mienenzwang geübt,  
 Sah regungslos herab zu ihnen.  
 Und doch, war's ihm ein heimlich Laben  
 An der Besiegten Minderzahl,  
 Die in der bessern Herzenzwahl  
 Dem Theophil die Stimme gaben! —  
 Doch Der, wie auch mit dreistem Munkeln  
 Der Sieger Augen ihn umfunkeln,  
 Steht wie leibhaft'ger Seelenfriede;  
 Und in des Hohns Triumphesliede  
 Sein Herz wie Orgelklang ertönt,  
 Der banger Väter Leid versöhnt.

Der Abt noch eine Weise sinnt,  
 Und feierlich er dann beginnt:  
 „Ehrwürd'ge Brüder, Gruß und Segen! —

Nachdem euch Christi Leib gespeist,  
 Und ihr gefleht zum heil'gen Geist:  
 Euch zu erleuchten allerwegen,  
 Ward ich, Unwürdigster, erwählt.  
 Doch, einzig durch Gebet gestählt,  
 Kann ich's trotz meiner Sünden wagen,  
 Solch schweren Amtes Last zu tragen.  
 So helft auch ihr mir, nicht zu zagen  
 Vor'm immer wachen bösen Feinde!  
 O betet für mich — Alle — Alle!“

Und allzumal in dumpfem Falle  
 Warf nieder sich die Mönchsgemeinde.  
 Er selbst sank zum Gebet auf's Knie.  
 „Erhebt euch!“ — rief er jetzt dem Hauf,  
 Und wiederum umstanden sie  
 Den neuen Herrn und horchten auf:

„Nun wißt ihr auch, daß in der Nacht,  
 Die Abt Johannes Tod gebracht,  
 Weitem in unserm Klosterland  
 Zugleich die Blüth' erfroren ist.  
 Wer hat nun solchen Weltverstand,  
 Der solches Frostes Sinn ermißt? —  
 O mahnt' uns drin nicht Gottes Finger,  
 Der unsre Neben so verdarb,  
 Daß uns in frost'ger Weltlust Zwinger  
 Der Seele Weinstock gleich erstarb?  
 Und daß wir nun drum büßen sollen,  
 Sofern wir nicht verfallen wollen  
 Dem Fluch allew'gen Gottesbannes? —  
 O betet für den Abt Johannes!“ . . .



Ach, wie bei diesem edeln Namen  
 Setzt Manchen Schauer überkamen!  
 Und manche Lippe seufzte schwer.  
 Denn Innocenz sah streng umher,  
 Als sei er der verworfnen Geister  
 Wegweiser oder Kerkermeister. —  
 Die Jüngern wagten mehr und mehr  
 Am Becher des Triumphs zu nippen.  
 Doch auf des Gutsverwalters Lippen  
 Spielt' ein geheimer Zug des Spottes:  
 „Das sei für uns der Finger Gottes?  
 Fror's denn bei Guten wie bei Bösen  
 Nicht völlig gleich in fernen Weiten?  
 Was giebt's da Räthsel aufzulösen?  
 Uralt ist solche Winzerklage.  
 Drum heißen auch seit alten Zeiten  
 „„Eismänner““ die drei Nitztage.“

Und wiederum der Abt begann:  
 „Nun höret aber auch zugleich  
 Die Vision, die gnadenreich  
 Mir Gott in heut'ger Nacht gezeigt!“ —  
 Und, mit dem Kopfe vorgeneigt,  
 Beschrieb er eines Kreises Rund.  
 Dann sprach er wie mit Sehermund:  
 „Seht her! so lag als Meereschlund  
 Die ganze Menschheit vor mir da;  
 Und hoch erhöht auf Felsengrund  
 Im göttlichen Apostelsitze  
 Des Papstes Majestät ich sah  
 Mit Hirtenstab und Bannfluchblitze. —  
 Den ersten hielt er in der linken,

Den zweiten in der rechten Faust.  
 Und sah ich mit dem Stab ihn winken,  
 Dann kam die Meerfluth, lichtumsäumt,  
 Voll Ehrfurcht um den Fels gebraust.  
 Doch sah ich mit dem Blitz ihn dräuen,  
 Umbrüllte sie, wild aufgebäumt,  
 Den Thronstuhl gleich ergrimmtten Leuen. —  
 So schaut' ich um der Kirche Felsen —  
 Jahrhunderte, minutengleich —  
 Bald licht bald nächtig Wogenwälzen  
 Im Ringen um das Gottesreich. . . .  
 Da — plötzlich sah ich — welch ein Wunder!  
 Hoch über schaum'gen Wogenkämmen  
 Des Herren Hand die Fluthen dämmen.  
 Sie wurden runder, immer runder,  
 Und endlich flacher, immer flacher.  
 Des Felsens grimme Widerfacher,  
 Selbst diese mußten sich mit Zischen  
 Jetzt mit den Friedenswogen mischen.  
 Und nach dem tausendjäh'gen Streiten  
 Lag als Erfüllung aller Zeiten  
 Nun sonnigklar der Meeresstrom,  
 Abspiegelnd drinnen Petri Dom,  
 Der zauberherrlich drauß erstand.  
 Und hoch vom Thurmkreuz, himmelnah',  
 Die Inschrift flammend niedersah:  
 „O Roma, gentium patria!“ —  
 O Rom, der Völker Vaterland.“

Wie jetzt der Mönchsconvent gelauscht,  
 Als hab' ihn Adlerflug umrauscht!  
 Und es verspürten wohl die Meisten:

Ein Geist, viel mächt'ger, als der ihre,  
Sie nach Belieben nun regiere.

Ja, selbst die Faulen und die Feisten  
Von diesem Geist ein Hauch beschlich,  
Und auch der Witzigste, schier bange,  
Vor solchem Ernst die Segel strich.

Und wie geschah erst Odilo?

Wie das Kaninchen oft der Schlange  
In mag'ischem Garn in's Auge blickt,  
Auch ihm, so oft er auch nun floh,  
Des Abtes Blick das Herz umstrickt.  
Er kann und kann ihm nicht entinnen.  
Stets tiefer nur versinkt er drinnen.

Und — o der qualvoll hehren Wonne! —  
Der Mystik dunkler Zauberbronne,  
Nun hat er ganz ihn überronnen.

Auch Innocenz gar wohl verspürte:  
Wie hundertfach als einz'ger Mann  
Er so verschiednes Geistgespann  
In einer Faust zum Ziele führte.  
Und mit gewalt'ger Redewendung  
Begann des Meisterstücks Vollendung:

„Mit Thränen nezt' ich nun mein Kissen,  
Wie Dank und Jubel sie macht thauen.  
Und wieder ward zu neuem Schauen  
Von Gottes Geist ich aufgerissen.  
So hört denn, was ich weiter sah!...

Weg war das Meer. Auf trockenem Sand  
Stand jetzt die Menschheit vor mir da,

Von jedem Stamm, aus jedem Land,  
 Vielfarbig Antlitz wie Gewand,  
 Zahllos wie nächstens Stern an Stern —  
 Ein einzig heilig Volk des Herrn.  
 Und wieder mitten drinnen stand  
 Des Petristuhles Felskoloß.  
 Doch dann auf blüthenweißem Roß  
 Kam aus der Völkerschaaren Mitten  
 Ein Fürstenjüngling hergeritten,  
 Der Schönheit und der Kraft Genöß.  
 Erst sprengt' er zu dem Felsen vor,  
 Sah demuthsvoll zum Papst empor,  
 Sich dreimal neigend vor des Throne;  
 Sprang drauf vom Roß, nahm Schwert und Krone,  
 Und legte sie dem Papst zu Füßen.  
 Und niederstieg der Vater drauf,  
 Den ehrfurchtsvollen Sohn zu grüßen,  
 Und reicht' ihm neu des Schwertes Knauf,  
 Setzt' auch die Kron' ihm wieder auf.  
 Dann hielt der Jüngling Zaum und Bügel.  
 Er half dem Papst auf's Pferd zugleich,  
 Führt' ihn zu Fuße dann am Zügel  
 Als sein Vasall durch's Völkerreich;  
 Und Millionen Hände schlangen  
 Zum Himmel grüne Palmenreiser,  
 Und Engelschaaren Gloria sangen —  
 Dem apostol'schen Völkerkaiser!“ ...

Tief Odem holend jetzt er schwieg.  
 Welch unbegrenzter Herrschaft Welt,  
 Vom Licht der Sehnsucht aufgehell,  
 Den jüngern Geistern da entstieg!

Manch Andrer hatte, geistesstumpf,  
 Nur halb der Worte Sinn erfaßt.  
 Ein Dritter warf auf den „Bombast“  
 Geheim nur aus des Hohnes Trumpf.  
 Kleingläubig fragt' auch Manches Miene:  
 Wozu solch Wort wohl Mönchen diene,  
 Und ob dieß Weltreich je erschiene?  
 Doch er, der schnell in jedem Zug  
 Den Geist, der ihn geformt, erkannte —  
 Anreizend zu erneutem Flug  
 In neuem Eifer jetzt entbrannte:

„Zwar, fromme Brüder in dem Herrn —  
 Uns liegen dieses Weltreichs Zeiten  
 Vielleicht Jahrhunderte noch fern.  
 Doch jetzt schon ist's uns heil'ge Pflicht,  
 Daß wir sie helfen vorbereiten.  
 Und wähnt in falscher Demuth nicht,  
 Als ob wir schwache Mönche hier  
 Doch allzu wenig Macht besäßen,  
 Um mitzubau'n an solchem Reich!  
 Wär's gleicher Irrthum nicht, wenn wir  
 Das Beispiel Gottes jetzt vergäßen,  
 Der, so im Land wie Wasser gleich,  
 Aus Körnern Sands Gebirge schuf  
 Und aus den Quellen Meere speist?  
 Nun denkt euch erst den Menscheng Geist!  
 Und wer ermißt wohl deß Beruf,  
 Der sich in Gottes Dienst gestellt?  
 Wer giebt im Voraus schon euch Kunde,  
 Wohin ein Wort aus eurem Munde  
 Fruchtzeugend einst als Saatkorn fällt?

Ja, war's nicht einst ein Hirtenknabe,  
 Der mit dem Völkerhirtenstabe  
 Als Papst beherrscht die ganze Welt?  
 Drum, wer ist groß, und wer ist klein? —  
 Der Herr ist wahrhaft groß allein,  
 Der unter seiner Kirche Gliedern  
 Erhöhen kann und auch erniedern.“

Jetzt steht er auf. Die hageren Hände  
 Reckt er hinaus zur Segensspende:  
 „So segn' ich unsre heil'ge Fahne,  
 Die ich zum Dampf euch vor will tragen.  
 Als Gottesstreiter ich euch mahne,  
 Daß ihr die Schlacht mit helfet schlagen —  
 Die Schlacht gen Alle, die nicht Rom  
 Als Centrum dieser Welt verehren.  
 Helft dieser Neuzeit Geistesstrom  
 Den sünd'gen Wellenschlag verwehren!  
 Vertilgen helfet alle Lehren,  
 Nicht approbirt in Petri Dom!  
 Was nicht katholisch apostolisch,  
 Es sei verflucht als diabolisch!  
 Nur Rom sei euer Vaterland,  
 Die Kirche nur sei euer Staat  
 Und einz'ger Unterthanverband!  
 Der Papst nur sei euch Potentat! —  
 Freund sei euch jedes Volk der Erde  
 In der kathol'schen Gottgemeinde!  
 Die andern alle sei'n euch Feinde! —  
 Und daß dieß einst Erfüllung werde,  
 Drum segn' ich euch in Christi Namen.  
 So kämpft, harrt aus und sieget! — Amen.“

Und des Dreiein'gen Segen rief  
Er nieder auf der Mönche Schaar,  
Die, bis zum Knie die Stirne, tief  
Zum Boden hingeworfen war  
Und all' die Zeit so liegen blieb.

Da — aus Johannes' Gruft hervor  
Klang's heufzergleich an Dreier Ohr:  
„O Kindlein! habt einander lieb!“

---

## An der Mutter Sterbetag.

Nun tretet wieder in den Saal,  
Der einst der Lebte Gast empfangen! —  
Jetzt dient er Imocenz zumal  
Als Schlaf- und Wohn- und Arbeitszimmer.  
Doch was ist mit ihm vorgegangen?  
Fort alles Möbelstandes Schimmer,  
Hinweg das schlüpfrige Parkett.  
Aus Föhrenholz ist Tisch und Bett,  
Wie Buchgestelle, mächtig groß.  
Die Fenster sind gardinenlos:  
Statt Sammtapeten, goldgeblümt,  
Und all den Bildern, hochgerühmt,  
Starrt nüchtern graue Lünche bloß.  
Ja, selbst die Köcher, Bogen, Speere,  
Sie dünkten ihm zu ird'scher Tand.  
Nur Heil'ge schmücken noch die Leere.  
Johann vom Kreuz an einer Wand,  
An andrer Sanct Theresia;  
Sanct Mloys von Gonzaga  
War's dritte Bild; als viertes sah,  
Im schwarzen Rock mit Kreuz und Stola,  
Herab Ignatius von Loyola.



Dann noch als Holzbild in der Wand  
Die Mater Dolorosa stand.

Was hat der Abt zur Stunde jetzt,  
Daß er, am Schreibtisch hingesezt,  
Und in der Hand den Kopf gehalten,  
Nun vor sich hinstarrt also düster? —  
Wohl zieht er meist die Stirn in Falten,  
Und oft bebt seltsames Geflüster  
Wie eben jetzt auf seinem Munde,  
Wenn er in myst'scher Dämmerstunde  
Zwiesprache mit den Heil'gen hält. —  
Jetzt sieht er einen Sarkophag  
Im öden Zimmer aufgestellt. —  
's ist seiner Mutter Sterbetag!

\* \* \*

Wie's heut nur kam? — Seit Jahren nimmer  
Erinnert' er sich dessen mehr;  
Und that er's, flog deß Wiederkehr  
An ihm vorbei wie Nebelschimmer.  
Doch vorhin erst auf stummer Pauer  
Ging er entlang die Gartenmauer.  
Und wie er so im Abendscheine  
Die Zellenfenster überschaut,  
Trat Odilo just an das seine.  
Ein Tuch streckt' er durch's Gitter aus,  
Und winkt' in's Thal so liebetrout,  
Daß bald drauf auch vom Erkerhaus  
Der Mutter Hand ein Gleiches that.  
Schon überfiel ihn Borneshige,  
Weil ungehorsam der Novize

Sein streng Verbot nun übertrat.  
 Da plötzlich — wer's erklären mag? —  
 Hört' er's wie Sterbeglockenschlag:  
 „Vergess'ner Sohn, besinne dich!  
 's ist deiner Mutter Sterbetag!“  
 Ihm ward darob ganz schauerlich;  
 Und eh' er auf sein Zimmer schlich,  
 Verneigt' er und bekreuzt' er sich.

\* \* \*

Er hält die Hand jetzt vor's Gesicht.  
 Da taucht in der Erinnerung Licht  
 Aus langer Jahre Nebelflor  
 Vor ihm der Heimath Haus empor.  
 Weit, weit von hier, da steht's am Bach.  
 Schon altersgrau mit schiefem Dach  
 Schaut's aus den Bäumen traut hervor.  
 Und liebe Brüder, holde Schwestern,  
 Sowie sich selbst, als jüngstes Kind,  
 Sieht er drin wohnen, als sei's gestern,  
 Die all' der Stolz der Mutter sind.  
 Da, eines Tags, als Herbst es war,  
 Kommt Einer her im Mönchstalar  
 Und holt aus der Geschwister Schaar  
 Den Jüngsten ab im achten Jahr.  
 O wie der Bube da erschrickt,  
 Weil All' ihn traurig angeblickt!  
 Die Mutter einzig banget nicht  
 Und streichelt ihm das Angesicht:  
 „Sei ruhig, Kind! Gott selber schickt  
 Dich nun in's heil'ge Mönchsconvict,  
 Daß du dich drin dem Himmel weihst,

Und am hochheil'gen Gnadenort  
 Einst unser Aller Gnadenhort,  
 Wie meines Dankes Opfer sei'ft!" . . .

Noch tiefer sinkt sein Kopf jetzt nieder.  
 Wie pocht sein Herz, wie stöhnt es schwer:  
 „Die Mutter sah ich niemals wieder,  
 Auch keines der Geschwister mehr!  
 Ich weiß von keiner Wiederkehr  
 In meiner Kindheit altes Haus,  
 Wie andrer Kinder Herz es weiß.  
 Ach, meines brann' im Kind schon aus,  
 Und liebesöde, starr wie Eis,  
 Schlägt's nun im frühgewordenen Kreis" . . .

Ob das nun wirklich Thränen waren,  
 Da er, voll Hast emporgefahren,  
 Die Faust in seine Augen drückte,  
 Solch weichlich Maß zurück zu stemmen?  
 Doch bald den Kopf er wieder bückte.  
 Trotz all des Mönches Widerstand —  
 Heut konnt' im Herzen er nicht hemmen,  
 Was menschlich drin der Mensch empfand.  
 Und drohend winkt' er mit der Hand:  
 „Wo immer auch dein Geist nun weilt,  
 Ich frag' ihn, Mutter: thatest du  
 Wohl Recht an mir? Und wer dazu,  
 Wer hatte dir die Macht ertheilt,  
 Daß du das Mönchsthum mir geplant,  
 Wo ich vom ganzen Weltgetriebe,  
 Wie von dem Stachel der Natur  
 Als schuldlos Kind noch Nichts geahnt?

War's wirklich nur aus Gottesliebe?  
 War's mehr aus Gnadenschacher nur?  
 O Mutter, Mutter, frage dich:  
 Wär' ich als Mönch zu Grund gegangen,  
 Sag': käme dann der Fluch auf mich?  
 Und wer von uns, du oder ich,  
 Wer müßt' einst drum vorm Richter hängen?"

War das in dieses Sohnes Reden  
 Von Schmerz und Groll ein herb Gemenge,  
 Als ob daraus ein ganzes Eden  
 Verlorner Lebensfreuden klänge! —  
 Dann, jählings wieder aufgerissen,  
 Er in der Dämmerung Schatten sah.  
 Ihm war, als stände sein Gewissen  
 Leibhaftig ihm vor Augen da.  
 Die Angst bog rückwärts sein Genick  
 Und mit den Händen wehrt' er sich.  
 „Was suchst du mich, mein bess'res Ich,  
 Mit diesem ernsten Tragerblick?  
 Willst du vielleicht mein Kläger sein?  
 Ha komm, sieh mir in's Herz hinein!  
 Blieb's nicht bis jetzt, wie einst im Knaben,  
 Von jeder Fleischesfünnde rein?  
 Und steht mir der Ascese Lehre  
 Nicht im Gesicht schon eingegraben?  
 Ist nicht mein Glaube tief und echt  
 Und all mein Ziel nur Gottes Ehre?  
 War ich nicht stets ein treuer Knecht  
 Der Heil'gen wie der Mutter Gottes?  
 Und Ungehorsams sowie Spottes,  
 Wann hätt' ich deren mich erfrecht?"

Als ob er erst auf Antwort harrete,  
 Er horchend jetzt in's Leere starrete,  
 Doch angstvoll fuhr er wieder auf.  
 „Der geist'gen Hoffahrt zeihst du mich?  
 Doch ach, bedenk', besinne dich:  
 Gab ich dem Mönche nicht in Kauf,  
 Was die Natur zum Reiz mir gab?  
 Und wem die Liebe ging zu Grab,  
 Wie mir seit frühester Kindheit schon,  
 Wem jeder Frohsinn längst erstarb —  
 Wer bricht wohl über mich den Stab,  
 Daß ich in heil'gen Eifers Frohn  
 Nur noch um geist'ge Herrschaft warb?  
 Und stieg' ich auf der Würdenleiter  
 Selbst bis zum Kardinalsbarrette —  
 Wär's nicht zu Gottes größ'rer Ehre,  
 Wenn ich, als seiner Kirche Streiter,  
 Dieß höchste Ziel erklimmen hätte?“

Und wieder starrt' er in das Leere.  
 Stets dichter jetzt gespenst'ge Schatten  
 Zum öden Saal geschlichen kamen,  
 Die der vier Heil'gen schwarze Rahmen  
 Allmählig ganz undüffert hatten.  
 Da, als ob er in seiner Nähe  
 Ein drohend Schemen vor sich sähe,  
 Das fein erregtes Blut gewoben,  
 Hielt schützend er den Arm erhoben.  
 „Ha, todter Abt, was grollst du mir,  
 Als hab' ich heimlich dich erschlagen?  
 Nur Gott nahm dich hinweg von hier!  
 Was willst du mich nun drum verklagen?

Und lud ich einst nach heil'ger Pflicht  
 Dich vor der Obern Strafgericht —  
 Verdiente das dein Frevel nicht,  
 Den du am Heiligsten verübt?  
 Hast du vergöttert nicht den Bauch,  
 Verlästert allen Kirchenbrauch,  
 Und gläub'ge Seelen tief betrübt?  
 Und haben Gleiches, so wie ich,  
 Nicht selbst die Heiligen gethan,  
 Wenn strenge Klosterzucht entwich?  
 Gott nur klag' um dein Sterben an!  
 Nur dessen Allmacht that's — nicht ich.“

Jetzt sah er diesen Schatten fliehn.  
 Er athmet' auf, und doch auf's Neue  
 Ergriff ihn Dual und foltert' ihn.  
 „Doch ach, ich weiß es auch, ach ja,  
 Wie er mit demuthsvoller Neue  
 Mich herzlich um Verzeihung bat.  
 Auch, wie er mir in's Auge sah,  
 Als ich versöhnt dann mit ihm that,  
 O nie vergess' ich diesen Blick.  
 Und als er aus der Zelle trat,  
 Schien er mir nicht wie ganz verwandelt?  
 Doch konnt' ich für das Mißgeschick?  
 Es war ja jener Brief schon fort.  
 So war's nur Gott, der so gehandelt,  
 Und der mit allgerechtem Wort  
 Statt meiner angeklagt den Abt.  
 Hätt' er's doch in der Hand gehabt,  
 Daß ich den Brief nicht weiter sende!  
 Und wer wohl klagte Gott drum an?

In Unschuld wasch' ich meine Hände.  
Was Gott thut, das ist wohlgethan!"

Und an der Klingelschnur er riß,  
Daß schrill es durch die Halle klang.  
So lieb ihm sonst die Finsterniß,  
Wie ward ihm fürder vor ihr bang! —  
Ein Bruder trat erschrocken ein  
Und beugte fragend Haupt und Knie.  
„Licht, bringt mir Licht!“ er heiser schrie.  
Und wie der Lampe trauter Schein  
Die öden Räume bald erhellte —  
Er mitten in den Saal sich stellte  
Und sprach mit schwurerhobner Hand  
Zu den vier Heil'gen an der Wand:  
„Ihr starken Geisteshelden hier,  
Vergebt, vergebt die Schwäche mir,  
Die jetzt mein irdisch Fleisch beschlichen!  
Ich schwör' es euch in dieser Nacht:  
Von heut' an sei für alle Zeit  
In meinem Herzen ausgestrichen,  
Was je den Geist zum Schwächling macht  
In unsres Glaubens heil'gem Streit,  
Auf daß ich in der Ewigkeit  
Gleich euch in meines Vaters Haus  
Des Siegers Krone tragen mag!  
Auch dich nun streich' ich in mir aus —  
Du — meiner Mutter Sterbetag!“

## Dogmatische Logik.

Es sitzt der Abt im öden Saal,  
Um jetzt, wie schon seit ein'gen Tagen,  
Dem Schüler seiner Gnadenwahl  
Dogmat'sche Logik vorzutragen.  
Schien Odilo, der Mönchs-Novize,  
Ihm doch zu edles Holz zu sein,  
Als daß mit Andern im Verein  
Er nur den Tugendmönch drauß schnitze!  
Den wollt' er in besondern Formen  
Nach mystischer Askese Normen  
Zum starken Glaubenshelden schaffen,  
Der Kirche Feinde hinzuwerfen.  
Denn alles Erz zu solchen Waffen  
Sein Kennerblick vorhanden fand.  
Nur noch zum Stäbchen und zum Schärpen  
Bedurften sie der Meisterhand.

So saß er als Professor da,  
Den Holzstuhl zum Kathedersitze,  
Die Beine kreuzweis' überschlagen.  
Und vor der Schmerzensmutter sah  
In's Aug' ihm stehend der Novize,  
Von dessen geist'gem Ueberragen



So ehrfurchtsjchauerlich durchgraut,  
 Wie zu des Schneebergs starrer Spitze  
 Ein grüner Hügel aufwärts schaut.

„Du weißt bereits nun, frommer Sohn,“ —  
 Begann der Abt die Lektion —  
 „Daß durch den ersten Sündenfall  
 Nicht nur das erste Menschenpaar,  
 Nein, auch das ganze Weltenall  
 Der Sünde Fluch verfallen war.  
 Und doch bedenk' das Zweierlei! —  
 Ward auch in heil'ger Taufe Bade  
 Durch Christi bluterkaufte Gnade  
 Die Menschheit dann von Erbschuld frei —  
 Natürlich die kathol'sche nur —  
 So hastet doch der Gottesfluch  
 Noch immerfort an der Natur.  
 Wie sie auch außen klingt und gleißt,  
 Hält unsichtbar ein Leichentuch  
 Die Schöpfung dennoch überspannt,  
 Und nach Erlösung seufzt ihr Geist.  
 Wie sie voreinst noch ungebannt,  
 Freiwillig uns zu Dienst wie Lust,  
 Sich mit der Menschheit Eins gewußt:  
 So stellt sie nun, durch Fluch getrennt,  
 Feindselig nur sich uns entgegen  
 Und schließt ihr trotzig Element  
 Uns nur noch auf so vielen Segen,  
 Als Arbeitsmüh' ihr abgezwungen.  
 Doch, wo's nur kann, da schwemmt und brennt  
 Empört es weg, was wir errungen.  
 Der Meeresgrund und Bergesjchacht

Urpflözlich unser Müß'n verlacht  
 Und reißt uns selbst in Grabesnacht.  
 Manch Thier, einst zahm uns unterthan,  
 Erwürgt uns jetzt mit grimmem Zahn.  
 Ja, selbst die freie Himmelsluft  
 Verpestet wie ein Schinderanger  
 Uns durch den heuchlerischen Dufst,  
 Mit Krankheitskeimen todeschwanger. —  
 So ward durch Adam's Sündenfall  
 Verkehrt der Schöpfung göttlich All.  
 O Gott! und was soll ich erst reden  
 Von der Natur Verführung auch  
 Durch Aug' und Ohr und Zung' und Bauch,  
 Mit Gott uns stündlich zu verfehlen?  
 Ach ja, einst war sie wohl ein Eden  
 Mit tausendfachen Gnadenthronen . . .  
 Jetzt herrschen drinnen — nur Dämonen!"

Ha, war's ein Blick nun, abgrundtief,  
 Mit welchem der Dämonenbanner  
 Nun die fünf letzten Worte rief!  
 Und schweigend, forschend wieder sann er,  
 Wie das auf Odilo wohl wirke.  
 Der stand, bis in das Mark durchgraust,  
 In diesem mystischen Bezirke  
 Gleich schlanker, bleicher Friedhofsbirke,  
 Durch die gespenst'ger Nachtwind faust.

„Drum siehe Nichts, und höre Nichts!  
 Demuthgesenkten Augesichts  
 Im Glanze nur des Gnadenlichts  
 Und in des Falmenklangs Belauschen

Sollst du die Seele dir berauschen!“  
 Der Abt befriedigt weiterfuhr.  
 „Auch du drum lern' in der Natur  
 Den Flucheszwiesspalt recht begreifen  
 Und jeglichen Empfindens Spur  
 Für diese unerlöste Welt  
 Bemüh' dich gründlich abzustreifen!  
 Denn der Naturdämonen Schmeicheln  
 Dir überall sonst Schlingen stellt:  
 Dein Herz in Weltlust einzufangen,  
 Daß es nach Schweinemast von Eichelu,  
 Anstatt nach Manna, trägt Verlangen.  
 Gar Vielen ist's schon so ergangen,  
 Und dir auch wahrlich ging' es so. —  
 Verstandest du mich, Odilo?“

Der sagte leise seufzend: „Ja!“  
 Und furchtsam drauf er niedersah,  
 Denn durch die hohen Fensterbogen  
 Die Abendwolken eben glühten,  
 Die mehr und mehr wie Rosenblüthen  
 Des Himmels Lichtflur überzogen.

„Doch merke weiter, frommer Sohn!“  
 Sprach jetzt der Abt in milderm Ton,  
 „Nicht nur in der Natur allein  
 Umlauert stündlich uns Gefahr:  
 Auch Menschen unser Heil bedrohn,  
 Und sollten's auch die liebsten sein —  
 Sei's Vater oder Mutter gar . . .“

Ha, wie da Odilo erschrock!  
 Ein Pfeil in seinem Herzen stach,

Und zitternd drückt er drauf die Hände.  
 Wohl sah der Abt jetzt deß Erregung  
 Und dann mit kalter Handbewegung  
 Wies er umher auf die vier Wände:

„Sieh, Odilo, da prangen sie,  
 Umstrahlt von ew'gem Glorienschein!  
 Vor diesen beuge Haupt und Knie,  
 Um ihnen Ehrfurcht zu erstatten!  
 Die sollen jetzt dein Vorbild sein. —  
 Auch sie geliebte Eltern hatten,  
 Geschwister und Verwandtensippen,  
 Und waren in der Welt gewöhnt,  
 An ird'scher Freundschaft Kelch zu nippen.  
 Doch, ewig für sie ausgetönt,  
 Berklang dieß Lied auf ihren Lippen,  
 Ansonst sie nie durch Sturm und Klippen  
 Zum sel'gen Hafen eingelaufen.  
 So muß auch du dein Herz bezwingen,  
 Du Auserwählter aus dem Haufen!  
 Und jeder ird'schen Neigung klingen,  
 Daß an der ew'gen Gottesliebe  
 Allstündlich wird zum list'gen Diebe,  
 Mußt du in dir zum Schweigen bringen,  
 Daß nur mit Gott dein Herz sich eine!“  
 Unheimlich jetzt sein Auge lohte,  
 Und fragend mit der Hand er drohte:  
 „Erräthst du, welche Lieb' ich meine?“

Doch mit der Todesangst Geberde  
 Der aus dem Kindesherzen schrie:  
 „O Herr des Himmels und der Erde!

Ihr meint doch meine Mutter nicht?"  
 Kalt sprach der Abt: „Ich meine sie.“ —  
 Da warf's den Schüler auf das Knie  
 Und er bedeckte sein Gesicht.

Erst war's ein grabestiefes Schweigen.  
 Solch schriller Aufschrei der Natur  
 Jetzt selbst des Abtes Herz durchfuhr,  
 Und seine Stirne muß' er neigen.  
 Schnell aber schüttelt' er den Schrecken,  
 Gleich Flocken Schnee's, ab vom Gewand.  
 Er trat zum Weihewasserbecken,  
 Taucht' ein die Teufelsbannerhand,  
 Und sprach zu Odilo sodann,  
 Da er deß glühend Haupt besprengte:  
 „Ein Dämon war's, der dich bedrängte!  
 Doch sieh, schon ist gelöst der Bann,  
 Denn jeden bricht dieß heil'ge Naß.  
 Steh' auf und neuen Muth nun faß! —  
 Nur Gott durch meine Lippe spricht,  
 Und Gottes Wort belügt dich nicht.“

Langsam sich Odilo erhob.  
 Schlass hingen Kopf und Arme nieder.  
 Drauf ihn von seinem Stuhle wieder  
 Der Abt mit neuem Netz umwob:  
 „Du, deiner Mutter Sohn! — Sag' mir:  
 Was liebst du wohl zumeist an ihr?“

„Zumeist?“ — Der Sohn verzagend sprach.  
 „Was liebt' ich minder oder mehr?  
 Und fänn' ich noch so lange nach —  
 Wie wird mir diese Antwort schwer!“

Doch dann nach sinnendem Verweilen  
 Rief er mit vollstem Herzenston:  
 „O Gott, Herr Abt, wie kann ein Sohn  
 Denn was an seiner Mutter theilen?  
 Ach, nur in ganzer Harmonie —  
 An Leib und Seele lieb' ich sie!“

Drauf sprach der Abt scharf abgemessen:  
 „So hast du also schon vergessen,  
 Wie dich das Dogma Leib und Geist  
 Am Menschen unterscheiden heißt?  
 Und, da du ohne Zweifel weißt,  
 Daß, leiblich vom Instinct getrieben,  
 Auch Thiere ihre Mutter lieben,  
 Wie kannst du dann am Menschenweib  
 Dann auch noch lieben dessen Leib?  
 Nein, nein, bei Allem, was dir heilig!  
 Willst du die Ordnung nicht verschieben,  
 Die göttliche, die selbst zweitheilig —  
 Nur ihre Seele darfst du lieben!“  
 Es starrte zitternd der Novize  
 Und sah die Wolken näher ziehn  
 Mit der dogmat'schen Logik Blitze.  
 In Mark und Bein schon spürt' er ihn.

„Doch weißt du auch, mein frommer Sohn,“  
 Sprach jetzt der Abt und herber Hohn  
 Umspielte den gekniffnen Mund —  
 „Ja, weißt du wohl, daß du im Grund  
 Die Mutter hassst und nicht liebst,  
 Sofern du sie zu ew'gem Fluch  
 Dhn' aller Ketterthat Versuch  
 Der Höllepein einst übergiebst?“

„Wie? — Solche Mutter? — Höllepein?“  
 Des Sohnes Seele wieder schrie.  
 „Beim Allbarmherzigen! — Nein! — O nie!  
 Es kann — es kann nicht möglich sein!  
 Nein, giebt es ew'ge Seligkeit,  
 Wird sie den Engeln eingereicht.  
 Und giebt es ew'ge Höllepein —  
 Nie wird sie bei den Teufeln sein!“

Mit zitternd ausgestreckten Armen,  
 Welch Schmerzensbild zum Steinerbarmen! —  
 Was aber liegt dem Felsen dran,  
 Wenn sich ein Wildbach an ihm brach?  
 Er bleibt ein Fels, so vor wie nach,  
 Nie zum Erweichen angethan.

Der Abt mit eis'gem Lächeln sprach:  
 „Ei, welch pathetisch Declamiren,  
 Wie Komödianten wohl agiren!  
 Doch, Heißsporn du, bedenk' es wohl:  
 Mit Herzensphrasen, vag und hohl,  
 Hat nie Dogmatik was zu schaffen.  
 Nur mit des log'schen Schlusses Waffen  
 Trägt in den theolog'schen Schranken  
 Man also stritt'ge Fragen aus.  
 Drum laß dein Herz nur hübsch zu Haus,  
 Und sicht allein mit dem Gedanken!“

Und wie vorm Streite sich zwei Fechter  
 Vom Scheitel bis zur Sohle messen,  
 Maß Odilo den Herzverächter,  
 Und sprach dann, aller Angst vergessen:  
 „Nun wohl! — Mein Herz verhöhnet ihr?“

So sagt denn mit dem Kopfe mir:  
 Wie könnt' einst all den Millionen  
 In heidnisch-tiefen Finsternissen  
 Derselbe Gott mit Hölle lohnen,  
 Der's doch zugleich auch zugelassen,  
 Daß sie vom Lichte noch nichts wissen?  
 Wie sollt' ich solch Verdammnen fassen?  
 Und, wer als Protestant erzogen,  
 Und sei er hundertmal betrogen,  
 Der Väter Glauben bleibt ergeben —  
 Wie kann gen Solchen zum Gericht  
 Ein Engel wohl das Schwert erheben?“  
 Und jetzt mit flammendem Gesicht  
 Rief er in innerstem Erbeben:  
 „Nein, Menschenliebe, ganz allmächtig,  
 Heißt mich nur Brüder Alle nennen,  
 Ob mittags hell, ob mitternächtlich,  
 Die Völker ihren Gott erkennen.  
 Und nur durch eigener Schuld Gericht  
 Halt' ich den Einzelnen verloren. —  
 Ach, andern Glauben fass' ich nicht.  
 Sonst wär' ich lieber nie geboren!“

„Ha, bravo, mein Herr Liebesritter!“  
 Rief Innocenz nun hohnesbitter,  
 Da Odilo, ganz cherubgleich,  
 Erglüht ihm gegenüber stand  
 Und dann mit hingesenkter Hand  
 Aufathmete vom Schwertesstreich.  
 Und siegreich höhnt' ihn Jener weiter:  
 „Nur kamst, mein allzuhiß'ger Streiter,  
 Du Anfangs gleich aus der Parade,



Und übergabst dich meiner Gnade!“  
 „„Ich?““ — stammelte nun Odilo,  
 „Schen jetzt durch euch besiegt? — Wieso?“  
 Und Innocenz sprach siegsgewiß:  
 „Drauf ist die Antwort kinderleicht,  
 Sofern man nicht in Finsterniß  
 Vom hellen Pfad der Logik weicht.“

Hoch in die Brust er jetzt sich warf  
 Und er docirte schwertescharf:  
 „Welch Loos einst jenen Völkerchaaren  
 Vom Himmel zu bestimmen bleibt,  
 Die nicht bisher der einzig wahren  
 Gemeinschaft Gottes einverleibt;  
 Und warum Gott nach ew'gem Walten  
 Allweiser Heilsöconomie  
 Dem einen Volk sein Licht verlieh  
 Und anderm noch es vorenthalten —  
 Die Fragen — wer ergründet sie?  
 Und doch ist's feste Glaubensnorm,  
 Daß nur die Taufe selig macht,  
 Sonst wäre sie nur nicht'ge Form.  
 Ja, selbst für solche Protestanten,  
 Die, halb im Licht und halb in Nacht,  
 Doch ohne wissentliche Schuld,  
 Der Christuslehre Heil erkannten —  
 Wer will es sagen, welcher Gericht  
 Einst hält des Herrn barmherz'ge Huld,  
 Wenn sie auch einst gewißlich nicht,  
 Gleich fromm verstorbenen Katholiken,  
 Der Sel'gen vollen Glanz erblicken?  
 Wär' es doch sonst ganz einerlei,

Welch einer Kirche Glied man sei!  
 Und müßt' ich auch bezweifeln gar,  
 Daß uns're nur alleinzig wahr,  
 Unfehlbar und unwandelbar  
 Allzeit regiert vom heil'gen Geist;  
 Doch falsch die andre, die uns trennt,  
 Ob sie sich auch gar lügendreist  
 Ohn' allerheiligst Sacrament  
 Und gottgeweihtes Priesteramt  
 Aus Trotz die evangel'sche heißt,  
 Drin Jeder selbst sein heil'ger Geist,  
 Der anders jedes Hirn durchflammt!"

Und wieder hielt er zögernd inne;  
 Doch nur, daß er in weiterm Bogen,  
 Mit dem er Ddilo umzogen,  
 Noch stärkern Niederschlag gewinne;  
 Indeß sein Gegner scheuen Blicks  
 Und eingezogenen Genicks  
 Vor's Kindesherz die Hände hielt,  
 Worauf des Abtes Schwert nun zielt.

Und sieh — jetzt fällt der Todesstreich! —  
 „Wer aber, deiner Mutter gleich,  
 Zuerst als Ketzerin geboren,  
 Und drum für's volle Himmelreich  
 Nach log'schem Schluß wohl nicht erkoren,  
 Dann später die kathol'sche Wahrheit  
 Als Mutter also tief erkannt,  
 Daß sie mit vollster Geistesklarheit  
 Ihr Kind katholisch beten lehrte,  
 Doch, selbst in Ketzertroz verrannt,

Sich gegen diese Gnade wehrte  
 Und sie auch dann noch von sich stieß,  
 Als sie zum Mönch dich werden ließ —  
 Wen so vergeblich durch Jahrzehnte  
 Der Kirche Mutterarm ersehnte —  
 Die zählt' einst zu den Kindern Gottes,  
 Falls unbekehrt sie heimgegangen? —  
 Nein! — Nie! — Fürwahr voll frechen Spottes  
 Gott zu verlästern müßt' ich bangen.  
 Ja, eher müßt' ich gottlos wähen,  
 Daß aller Glaube Trug nur wäre,  
 Daß Höll' und Himmel Unnenmähre,  
 Und nur des Nichts unendlich Gähnen  
 Mich als Atom dereinst verschlänge,  
 Eh' mir der Glaube je gelänge,  
 Daß ihr der Herr einst offen ließe  
 Den Eingang zu dem Paradiese!“ . . .

Ein Aufschrei noch — ein dumpfer Fall —  
 Verstummt war aller Schwertererschall.  
 Und Odilo, am Boden lag er  
 Und starrt' als herzdurchbohrter Trager  
 Durch's Fenster schmerzlich himmelwärts.  
 Es bebte selbst des Siegers Herz. —  
 Und zu ihm nieder neigt' er sich  
 Und sprach zu ihm: „Bernh'ge dich!  
 Du fielst durch mich in allen Ehren!  
 Und wollt' ich nur den Kampf dich lehren,  
 Daß du in Anderer Befehlen  
 Einst später lernst gleich mir zu siegen! —  
 Gen solche Logik hilfst kein Wehren.  
 Auch du drum müßtest ihr erliegen!“

## Die Ketzerin.

Und schon des andern Tages stand  
Frau Walburg vor der Klosterpforte  
Und schellte mit verzagter Hand.  
Der Schweiß ihr von der Stirne floß.  
Das Thor mit kaltem Fragerworte  
Ein neuer Pförtner ihr erschloß  
Und hieß in seiner Zelle sie  
Des neuen Abts Befehl erwarten.  
Sie folgt' ihm nach mit müdem Knie,  
Sank drin zum Stuhl und regungslos  
Zum Boden ihre Blicke starren.  
Wie war ihr Freuen sonst so groß!  
Und warum bangt ihr heute so?  
Weiß sie schon was von Odilo? —  
O nein! nur ist's das erste Mal,  
Daß seit des neuen Abtes Wahl  
Den Sohn sie heut besuchen geht.  
Und ob wohl auch der strenge Mann  
Ihr den Besuch gern zugesteht? —  
„O ganz gewiß!“ — getrost sie sann,  
„Auch er hatt' eine Mutter ja.  
Und wenn er noch so hart nun ist,

Auf diese nie ein Sohn vergift.“

Dann wieder neu Gespenst sie sah:

„Doch wie vom Storgefang heut Nacht

Halb träumend noch ich aufgewacht,

Mein Gott! wie mir da weh geschah!

Da hört' ich aus den Stimmen allen

Wehklagend seine einz'ge schallen

Durch all der Andern Gloria.“

Und so sich quälend saß sie da.

Da kam der Pförtner hergeschritten.

Ein düst'rer Mönch war sein Geleit;

Der sprach zu ihr voll Höflichkeit:

„Euch lassen Seine Gnaden bitten:

Folgt mir in eures Sohnes Zelle!

Kein Weib betrat noch solche Schwelle

Und aus besondrer Gnade nur

Erschließt der Abt euch die Clausur.“

„O Herr! so ist mein Sohn wohl krank,  
Weil ich in seine Zelle soll?“

„„Nein, ganz gesund.““ — „O Gott sei Dank!“

Gepreßt ihr Mutterwort erscholl.

Drauf mit dem Mönche seltsam bang

Durchwankte sie den Zellengang.

Und an des Kreuzgangs Pfeilerschaft

Saß jetzt ihr Sohn auf einer Bank,

Am Leib wie an der Seele krank

Von jener Logik gift'gem Saft,

Den gestern ihm der Abt kredenzt.

Ein fahler Ring sein Aug' umgränzt.

Denn, bis ihn Morgenroth umglänzt,

Blieb ihm des Schlafes Günst verfaßt. —  
 Du Adler, von des Geiers Jagd  
 So todesmatt nun abgehetzt,  
 Wo sind die Adlerschwingen jetzt?

Ha sieh! jetzt schleicht der Abt herbei.  
 Wie suchend späht er rings um sich.  
 Und, als ob ein Gespenst er sei,  
 Ein Haufen Mönche seitwärts schlich,  
 Die statt einsamem Meditiren  
 Im Kreuzgang traut Colloquium hielten,  
 Und, schnell den Blick auf den Brevieren,  
 Dann tiefversunkne Väter spielten.

Jetzt steht er vor der Marmorbank.  
 Rasch der Novize nieder sank.  
 Und da der Abt ihn aufstehn hieß,  
 Er gütig sich vernehmen ließ:  
 „Mein lieber Odilo, so eben  
 Kam deine Mutter zu uns her.  
 Das ist kein blindes Ungefähr,  
 Daß sie schon heut sich herbegeben,  
 Wo wir um deren ew'ges Leben  
 Uns gestern erst so klar verständigt.  
 O ganz gewiß hat unser Wort  
 Schon jetzt durch mystischen Rapport  
 Den Kezertroz in ihr gebändigt,  
 Und, dürstend nach der Kirche Frieden,  
 Trieb sie's zu unserm Gnadenort.  
 Drum schnell, mein Sohn, zur Mutter fort!  
 Aus feltner Günst, nur dir beschieden,  
 Sprich sie in deiner eignen Zelle!

Und nun dich an den Ambos stelle!  
Wann's Eisen warm ist, muß man's schmieden.“

Doch Odilo, wie der verzagte!  
Und flehentlich er erst noch fragte:  
„Ach, ist's denn gar nicht möglich mehr,  
Daß, voll von solchem Herzenswehe,  
Der Kelch an mir vorübergehe?  
Jedweden tränk' ich lieber leer.“

Der Abt ihn bei den Händen nahm  
Und wie voll Mitleid klang's und Gram:  
„Kannst du, mein lieber Sohn, wohl wähen:  
Der Kirche mildem Mutterherzen,  
Der Trösterin der Völkerschmerzen,  
Wär' es geglückt, ohn' alle Thränen  
Der Lüge Saat einst auszumerzen?  
Glaubst du, es sei ihr leicht geworden,  
Einst all die grimmen Ketzerhorden  
Sammt ihren gottverfluchten Lehren,  
Aufreizend zu der Seelen Morden,  
Zu Gottes und der Wahrheit Ehren  
Mit heiligem Schlachtschwert zu vernichten?  
Einst Scheiterhaufen aufzurichten,  
Daß in dem Sühnebad der Flamme —  
Ward ird'scher Leib drin auch zur Asche —  
Die ew'ge Seele rein sich wasche,  
Anstatt daß Gott sie einst verdamme?  
O hatt' einst Christi myst'scher Braut  
Und aller Völker Mutter, nicht  
Vor solcher Ketterthat gegraut,  
Weil sie die Nacht gefehrt in Licht —

Wie zagtest du nun seelenbang:  
 Nur durch der Rede sanften Zwang  
 Aus ewigen Verderbens Ketten  
 Die eigne Mutter zu erretten?"

Drauf schärfer noch beschaut' er ihn,  
 Der immer noch zu zaudern schien,  
 Und fuhr dann kalt gebietend weiter:  
 „So geh' als deiner Kirche Streiter!  
 Beweis', daß du mein Schüler bist!  
 Denn solch ein luthrisch Weib, das auch  
 Noch eines Mönches Mutter ist,  
 Verpestet gleich dem Gifteshauch  
 Des Glaubens reinen Odem hier.  
 Und besser wär' es jedenfalls,  
 Wie Gott befiehlt: man bände mir  
 Gleich einen Mühlstein um den Hals,  
 Der mich zum Meeresgrund versenkte,  
 Als daß ich durch solch Aergerniß  
 Noch länger hier die Seelen fränkte. —  
 Nun geh', und sei des Siegs gewiß!"

Und Odilo von dannen schlich.  
 Dem Nebel seine Seele glich,  
 Der herbstlich jetzt das Thal umbraute.  
 Und wie aus alten, fernen Tagen,  
 Hört' er wie Aeolsharfenlaute  
 Johannes' Wort an's Ohr nun schlagen,  
 Das einst von Ketzerseelenfang  
 So trostreich seiner Mutter klang.  
 Jetzt geht er selber darauf aus! —  
 Auch Innocenz betrat das Haus,



Von Neugierhitze ganz entfacht,  
 Und stieg hinan zum Corridor,  
 Wo durch ein Schallloch in den Mauern,  
 Jetzt allwärts heimlich angebracht,  
 Ganz unbemerkt sein Horcherohr  
 Der Zweien Reden konnt' erlauern.

Und Osilo, der arme Sohn,  
 Nun kniet er in der Zelle schon  
 Und ringt erst vor dem Kreuze noch,  
 Daß Gott der Mutter Seele doch  
 Im Lichtmeer der Erkenntniß bade  
 Und aus des Irrthums Bettlerjoch  
 Zum Hochzeitsmahl der Wahrheit lade.

Jetzt horch! — Die Thür geht auf. — Erschreckt  
 Sinkt ihm die Hand, erst weit gestreckt.  
 O Gott! das wird die Mutter sein!  
 Das ist ihr Tritt — es rauscht ihr Kleid! —  
 Und doch vor Angst und Herzeleid  
 Starrt er noch stets in's Kreuz hinein.  
 Jetzt hört er näher her sie gehen.  
 Doch wagt er nicht, sich umzusehen.

Sie seufzt: „Mein Sohn! — Die Mutter ist es?“  
 Da dreht' er schein sich um: „Du bist es?“ —  
 „„Du bist wohl krank!““ sie schmerzlich sprach.  
 Und langsam stand er auf danach.  
 Er griff zur Stirn, als wollt' er drin  
 Erst ordnen den verwirrten Sinn.  
 Und tiefer athmet' er, stets tiefer,  
 Bis siedheiß ihm die Thränen sprangen.

Dann hielt er ihren Hals umfangen  
 Und aus der Seelen Tiefen rief er  
 Mit solch allmächt'gem Liehverlangen,  
 Daß selbst dem Hórcher weh geschah:  
 „Ach Mutter — Mutter — bist du da?“

War das ein Gneinanderschließen  
 Als sollt' es ew'ge Tage währen!  
 Von Mutter- und von Kindeszähren  
 Welch bittres Gneinanderfließen!

Sie rang sich los und allzugleich  
 Befah sie ihn. — „Ach, bist du bleich!  
 Was fehlt dir? — Du bist krank, mein Kind!“  
 Da schwieg er erst. — O wie er litt,  
 Und wie er mit sich selber stritt! . . .  
 Dann brach es los wie Sturmeswind:  
 „Ach, ärmste Mutter, mir fehlt Nichts!  
 Dir aber fehlt, was selig macht!  
 Dir fehlt der Strahl des wahren Lichts  
 In deines falschen Glaubens Nacht!“

„Was sagst du?“ gellte jetzt ihr Schrei.  
 „O Herz, mein Herz, spring' nicht entzwei!“  
 Dann, mit erneuter Seelenkraft  
 Aus Schmerzentiefen aufgerafft,  
 Sprach sie mit abgerungner Ruh':  
 „Mein Sohn, nicht streit' ich um das Meinen:  
 Wer einen bessern Glauben habe,  
 Du oder ich? denn sag': wozu?  
 Den meinen kenn' ich, wie den deinen,  
 Als völlig gleiche Himmelsgabe.

So lebe nach dem deinen du,  
 Und laß ihn dir den bessern scheinen!  
 Doch mich laß sterben in dem meinen!"

Halb abgewandt, doch felsensfest,  
 Hält sie den Mutterarm ihm vor,  
 Indes der Abt sein Hörcherohr  
 Zu tiefst verblüfft an's Schallloch preßt.  
 Doch Odilo, erst ganz erstarrt,  
 Rafft sich, dem Schiffer gleich, empor,  
 Der Mast und Steuer schon verlor  
 Und nur noch auf ein Wunder harrt.

Dann rief er: „D erst höre mich!  
 Ach, Mutter, ich beschwöre dich:  
 Laß mit dogmatisch log'schen Gründen  
 Dir klärlieh auseinander halten,  
 Wie beider Kirchen Guadenflüsse  
 Zu gleichem Meer nur scheinbar münden,  
 Doch in der Wirklichkeit sich spalten,  
 Weil einer davon falsch sein müsse,  
 Wenn falsch nicht seien alle zwei!  
 Denn nie — so lehrt mich log'sche Klarheit —  
 Sind beide Kirchen-einerlei  
 Und nur in einer wohnt die Wahrheit.“

„Das meinst du nur!“ gab ungerührt  
 Frau Walburg ihm schier stolz zurück.  
 „Ich aber glaube, ja, ich weiß:  
 Daß einst allemig selig Glück,  
 Als frommen Christenwandels Preis,  
 So dir, wie mir, beschieden sei.

Was kümmert mich dogmat'isches Netz  
 Und log'sche Taschenspielerlei?  
 Was fürcht' ich mich vor Ketzerfluch?  
 Des Herrn verpflichtendes Gesetz  
 Steht hier in meines Herzens Buch.  
 Ich bin ein ungelehrtes Weib,  
 Doch in der Bibel wohl zu Haus.  
 Und streut' ich, rein an Seel' und Leib,  
 Als Weib und Wittwe, wie als Mutter,  
 Der Liebe Segenssaat hier aus —  
 Dann tret' ich auch trotz meinem Luther  
 Dereinst vor Gottes Richterthron,  
 So glaubensstark des Spruchs gewärtig,  
 Wie dir ich's wünsche, du mein Sohn!  
 Und nun kein Wort mehr! — Ich bin fertig.“

Versteinert stand er vor ihr da.  
 Doch, kaum ihr Mutteraug' ihn sah,  
 Da war auch ihre Kraft gebrochen  
 Und weinend rief sie: „Ach, vergieb,  
 Daß ich so hart mit dir gesprochen!  
 Hab ich dich doch so lieb, so lieb! —  
 Um Gotteswillen, starr' nicht so!  
 Viel lieber gleich mir's Herz durchstechen!  
 Ach, habe mit mir Mitleid, Sohn! —  
 Sei wieder ganz mein Odilo!“

Und sieh, er wankt. Die Arme schon  
 Der Mutter sich entgegenstrecken. —  
 Da tritt aus aufgerissner Thür  
 Der vor'ge finstre Mönch herfür.  
 Ha, wie sie da zusammenschrecken!

Der deutet stumm mit strenger Hand  
Zum Gang hinaus der Mutter hin  
Und hält den Sohn ihr abgewandt.

Zwei Blicke noch mit Blitzeschnelle  
Voll unbeschreiblich tiefem Sinn!..  
Und todesmund wankt aus der Zelle  
Die unbefehrte Kegerin.

---

## Frühlingsaufstehen.

Nun kam auch nach Mariagnaden  
Die Gnadenzeit, in neuem Lenzen  
Zur Wunderwallfahrt einzuladen,  
Wo Licht und Duft den Trank kredenzen,  
Der franke Herzen macht genesen  
Und froher noch, die's schon gewesen.

An solchem lichten Frühlingstag  
Saß Odilo im Klosterhag,  
Drin längst, vom Thalgrund abgekehrt,  
Ganz einsam seine Zelle lag. —  
Wie ist er bleich und abgezehrt!  
Auf seinen Augen liegt's wie Flor,  
Der Wangen Schmelz sich ganz verlör. —  
War das auch eine Winternacht,  
Drin mystisch Grübeln, Büsserzucht,  
Nur noch gereift als Klosterfrucht  
Und er in düsterm Felsenschacht,  
Von der Scholastik Dunst undämmert,  
Als logischer Gedankenschmied  
Mit unzerschellbar ehrnem Glied  
Des Dogma's Kettenring gehämmert.

Denn seit dem trüben Herbstestag,  
 Wo unbekehrt die Mutter schied,  
 Er, wie kein anderer Scholar,  
 Im myst'schen Bann des Abtes lag,  
 Drin längst sein Herz erstorben war.

So saß er, wie in düsterm Traum.  
 Nicht sah er, wie der Apfelbaum  
 Die Steinbank rosig ihm umschneite  
 Und Wolken, gleich wie Schwan an Schwan,  
 Mit einem Falken zum Geleite,  
 Die blaue Himmelsfluth durchzogen.  
 Ihn hatte längst der Mystik Wahn  
 Um heitre Frühlingslust betrogen.  
 Denn lehrt' ihn nicht der Heil'gen Mund:  
 Wie Satan, mit Natur im Bund,  
 Zur Sünde sie verlockt allstündlich?  
 Ja, selbst der frömmsten Mutter Kuß —  
 Warnt' ihn Sanct Aloysius —  
 Wirkt auf des Sohnes Herz noch sündlich.

Doch vor der Mutter Kußverlocken  
 Braucht' er schon lang nicht mehr zu bangen.  
 Niemehr kam sie heraufgegangen.  
 Nur an der Mutterliebe Nocken  
 Spann sie die lange Winterzeit  
 Des Opferschleiers schwarzen Faden,  
 Mit solchen Perlen eingereicht,  
 Wie nie sie noch ein Herz geweiht  
 Der Mutter zu Mariagnaden.  
 Kein Brieflein und kein Grüßen mehr,  
 Kein Treuen auf die Wiederkehr!

Noch Hand und Fuß einst für die Zwei —  
Und 's war vollbracht — und 's war vorbei!

Mit Stock und Hut, im Reisefleid,  
Das Antlitz trüb von Abschiedsleid,  
Wird jetzt ihn Theophil gewahr.  
Abseits der andern Mönche Schaar  
Hatt' er zu ihm sich hergestohlen,  
Da längst ihm Innocenz befohlen,  
Daß er den Umgang mit ihm meide.  
Wie Odilo vor ihm erschrickt!  
Doch ruhig Der in's Aug' ihm blickt.  
„Du weißt wohl noch nicht, daß ich scheide?  
Da wär's doch lieblos, wenn wir Beide  
Nicht noch die Hand uns wollten geben.  
Ach Freund — zum Lebemohl für's Leben!“

„Für's Leben? — Und wohin denn gehst du?“  
Betroffen der Novize fragte.

„Nach Africa“ der Vater sagte,  
„Zur Mission, und ach, verstehst du?  
Dort ist für mich des Todes Land.  
Drum gib mir noch die Freundeshand  
Zum ersten Abschied wie zum letzten!“

Und Odilo die Hand ihm gab,  
Matt war sein Blick, die Lippe schwieg.  
Drauf traut sie sich zusammensetzen,  
Gleichwie vor einst'ger Freundschaft Grab,  
Drauß nochmal deren Geist entstieg.  
„Und warum gehst du, Theophil,  
Wenn dort du nur zum Tod erkoren?“  
Fragt' ihn der Andre wie verloren.



Drauf sprach der Pater wehmuthstill:  
 „Weil ich viel tausend Male lieber  
 Schnell sterb' am african'schen Fieber,  
 Als daß ich hier mich Tag um Tag  
 Nur langsam tödten lassen mag.  
 Und hier, wo Liebe ging zu Grabe,  
 Verschmachtet ja auch noch die Seele.  
 Siehst du, wie lieb ich dich noch habe,  
 Daß ich auch dieß dir nicht verhehle?“

Doch der Novize fuhr empor:  
 „O Freund, kaum trau' ich meinem Ohr.  
 Wie fass' ich deiner Rede Sinn?  
 Wo jetzt, wie niemals noch zuvor,  
 Dieß Kloster statt nach Geldgewinn  
 Und Gaumenlust, die's einst umnachtet,  
 Nur noch nach Gnadenschätzen trachtet —  
 Wo der Askese Heiligung  
 Und heil'ger Mystik Flügelschwung  
 Uns erst so recht zu Mönchen machte —  
 O frommer Freund, erklär' es mir:  
 Wie ist's nur möglich, daß nun dir  
 Die Priesterseele hier verschmachte?“

Drauf sprach, in Blick und Wort gleich mild,  
 Dieß demuthvolle Priesterbild:  
 „Ach ja, mein Freund, wohl hast du Recht!  
 Zu viel ward hier voreinst gepfaßt,  
 Was übel zu dem Christen paßt,  
 Und erst zum Mönche dreifach schlecht.  
 Das hatt' ich selbst mir nie verhehlt  
 Und mich auch hatt' es oft betrübt.

's war aber nur am Leib gefehlt,  
 Nur aus Gewohnheit, längst geübt,  
 Und war von Menschenliebe noch  
 Der Meisten friedlich Herz beseelt.  
 Jetzt sündigt man am Geist jedoch,  
 Der als des Glaubenshaffes Gast  
 Im Gift zelot'schen Eifers praßt,  
 Statt ihn zum Liebesmahl zu laden.  
 Und welche von den beiden Sünden  
 Bringt in die Welt wohl ärgern Schaden? —  
 Die Weltgeschichte mag's verkünden!"

Und stumm in dessen ernste Mienen  
 Starrt' Idilo. — Hatt' ihm dieß Wort  
 Doch wie der erste Sternenschein  
 Die lange Geistesnacht durchschienen!  
 Und wieder fuhr der Priester fort  
 Und sah ihm bis in's Herz hinein:  
 „O Freund, nicht darf ich mich vergleichen  
 Mit Jenen, die da auserkoren  
 Des Labors lichte Hö'n erreichen.  
 Aus minderm Stoff bin ich geboren:  
 Ein schlichter Priester, wie es eben  
 Unzähl'ge mag auf Erden geben,  
 Die Mystik wie Scholastik meiden,  
 Und dennoch, treuen Hirten gleich,  
 Auf guten Tristen friedensreich  
 Am Quell des Heils die Schafe weiden.  
 Mit nur ein wenig Weltverstand  
 Ließ ich des Meisters Wort ertönen,  
 Das Sanftmuth ist und Liebe nur —  
 Und manch verlorn' Sohn, er fand

Zum Vater heim, sich zu versöhnen.  
 Ja, wie der Schnee der Winterflur  
 Oft hinschmilzt bei der Lerche Sang,  
 So schnell des Hasses Eis oft sprang  
 Durch dieses Wortes Liebeszwang  
 Und selten nur mein Werk mißlang.“

Er schwieg. In sein verklärt Gesicht  
 Stets tiefer Odilo nun schaute  
 Und heller, immer heller graute  
 Daraus der Liebe Morgenlicht.  
 Die Hand drückt' er ihm fieberheiß  
 Und zog ihn näher noch an sich.  
 „D mehr, viel mehr dein Herz noch weiß.  
 Verlaß mich noch nicht! — Sprich — o sprich!“

Und Theophil sprach inniglich:  
 „O Freund, so denk' an jene Nacht,  
 Da wir beim sel'gen Abt Johannes  
 Am Sterbebette hielten Wacht!  
 Entsinnt du dich des Wortes noch? —  
 Kaum hörbar noch vom Mund ihm rann es —  
 Und ewiglich behalt' ich's doch.  
 Denn wahrlich — nicht uns Drei'n allein  
 Es damals hinterlassen blieb:  
 Für alle Menschen sollt' es sein,  
 Für die's auch der Apostel schrieb  
 Als aller Völker stet Gebet.  
 Ach, wenn dieß eine Wort vergeht —  
 Der Kirche Heil wie Sand verweht,  
 Ob noch so fest ihr Fels besteht  
 Gen Sturmeswind und Wogentrieb.

's ist ja des Himmels höchst Geheiß,  
 Verständlich so dem Kind wie Greis:  
 „„O Kindlein, habt einander lieb!““

„Ich will ja lieben — will, o will!“  
 Rief Odilo voll Fiebergluth,  
 „Doch Theophil, mein Theophil!  
 Will ich mir ewig Heil gewinnen,  
 Darf dann in vage Liebesfluth  
 Mein fester Glaubensbau zerrinnen,  
 Der bis zum höchsten Kreuzesknauß  
 Die wunderbarste Logik ist?  
 Und geb' ich einen Stein drin auf,  
 Zerfällt er nicht zu gleicher Frist?“

Welch wilden Schmerz er jetzt empfand,  
 Der Kopf und Leib ihm rückwärts bog!  
 Doch Theophil mit sanfter Hand  
 Ihn wieder zu dem Herzen zog.  
 „O Freund, wer sprach vom kleinsten Steine,  
 Der aus der Kirche Bau zu trennen,  
 Deß Wunder wir ganz gleich erkennen?  
 Ich sage dir jetzt nur das Eine:  
 Und sei er noch so wunderbar  
 Und noch so logisch streng und klar —  
 Was soll er wohl der Menschheit frommen,  
 Wird drauß des Bauherrn Geist genommen,  
 Der einst die Liebe selber war?“

Bersunken Odilo drauf schwieg.  
 Nur herbes Maß in's Aug' ihm stieg.

Doch wie ihn Theophil beschaute,  
 Da spürt' er's, wie geheim tief innen  
 Das Eis in dessen Herzen thaute.  
 Und auch sein eignes mahnt' ihn drinnen:  
 „O schweig' noch nicht! — Gleich Osterglocken  
 Soll noch dein Wort den Freund umklingen!“  
 Da klang's auch in deß düstres Sinnen:  
 „O komm! Wisch' erst dein Auge trocken!  
 Der Frühling will dir Grüße bringen,  
 Da darf nicht dunkle Thräne rinnen!  
 Aus Wipfeln und aus Blüthenfloken  
 Will er sein Osterlied dir singen.  
 Und du, du blickst, gleichwie erschrocken,  
 In solch ein sonnig, dustig Eden?  
 Sind's wirklich nur Dämonenschlingen,  
 Dich in der Sünde Garn zu locken  
 Und mit dem Himmel zu verfehlen?“

Jetzt einen Augenblick er sann.  
 Etwas befangen sprach er dann:  
 „Zwar viele Bücher davon reden,  
 Und Heil'ge schreiben sie zumeist.  
 Doch — Gott die Kühnheit mir vergeb, —  
 Daß ich selbst Heil'gen widerstrebe,  
 Die sonst mein Herz so freudig preist! —  
 Ist mir's nicht wohl erlaubt, zu fragen:  
 Ob sie nicht erst aus eignem Geist,  
 Einsam in Grüblerbann geschlagen,  
 Den Fluch in die Natur getragen?  
 Und die auch noch in unsern Tagen  
 Vom Segen der Natur Nichts wissen,  
 Die doch seit aller Tage Trist

Der Gottesallmacht Spiegel ist;  
 Die jedes Band mit ihr zerrissen,  
 Statt daß sie ‚Mutter‘ zu ihr sagen —  
 I muß ich drum nicht gleichfalls bangen:  
 Ob nicht in gleichen Finsternissen  
 Sie, die des Fluches sie verklagen,  
 Im Herzen wie im Geist befangen?“

Und Odilo sprach wieder Nichts.  
 Zuviel des Frühlingssonnenlichts  
 Umfloß sein Herz in wonn'gem Bade.  
 Im Abglanz nur des Angesichts  
 Sah Theophil die Wundergnade,  
 Gewirket durch sein Freundeswort.  
 Aufstehend er des Hand ergriff  
 Und rief in sehnsuchtsfroher Klage:  
 „Die Stunde drängt, ich muß nun fort.  
 Gefegnet sei dafür das Schiff,  
 Daß es mich über's Weltmeer trage,  
 Um dort, wie auf der Urzeit Wegen,  
 Verschont noch von des Hasses Wurm,  
 Wie geistiger Gewaltthat Sturm,  
 Des Kreuzes jungen Baum zu pflegen,  
 Daß die, so in des Schatten ruhen,  
 Nur Liebesfrucht vom Zweige brechen,  
 Nur ‚Bruder‘ zu einander sprechen,  
 Und, wie sie reden, so auch thuen.“

Jetzt hielt des Freundes Angesicht  
 Herzinnig er nochmal umfaßt  
 Und küßt' es dann mit stürm'scher Hast:  
 „Fahr' wohl, doch ach, verzage nicht

An deiner besseren Natur!  
 Sie ist nicht todt — sie schlummert nur!  
 Und wie Jairus Töchterlein  
 Heiß' in der Liebe Sonnenschein  
 Sie menschlich wieder auferstehen!  
 Fahr' wohl! — Auf Niemehrwiedersehen!"

Und er entwand in raschem Gang.  
 Da mahnte ferner Glockenklang,  
 Daß die Erholungszeit verfloßen.  
 Heim eilten Priester wie Novizen.  
 Nur Odilo blieb einsam sitzen,  
 Des Leibes Augen fest geschlossen.  
 Nach außen sah und hört' er nicht.  
 Nur mit der geist'gen Blicke Licht  
 Sah er noch Theophils Gesicht.  
 Nur seinen Worten noch er lauschte. . .  
 Und wie's jetzt heimlich in ihm rauschte!  
 Erst, wie im Wald ein ferner Bronnen.  
 Dann hört' er's näher hergeronnen.  
 Und näher stets mit stärkerm Laute  
 Klang's jetzt, gleich wie des Bergstroms Brausen,  
 Den Damm zerreißen, der ihn staute.  
 Und jetzt, o welch ein wonnig Grausen! —  
 Wer will's durch Fluchessformeln bannen? —  
 Jetzt spürt' er's, wie die Sturmesfluthen  
 So Herz wie Geist ihm überrannen:  
 Im Liebesstrom des Menschlichguten  
 Sie wiederum gesund zu baden.  
 Und in ihm, todt nicht, schlummernd nur,  
 Erstand die irdische Natur  
 Zur ewigen von Gottes Gnaden.

Erst blieb er lange noch versunken.  
 Dann sprang er von der Bank wie trunken  
 Und, ganz geblendet von den Funken,  
 Jauchzt' er der Frühlingssonne zu:  
 „O du Besiegerin der Nacht,  
 Die nun auch mir den Tag gebracht,  
 Begrüßt, dreimal begrüßt seist du  
 In deiner göttlich hehren Pracht!  
 Wo schau' ich noch der Schöpfung Fluch,  
 Davon mir log der Mystik Buch  
 Bei Wintersturm und Nebelflor?  
 Nun schwand durch dich er all dahin,  
 Du lenzige Erlöserin! —  
 O sursum corda! — Herz empor!  
 Zu dir, du göttliche Natur,  
 Für die ich einst mein Herz verlor,  
 Als ich in geist'ger Irrsalsfahrt  
 Zu Nachtdämonen niedersuhr!  
 Doch jetzt nur Allmacht, Segen nur  
 Dein Wunderbuch mir offenbart.  
 O Mutter, nimm als Sohn mich hin,  
 Der ich in dir nur Leben bin!“

Ach, wie umduftet' und umblüht' es  
 Und wie durchklang es und durchglüht' es  
 Ihm jetzt berauschend alle Sinne,  
 Und ward er mit der Schöpfung Leben  
 Die göttliche Gemeinschaft inne!

Doch, kaum im Frühlingshauch so eben  
 Die Worte: „Mutter — Sohn“ verklungen,  
 O wie erschrak er drüber doch!



Und welch unsäglich Liebverlangen  
Nach einer andern Mutter noch  
War neu im Herzen ihm erwacht!

Jetzt auch die Nachtigall noch sang,  
Wie in des Vaters Todesnacht.  
Und jetzt, sieh, mit beschwingtem Fuß  
Er zu der Gartenmauer sprang,  
Von wo er in das Thal entlang  
So oft entsandt der Liebe Gruß.  
O wie viel trübe Monde schon  
Hatt' er als Mönch den Platz geflohn!  
Jetzt stürmt er auf ihn zu als Sohn. —  
Des Vaters Grab — der Mutter Haus,  
Schon schaut er sie; da sinkt er nieder  
Und streckt die Arme zitternd aus:

„O Mutter, Mutter, hab' mich wieder!“

## Ein Blitzstrahl.

Der Mönchschor in der Mitternacht  
Ist eine Weile schon verklungen,  
Drum hält mit doppelt starker Macht  
Des Schlafes Arm nun All' umschlungen.  
Zudem — war's heut ein schwüler Tag,  
Als ob schon tiefer Sommer sei!  
Und heimlich drückend, schwer wie Blei,  
Die Mailuft auf den Herzen lag.

Grabstill ist nun jedwede Zelle.  
Nur drunten in dem Kirchenchor,  
Trotz abgesperrtem Kirchenthor  
Auf gnadenreicher Altarschwelle,  
Bei zweier ries'gen Kerzen Helle,  
Noch wach zwei Beterinnen sind. —  
's ist eine Mutter und ihr Kind.

Das Weib, verweilt, doch schwammig feist,  
Daheim die „Kösselleni“ heißt,  
Weil auch ein Roß ihr Wirthshauschild.  
Weitum als reiche Frau sie gilt.  
Wie sie von Woll' und Seide strotzt!

Ihr Fetthals gleißt voll Silberketten  
 Sammt goldgeprägten Amuletten,  
 Womit sie bösen Geistern trotzt.

Einst freilich, da sie jung und drall,  
 Ging wohl ihr Kößlein scharf im Trab.  
 Manch fremdes Futter kam zum Stall;  
 Gar mancher Seitensprung und Fall  
 Der bösen Welt zu reden gab  
 Und half dem Wirth zum frühen Grab.  
 Doch nun ist Alles längst vergessen,  
 Ihr Christenwandel exemplarisch.  
 Zwei tausend Thaler nur für Messen  
 Verschrieb sie schon testamentarisch.  
 Stets vorn am Hochaltar sie kniet,  
 Mit jeder Prozession sie zieht  
 Und Mönch, wie Pfarrherr und Caplan,  
 Sie halten nur beim „Kößlein“ an.

Und neben ihr kniet todesmüd,  
 So rosenduftig aufgeblüht,  
 Maria, deren Töchterlein.  
 Ihr Aug' ist ganz von Weinen roth  
 Und schwer ihr junges Herz wie Stein.  
 's ist aber nicht von Sündennoth.  
 Die Lieb', ach erste Lieb' allein — —

Doch sieh, war das nicht Blitzesschein?  
 Hui, stand jetzt in gespenst'gem Glanz  
 Der leichengleiche Wachspopanz!  
 Wem sich das Haar nicht sträuben sollte!  
 Und hört ihr's, wie jetzt Donner rollte?..

Da sprang der Wirthin Töchterlein  
 Voll Aengsten auf vom Marmorstein:  
 „Ach, Mutter, komm, laß uns hinaus  
 Und alles Beten laß nun sein!  
 Es kommt gar bösen Wetters Graus  
 Und wie in einem Todtenschrein,  
 So schnürt es hier das Herz mir ein. —  
 Ha, siehst du wieder Blitzeßschein?“ . . .

Wohl duckt nun auch die Bäuerin  
 Den breiten Rücken tiefer hin  
 Und kommt in ihrem Rosenkranz  
 Vor Angst aus aller Ordnung ganz.  
 Dann schaut sie finster auf und schilt:  
 „Schäm' dich solch sünd'ger Heulerei!  
 Als ob hier Blitz gefährlich sei,  
 Wo wir vorm heiligen Gnadenbild,  
 Wie nirgend mehr, gesichert find!  
 Erst, wenn die Kerzen ganz verbrannt,  
 Wird auch dein Teufel ganz gebannt.  
 Schlag' nur den Förster in den Wind!  
 O bet', du armbethörtes Kind! —  
 Bet' dich vom Liebesteufel los!“ . . .

Und wieder Blitz und Sturmwindstoß! —  
 Dem armen Kind entfiel das Buch.  
 Sie riß hinweg ihr Niedertuch  
 Und all den Sturm sie überschrie:  
 „Ach, Teufel, Mutter, sind nur Die,  
 Die gegen ihn verhetzt dich haben,  
 Um mich im Kloster zu begraben!

Nur meinen Carl ich lieben mag.  
Ist er doch brav und ich so jung!..“

Hei, war das jetzt ein Donner Schlag! —  
Da tappte sie in jähem Sprung,  
Um einen Pfeiler zu umklammern  
Und, ihn verfehlend, wankte sie.  
„Ha, siehst du?“ scholl der Mutter Jammern,  
„Gott selber warf dich jetzt auf's Knie!“

Doch schnell sie wieder aufrecht stand  
Und rief mit aufgerechter Hand:  
„Gott helfe mir! — Ich kann nicht beten!  
Ich kann nicht selbst wie einen Wurm  
Mein eignes Herz im Leib zertreten!  
Und ließeß du auch Kerzen brennen,  
So hoch wie dieser Kirchenturm,  
Von meinem Carl mich loszutrennen —  
Was hilft es mir? . . .“

Ha, wie der Sturm

Nun jedes Wort von ihr verschlang!  
Und Glockenläuten, Psalmenchor,  
Von oben durch den Donner klang.  
Maria krümmte sich zusammen,  
So gräßlich schlug das an ihr Ohr.  
Und ach, der frommen Mutter gar  
Ward von den grellen Blitzeßflammen  
Urplötzlich, wie noch nie zuvor,  
Ihr einstig Sündenleben klar.  
Voll Aengsten griff sie sich in's Haar  
Und murmelt' in den Bart hinein:

„Vor jähem Tod mich, Gott, bewahr'  
Und wolle mir barmherzig sein!“

Und sieh, fünf Schritte nur von ihnen,  
Durch einen Pfeilerschaft gedeckt,  
Erhob sich jetzt mit starren Mienen  
Auch Odilo, zu Tod erschreckt  
Durch dieses Wetters grimme Macht  
Und all den Streit von Groll und Lieben. —  
Schon hat er heut die zweite Nacht  
Im Bußgebet hier zugebracht,  
Das Innocenz ihm vorgegeschrieben,  
Weil ungehorsam vor zwei Tagen  
Beim Glockenruf er ausgeblieben,  
Um Theophil Fahrwohl zu sagen.

Jetzt huscht' er durch die Sacristei.  
O wie so gern nähm' auch die Zwei  
Er gleich mit aus der Schwüle fort!  
Doch schreckt' ihn ab der Mutter Wort:  
„Schäm' dich solch sünd'ger Heulerei,  
Als ob hier Blitz gefährlich sei!“ —  
Ihn aber trieb gleich Sturmeswind  
Nach oben ein allmächtig Grauen.  
„Gott schütze dich, du armes Kind,  
Um deiner Mutter Gottvertrauen!“ —  
So dacht' er noch und eilte drauf  
Voll Angst in die Clausur hinauf,  
Wo, hingekniet in allen Gängen,  
Durchdröhnt von bangem Sturmgeläute,  
Der Mönche Chor mit Bußgesängen  
Der Luftdämonen Macht bedräute.

Ha, wie die schwarze Heeresäule  
 Blitzschleudernd immer näher rollte  
 Und stets mit wilderem Geheule  
 Der Wolfengeister Schlachtruf grollte!

Doch mitten in dem Corridor  
 Der Abt als Teufelsbanner stand.  
 Vor ihm gekniet mit zager Hand  
 Hielt ihm ein Mönch das Buch empor,  
 Draus, litaneiend näselnd scharf,  
 Des Exorcismus Formelplunder  
 Durch's Fenster er zum Himmel warf.  
 Doch wie die Geister höhnisch lachten!  
 Und jetzt — o welch vernichtend Wunder! —  
 Ein Blitz — und jach ein Schlag darein,  
 Als ob die Decken niederfrachten!...

Jesus Maria! — das schlug ein! —  
 Emporgerissen von dem Knalle  
 Kommt Mancher wieder neu zu Falle.  
 An's Fenster wankt ein wirrer Knäuel  
 Und starrt zum Klosterhof hinein.  
 Es brennt! es brennt! Gott, welch' ein Greuel!  
 Schon züngelt an dem Kirchendach  
 Hoch hin der jähe Flammenschein.  
 Und „Feuer!“ schreit es hundertfach.  
 Vom Stadtthurm bläst das Feuerhorn.  
 Der Abt erstarrt vor Scham und Zorn  
 Und murmelt nun statt Zauberspruch  
 Verwünschung auf sein Zauberbuch.

Da rennt ihn jetzt mit derbem Fluch  
 Der Pater Gutsverwalter an:

„Ha, das habt ihr uns angethan!  
 Denn wie so dringend mahnt' ich dran,  
 Daß schadhast sei der Blitzableiter!  
 Doch gottlos dünkt euch deß Gebrauch  
 Und zornig schicktet ihr mich weiter!  
 Mit Formelwasser löscht nun auch!“

Fort rennt er drauf nach Spritz' und Schlauch.  
 Schon qualmt durch alle Zellen Rauch.  
 Es knistert wie ein Bündel Reiser.  
 Wohl herrscht der Abt und freischt sich heiser.  
 Doch jetzt ist guter Rath gar theuer.  
 Ein Wirrsal ist es sondergleichen,  
 Denn Jeder sucht nur sich zu retten.  
 Zum Schutze nur von Stall und Scheuer  
 Der strammen Klosterknechte Ketten  
 Geordnet sich die Eimer reichen.  
 Was kümmert sie der Kirche Feuer?  
 „Das soll der Abt nur selber taufen!“ —  
 Höhnt's von des Gutsverwalters Lippen.  
 Und brüllend in erschreckten Haufen  
 Erst losgezerrt von ihren Krippen  
 Zu's näch't'ge Feld die Thiere laufen.

Und in dieß Durcheinanderrennen  
 Schrie jetzt der Abt: „Laßt Alles brennen,  
 Was elend irdisch Gut nur gilt!  
 Nur rettet unser Gnadenbild!  
 Armselige! was lauft ihr fort? —“  
 Doch wer verstand noch dieses Wort,  
 Drein neue Sturmwindstöße fuhren,  
 Wo Schreck und Angst die Sinne bannten?



Nur wen'ge seiner Creaturen  
 Mit zum Portale niederrannten.  
 Auch Odilo, wie willenlos,  
 Ward fortgerissen mit dem Hauf.  
 Umsonst man nach den Schlüsseln schrie.  
 Drauf mit der Aexte Hieb und Stoß  
 Riß am Portal das Thor man auf.  
 Und in dem Kirchenschiff — ha sieh!  
 Wie sehn sie hoch die Flammen wogen,  
 Fortzügelnd durch die Pfeilerbogen! —  
 Wie Alle da mit wankem Knie  
 Vorm heißen Qualm zurückgeprallt!  
 Und durch des Prasseln's Sturmgewalt  
 Jetzt Innocenz noch stärker schrie:

„He, Odilo, hinein mit Gott!  
 O rette du der Jungfrau Bild!“  
 Der aber rief ohn' allen Spott:  
 „Mein Gott! — Ein schwacher Mensch, wie ich?  
 Ist sie nicht selbst ihr stärkster Schild,  
 Und ihr allmächt'ger Sohn braucht mich?“  
 Und kaum er dieses Wort geschrie'n,  
 Ein Klageruf, ganz jammervoll,  
 Von eines Fensters Gitter scholl.  
 Mein Gott! den Ruf, wie kennt er ihn!  
 Der kommt vom lahmen Cyprian! —  
 „Nur Menschen brauchen Menschenretter!“  
 Rief Odilo in's grause Wetter.

Sei, wie jetzt wild der rothe Hahn  
 Auch auf dem Klosterfirst schon krächte  
 Und hoch die Flammenflügel blähte!

Doch mit des Mitleids Feuerdrang  
 Nun Odilo zum Züllengang  
 Beschwingten Fußes aufwärts sprang,  
 Wo jetzt in einst'gen Schreckens Damm  
 Der lahme Gärtner so erstarrte,  
 Daß er als schon verlornen Mann  
 Des Feuers Martertod erharnte.  
 Nur noch um Hilfe konnt' er schreien. —  
 Wie wird's wohl gehen mit den Zweien?

Und jetzt stürzt aus dem Klosterthor  
 Mit krankem Mönch auf starkem Arm  
 Der Bruder Willibald hervor.  
 Schnell vor der Andern wirren Schwarm  
 Legt er die theure Menschenlast  
 Und weiter rennt er voller Hast. —  
 Der Abt doch schnell beim Arm ihn faßt  
 Und überschreit des Donners Hallen:  
 „He, rette du das Gnadenbild!  
 Du bist der Stärkste von uns Allen!“  
 Doch, wie sich dieser Löwenwild  
 Von ihm hinwegreißt, daß der schier  
 Zurückgetaumelt hingefallen!  
 „Was wollt mit todtem Holz ihr mir?  
 Muß krankes Leben retten gehen!“

Fort war er, eh man sich's versehen.  
 Ach, jetzt war seine Zeit gekommen,  
 Zu sühnen den unsel'gen Schuß.  
 Drei Leben heut er retten muß  
 Für's eine, das er einst genommen!

Und gier'ger stets die Flamme leckt.  
 So viel der Abt auch Ketter wirbt,  
 Doch Jeglichem der Muth er stirbt,  
 Vom rothen Feuerqualm erschreckt. —  
 Jetzt auch der Bücher säle Reihen  
 Aufplackernd ries'ge Flammen speien.  
 Die pergament'nen Folianten,  
 Drin so viel geist'ge Nacht geborgen,  
 Ha, wie sie jetzt wie lichter Morgen  
 Die rabenschwarze Nacht durchbrannten!

Und drin erst in den Kirchenhallen,  
 Herrgott, welch heißer Weiherauch!  
 Schon ist der Hochaltar gefallen,  
 Und all sein Schmuck ward morscher Zunder.  
 Nun schweigen selbst die Glocken auch.  
 Ihr heilig Erz in Brei zerschmolz. —  
 Doch jetzt — ha siehe, welch ein Wunder!  
 Am Gnadenbilde stoßt der Brand  
 Ohnmächtig vor dem heil'gen Holz,  
 Ob rings auch an der Hinterwand  
 Die Wachsfiguren feurig troffen.  
 Und mitten durch die wilde Gluth  
 Wird eine Gasse plötzlich offen.

Der Abt gewahrt's — o neues Hoffen! —  
 Und ruft mit der Verzweiflung Muth:  
 „So will denn ich der Ketter sein!  
 Zu riesig wäre ja die Schmach,  
 Sänk' auch dieß Bild in's Feuer nach!  
 O heil'ge Jungfrau, sei mein Schild!“

Schon stürzt' er bis zum Chor hinein.  
 Schon steht er wie in Engelshut  
 Ganz unverfehrt vorm Gnadenbild.  
 Schon streckt er seine Hand empor  
 Nach dem so heiß ersehnten Gut —  
 Da flog hellzischend allzumal  
 Von draußen durch das kleine Thor  
 Der Bräuerspritze Wasserstrahl  
 In's Wachsfigurencabinet,  
 Das brennend heiße Tropfen schwitzte.  
 Hei, wie das Wachs da weithin spritzte,  
 Als wie gewässert siedend Fett!  
 Und, vor den Augen beide Hände,  
 Daß sie dieß Spritzen nicht noch blende —  
 So stürzt er sinnlos aus dem Chor.  
 Ein Aufschrei gelst vom Kirchenthor.  
 Noch stiert er rückwärts, wem es gilt? . . .  
 Weh'! — der Altar, er stürzt zusammen  
 Und mit ihm sinkt das Gnadenbild  
 Unrettbar mit ihm in die Flammen. —  
 Der Abt vorm Thore niederbricht  
 Und er verhüllt sein Angesicht.

Und während so die Spritzenpumpen  
 Umsonst die Feuerdrachen schrecken,  
 Die gier'ger stets zum Kohlenklumpen  
 Das wunderthät'ge Bild belecken,  
 Als wär's ein Holzbloß voller Lumpen,  
 Und Gold und Perlen dran nur Plunder —  
 Da schleppt — o welcher Liebe Wunder! —  
 Mit Cyprian auf seinem Rücken  
 Sich leuchend Odilo daher

Und sinkt mit ihm zur Erde nieder.  
 Kaum wollt' ihm noch der Rützug glücken,  
 Umbraußt vom gier'gen Flammenmeer.  
 Zugleich eilt Willibald hinwieder  
 Mit neuem Krankenleib herbei. —  
 Gerettet sind nun alle Drei!

Nur Einer liegt noch ganz vergessen,  
 Vor Schreck vom bösen Feind besessen,  
 In einem Winkel hingekrampft.  
 Doch jetzt — o sieh, welch Spuckgesicht!  
 Vom Fensterbogen, schwarz undampft,  
 Er schauerlich herniederbellt:  
 „Weh', weh'! — der Untergang der Welt!  
 Seht ihr die Hölle? — Wehe, weh'! —  
 Salva nos, Christe domine!“

Dann stürzt er rückwärts, rauchersticht —  
 Der arme Bruder Benedict.

---

## Unter Schutt und Asche.

Und wieder ward es Morgenpracht  
Nach solchem Sturmesraum der Nacht,  
Wie auf dem Menschenangesicht,  
Drauf wilder Schmerz sich erst gemalt,  
Dann der Versöhnung mildes Licht  
Berklärungsheiter widerstrahlt.  
Wo Nachts noch unter Sturmgeheule  
Der Wolken finstre Wahlstatt lag,  
Da steigt nun in den blauen Tag  
Der Lerchen heitre Liedersäule.  
Statt angstverschreckter Kirchturmdohlen,  
Vom Feuer um ihr Heim bestohlen,  
Spielt Fangens neckisch Volk der Schwalben  
Mit Kinderlachen und mit Rosen.  
Hoch über Asche, Schutt und Kohlen  
Nur schwellend Blühen allenthalben!  
Es trieben Knospen selbst die Rosen  
Inmitten brand'ger Eichenbohlen,  
Hinausgezerrt vom Sturmwindtofen.

Was soll in seinem Zauberspruch  
Trotz all dem herben Brandgeruch

Sold) junger Tag sich viel auch kümmern  
 Um all die dunklen Menschenorgen  
 Ob diesen ruß'gen Klostertrümmern? —  
 's ist warmer, wonn'ger Maieumorgen  
 Und, badend sich im Sonnenstrahl,  
 Frohlocket nur so Berg wie Thal.

Nun steht, vom Morgenglanz umlacht,  
 Abt Innocenz im Klosterschutte  
 Und hüllt sich fröstelnd in die Kutte  
 Nach solcher schauerlichen Wacht.  
 Er will — so hat er's streng befohlen —  
 Mit seinem Gott sich erst berathen.  
 Und feierend drum mit Schipp' und Spaten,  
 Womit im Schutt sie thätig waren,  
 Stehn fern der Mönche scheue Schaaren.

Jetzt sitzt er hin auf schwarzem Stein  
 Im ausgebraunten Kirchenschiff.  
 Wie mag ihm wohl zu Muth sein,  
 Daß er so oft zur Stirne griff?

\* \* \*

Der Gurt der Wölbung ist zersprengt  
 Und mancher Pfeiler wurde schwach.  
 Nur Sparren starren noch vom Dach,  
 Windschief das Thurmgerippe hängt.  
 Doch draußen auch der Klosterbau,  
 Er ragt mit Zellen, öd' und hohl,  
 Als der Vergänglichkeit Symbol  
 Zum sonnengoldnen Himmelsblau.

Ein Grabmal ist es, ungeheuer.  
 Nur Meierhaus und Stall und Scheuer  
 Mit unverkehrtem Horn und Halm  
 Steht wie von Stein ein Dankespsalm  
 Für seiner ird'schen Retter Ehre  
 In all der Trümmer Miserere.

Und auch — o Hohn! — die Geldeskisten  
 Und alle sonst'gen ird'schen Schriften  
 Von Geldlegaten, Messfestisten,  
 Und Zinsen= wie Versicherungslisten,  
 Sie alle stehen wohlgeborgen  
 Im Klosterhof am heut'gen Morgen,  
 Weil sie mit praktisch flinker Hand  
 Zur rechten Zeit bewahrt vom Brand  
 Des Säckelmeisters Weltverstand.  
 Doch all der Kleinodschreine Glanz  
 In Messgewand, Kelch und Monstranz  
 Und der Reliquien heilig Gut,  
 Nach Geldeswerth gar nicht zu schätzen —  
 All das verischlang die gier'ge Gluth.  
 Wer in den Klumpen, in den Fegen,  
 Die vor'ge Pracht nun noch erkannte?  
 Selbst all die theuern Pergamente,  
 Jahrhunderte voll Kunst und Fleißes,  
 Sie flogen zu den Wolken auf  
 Gleich ganz armjel'gem Lumpenhauf,  
 Nicht werth nur eine Stunde Schweißes.  
 Doch hin ist hin! Was hilft nun Jammern?  
 Das Alles ist ja zu ersetzen  
 Aus andrer Klöster Kleinodkammern,  
 Reliquien= und Bücherschätzen,



Ist doch gar reich daran der Orden!  
 Wär' Eines nur, ganz unerseßlich,  
 Was Allen galt als unverseßlich,  
 Das Gnadenbild gerettet worden —  
 Unlängbar vor dem Blick der Bräuer  
 Verbrannt zum winz'gen Haufen Staube! —  
 Denn sank nicht auch in gleiches Feuer  
 So viel Geschlechtern schon gar theuer  
 Viehhundertjäh'ger Wunderglaube?

\* \* \*

O sieh, wie jetzt des Abtes Miene  
 Sich mehr und immer mehr verdüstert!  
 Und in die rauchige Ruine  
 Er jetzt mit heis'rer Stimme flüstert:  
 „Wär's möglich, Schöpfer dieser Welt,  
 Der schrankenlos du Allmacht bist,  
 Und dem seit seinem Ruf zum Werde  
 Jed' Element ist unterstellt  
 Bis zu des heut'gen Tages Frist —  
 Wär's möglich, daß dir diese Erde  
 Nur deines Fußes Schemel ist —  
 Daß dir der Elemente Walten  
 Freisteh' als göttlich freie That:  
 Und dennoch wär' im Wurf der Blitze  
 Dein Arm der Allmacht aufzuhalten  
 Durch ganz armsel'gen Eisendraht,  
 Erfunden von dem Menschenwize?

Jetzt grub er seiner Nägel Spitze  
 Tief in der Stirne Falten ein,

Als ob ihm das sein Denken kläre.  
Und wieder sprach er auf dem Stein:

„Wenn solches Hemmniß möglich wäre —  
Durch Menschenhand im Gotteswalten —  
Was müßt' ich nach der Logik Schluß  
Dann überhaupt von Allmacht halten,  
Die unhemmbar doch bleiben muß?  
Und bräch' aus meines Glaubens Haus  
Nicht auch sogleich der Stein heraus,  
Darauf das Wörtlein ‚Fügung‘ steht,  
Vom Weltall bis zum Menschenhaar,  
Mitsammt dem andern Stein: ‚Gebet?‘  
Ja, müßte dann nicht unrettbar,  
Von solchem Zweifelssturm umweht,  
Der ganze Bau in Schutt zerfallen,  
Wie diese öden Kirchenhallen?“

Gequält hielt er die Hände vor.  
Dann wieder fuhr er jach empor,  
Geschreckt wie von Gewissenspein,  
Und in den Schutt schrie er hinein,  
Rückprallend vom zerfallnen Chor:  
„Jesus, Maria! nein, o nein! . .  
Die einz'ge Wahrheit ist nur dieß:  
Daß ich des Blitzableiters Draht  
Trotz ganz gottlosem Menschenrath  
Aus Glauben nicht erneuern ließ,  
Sowie aus Furcht vor Gottespott,  
Weil Gottvertrauen mir's verwies —  
Das war der Fügung Weg, den Gott  
In meinem Geist mich wandeln hieß,

Denn der nur führt in's Paradies! —  
 Ja, ja, so ist es, so allein!  
 Es mußte Gottes Bliß uns treffen.  
 Wer will als Mensch die Allmacht äffen? —  
 Es muß — es darf nur Fügung sein!“

Und er stand auf. Wie ein Verklären  
 Umwob es mälig seine Mienen,  
 Als sei ihm aus dem Reich der Sphären  
 Erleuchtend just ein Geist erschienen.  
 Und so entwallt' er den Ruinen  
 Erhabnen Gangs, wie ein Prophet,  
 Der mehr als Menscheng Geist versteht.  
 Dann vorn Portale streng und stumm  
 Winkt' er zur Arbeit sie heran,  
 Denn jede Hilfe, die profan,  
 Hielt scheu er fern vom Heiligthum.  
 Noch sah er nach den Mönchen um,  
 Um dann zu neuem Meditiren  
 Im Lindengang sich zu verlieren.

Nun graben und nun schaufeln sie  
 Inmitten all der Aschenhaufen.  
 Sie waten drin oft bis an's Knie  
 Mit steter Schauer Ueberlaufen,  
 Wann oft von neuem Pickelstoß  
 Dem Schutt entqualmte jäher Rauch.  
 Auch Odilo, wie todmüd' auch,  
 Er gräbt und gräbt ganz sinnelos.  
 Hat er in dieser einen Nacht  
 Ein ganzes Leben doch durchwacht!  
 Und immer wieder muß er sinnen

Und denkt in die versperrten Thüren:  
 Ach, konnte sie wohl noch entrinnen,  
 Um ihren Carl einst heimzuführen?

Jetzt schreit ein Mönch gar herzensroh,  
 Da er die Schaufel hebt: „Oho!  
 Seht einmal her! Zwei Menschenleiber!  
 Ja, richtig! — Und noch gar zwei Weiber!  
 Ei, ei, was hat die in der Nacht  
 Noch in die Kirche hergebracht?“  
 Und Alle liefen schnell herbei,  
 Neugierig und auch mitleidsvoll.  
 Nur Odilo that einen Schrei,  
 Der in der Andern Ruf verscholl.  
 Und flücht'gen Blicks, unsäglich bang,  
 Schielt' er hinüber nach den Leichen.  
 Dann huscht' er in den Seitengang  
 Und sank in's Knie in solchem Ringen,  
 Als müsse jetzt der Grabstein weichen  
 Und lebend ihn die Gruft verschlingen.

Sie griffen nun auf's Neu' zur Schippe  
 Und räumten allen Schutt hinweg.  
 Die Mutter lag als schwarz Gerippe,  
 Rücklings gar jäh dahingestreckt.  
 Die Tochter, auf dem Herzen schräg,  
 Hielt krampfhaft noch ihr Haupt bedeckt,  
 Von Staub und Asche nur besleckt. —  
 Ob sie der Blitz sogleich erschlagen?  
 Ob aus dem Deckengurt die Steine? —  
 Der Morgen mag die Nacht drum fragen!

„Schau, schau, dieß Weib,“ rief jetzt der Eine,  
 „War wohl 'ne reiche Bäuerin.  
 Betrachtet all dieß Silber nur!“  
 Er deutet' auf die Ketten hin,  
 Die tief ihr in den Hals gebrannt.  
 Und kalt ein Zweiter weiterfuhr,  
 Zum Leib Maria's hingewandt,  
 Der immer noch, verschleiert zwar,  
 Verrieth der einst'gen Anmuth Spur:  
 „Die Junge wohl die Tochter war.“

Manch altem Mönche ging es nah',  
 Der noch mit Abt Johannes' Herzen  
 Zur zweiten Leiche niedersah.  
 Die Jüngern aber, die Asceten,  
 Herzlos für alle Menschenschmerzen,  
 Sich kalt auf ihren Fersen drehten  
 Und gruben fort, aus Stein und Kohlen  
 Kleinodien hervorzuholen.

Inzwischen lag noch der Novize  
 Im Seitenschiffe hingebrochen  
 Und jedes Wort, das von dem Blitze  
 Die Todten hier heut Nacht gesprochen;  
 Auch was zum Abt vom Blitzableiter  
 Der zorn'ge Gutsverwalter sprach —  
 Dumpf donnernd tönt' es in ihm nach.  
 Des Zweifels Abgrund, immer weiter,  
 Vom Blitz durchflammt, er ihn umgähnte,  
 Und drin ein Weib zu schau'n er wähte.  
 Das schlug den Schleier jetzt vom Haar

Und sprach mit marmorstarrem Leib:  
 „Das ewige Gesetz ich bin,  
 Gleich herzlos wie unwandelbar!“ —  
 Dazwischen klang's: „Schau, schau, dieß Weib  
 War eine reiche Bäuerin;  
 Die Junge wohl die Tochter war.“

\* \* \*

Nun ist die Mittagszeit vorbei.  
 Wie war der Klosterimbß heut schmal,  
 Gefocht auf dem Gefindeherd,  
 Verspeist am Tisch der Meierei!  
 Und düster zum Kapitelsaal,  
 Wie auch deß Holzwerk brandverzehrt,  
 Kommt Innocenz herangeschritten.  
 Auch der Convent ist drin erschienen.  
 Gewaltig stellt er sich inmitten  
 Und spricht wie ein Prophet zu ihnen:

„Ihr Priester, Brüder und Novizen!  
 Einst sah der Herr im Trauerkleide  
 Der Juden Volk mit Wehklagen  
 An Babylon's Gewässern sitzen —  
 Ihr Psalter hing an grauer Weide.  
 War, in der Fremde Joch geschlagen,  
 Ihr Herz doch also schwer von Leide  
 Und Heimweh nach den Zionsmauern,  
 Daß sie in ihrer Knechtschaft Tagen  
 Nicht einmal Psalmenklang ertrugen,  
 Gleichviel, ob auch mit herbstem Trauern  
 Die Sänger ihre Harfen schlugen.“

Gewohntermaßen hielt er inne,  
 Denn immer erst wollt' er erproben,  
 Ob auch der Faden, den er spinne,  
 Der Hörer Geister schon umwoben.  
 Und wie er das an sich verspürte,  
 Er diesen Faden weiter führte:

„Auch euch, ehrwürd'ge Brüder alle,  
 Erblick' ich jetzt voll Wehklagen  
 Ob unsrer heil'gen Mauern Falle,  
 Die Gottes starker Arm zerschlagen.  
 Doch wollt auch ihr, den Juden gleich,  
 Entsagen jetzt dem Psalmen'schalle?  
 Wollt ihr als Jammerbilderhaufen,  
 Ins Leere stierend schreckensbleich,  
 Wie Jene dort zu Babylon,  
 Zeretzten Kleids das Haar zerrauen?  
 Nein, bei dem eingebornen Sohn,  
 Auf den ihr einst euch liebet taufen —  
 Ihr, meine Brüder, o ich weiß es:  
 Ihr wollt voll Dankes nur und Preises,  
 Erst recht die heil'gen Psalter schlagen!  
 Ist uns doch nach der Knechtschaft Tagen  
 Aus dieses Babels Brandruinen  
 Der Gottesfreiheit Tag erschienen!  
 Und konnt' uns Gott noch lauter sagen,  
 Daß er an dieser Belial'sstätte  
 Nicht länger Wohlgefallen hätte:  
 Als, da sogar das Gnadenbild  
 Sein Zorn den Flammen überlassen?  
 Ja, wahrlich, sag' ich euch: es gilt  
 Nur Gottes Willen recht zu fassen.

Erst mahnt' er uns durch Blütherrfrieren,  
 Jetzt sprach er durch des Blitzes Gluth. —  
 Des Teufels war dieß Klostergut!  
 Drum müssen wir's um Gott verlieren.“

Der Säckelmeister runzelte  
 Die Stirne unter'm fuchsigem Haar.  
 Der Weine Pfleger schmunzelte  
 Mit hohngezucktem Achselpaar.  
 Der Gutsverwalter aber dachte,  
 Verwünschend diesen Phrasenreiter,  
 Stumm fluchend an den Blißableiter.  
 Verblüfft Gesicht manch Andern machte  
 Ob dieses Klosterguts Verlust.  
 Die Jüngern nur, schon eingeweicht,  
 Die hatten's zu verstehn gewußt.  
 Dann sprach, wie voll Allwissenheit,  
 Der Abt mit eißgem Augensstieren:

„Zwar prüft nur Gott so Herz wie Nieren.  
 Und doch, voll gnadenreicher Kraft  
 Hab' ich auch davon Wissenschaft.  
 Ja, schaut nur keck mich an, ihr Einen!  
 Gut, daß ihr nicht wollt besser scheinen!  
 Doch ihr auch, die ihr scheu verwirrt —  
 Erfahrt denn, daß ich jetzt als Hirt  
 Die Böcke von den Schafen scheid' —  
 Zur Bauchmast wie zur Seelenweide!“

Da trat der Säckelmeister vor.  
 Ergrimmt hielt er den Arm empor,  
 Und staunend hörten All' ihn sagen:



„Oho, Herr Abt, laßt doch euch fragen:  
 Wer gibt zu alldem euch das Recht?  
 Sind unsres Ordens Regeln nicht  
 Für euch so bindend, wie uns Alle,  
 Bis zu dem letzten Klosterknecht?  
 Wie steht euch zu solch ein Gericht?  
 Kam dieses Kloster nun zu Falle,  
 Dann wird es wieder auferstehen.  
 Denn manches ist verbrannt schon worden,  
 Und hat man's neuerbaut gesehen.  
 Der Abt nur seid ihr — nicht der Orden!“

Manch alter Mönch ihm Beifall nickte,  
 Verzagt manch Andern niederblickte.  
 Die Jüngern lächelten drob nur.  
 Der Abt voll Ruhe weiterfuhr:  
 „Ganz wohl! der Orden bin ich nicht  
 Und nur zu Rom sitzt deß Gericht.  
 Doch wißt: der Geist nun aus mir spricht,  
 Der einstmal die Anachoreten  
 Durchweht im Büßen und im Beten.  
 Und dieser selbe Gottesgeist  
 Mich fort von diesen fetten Auen,  
 Wo stets der Leib den Geist verführt,  
 Zur Waldschlucht niederziehen heißt,  
 Um einen Schafstall dort zu bauen,  
 Wie er für Mönche sich gebührt,  
 Nachfolgend jenes Hirten Wegen,  
 Der einst als Gott im Stall gelegen.  
 Und aller Hirten höchster Hirt  
 Durch seinen apostel'schen Segen  
 Mir daran bauen helfen wird.“

Wer will nun noch von Unrecht reden?  
 Laff' ich die Wahl doch einem Jedem,  
 Wo er sich fürder lasse weiden!  
 Und Keiner soll Gewalt erleiden.  
 Doch jetzt schon dräng' ich zum Entscheiden:  
 Wer will mir folgen — wer mich meiden?“

Und mit bezwingender Gewalt  
 Stumm deutet' er gestrengen Winks.  
 Da theilte sich auch allsobald  
 Der Mönche Haufen rechts und links.  
 Nochmal so groß der rechte war.  
 Das war des Abts Trabantenschaar.  
 Doch, weder rechts noch links geschritten,  
 Stand Odilo verwaist inmitten.

„Was ist's mit dir? Was stehst du da?  
 Und hast nicht so wie die gethan?“  
 Fuhr strengen Wortes der Abt ihn an,  
 Da er ihm scharf in's Auge sah.

Wie staunten Freund' und Feinde drob!  
 Und Odilo das Haupt erhob,  
 Das ihm der Wahrheit Glanz umwob,  
 Gepaart mit Schmerz und Manneskraft.  
 Dann sprach er ruhig, heldenhaft:

„Herr Abt! das ist deßhalb geschehen,  
 Weil ich nach meiner Seele Rath  
 Nicht rechts- und auch nicht linkshin trat.  
 So blieb ich hier inmitten stehen,

Um fürder so in Wort wie That  
 Gradaus den eignen Weg zu gehen.  
 Vollendet hab' ich hier die Lehr'  
 Und hier befriedigt ganz und gar  
 Nach weiterm Wissen mein Begehr.  
 Mir ward mein Kopf hier völlig klar,  
 Wenn auch mein Herz zum Sterben schwer.  
 Ein Leben war dieß Probejahr!  
 Noch gestern ich Novize war. —  
 Fahrt wohl, Herr Abt! — Ich bin's nicht mehr!"

Nun ward's im Saal ein solches Schweigen  
 Und lagerte drin eine Schwüle,  
 Wie oft in Halmen und in Zweigen  
 Bei nahen Sturmes Vorgefühle.  
 Der Abt doch sprach mit höh'n'scher Kühle:  
 „Du Sohn der Ketzerin! — So gehe!“  
 Dann murmelt' er noch: „Weh' dir, wehe!“  
 Und, mit dem Antlitz abgewandt,  
 Wies er ihn fort mit strenger Hand.

Wie Odilo mit festem Tritte  
 Zur ausgebrannten Thüre schreitet,  
 Da stürzt der lahme Cyprian  
 Von links aus seiner Brüder Mitte  
 Und, weit die Arme ausgebreitet,  
 Sinkt er auf's Knie. Was liegt ihm dran,  
 Was nun der Abt dazu wird sagen?  
 Hatt' Odilo ohn' alles Fragen  
 Doch ihn auch aus der Gluth getragen!  
 Und schmerzlich fleht er: „Nimm mich mit!  
 O dein, nur dein sei dieses Leben!"

Du hast mir's ja zurückgegeben!  
 Und was auch ich dieß Jahr hier litt —  
 Ach, keine Zunge spricht es aus.  
 O nimm mich mit! — Laß dienen mich  
 Als letzten Knecht in deinem Haus!  
 Kann nicht mehr leben ohne dich.“

Was das nun neues Staunen war!  
 Gar Manchem stieg zu Berg das Haar.  
 Und Odilo zog voll Erbarmen  
 Ihn an sein Herz mit starken Armen  
 Und sprach: „Du armer Mann, so komm!  
 Ja, du bei Gott bist wahrhaft fromm!  
 Komm mit in meiner Mutter Haus!  
 Und nur der Tod vertreib' dich draus!“

Der lahme Gärtner hinkte kaum  
 Mit seinem Retter durch die Thür,  
 Da trat auch in den freien Raum  
 Schon Bruder Willibald herfür.  
 Er sah den Abt fest forschend an,  
 Als ziel' er just nach einem Wild,  
 Und sprach in tiefem Saß dazu:  
 „Mein Bußwerk ist hier abgethan,  
 Denn dreifach Leben eins wohl gilt,  
 Und meine Seele hat nun Ruh'.  
 Fahrt wohl ihr Brüder, denket mein!  
 Will wieder Mensch bei Menschen sein.“  
 Drauf scheidet er mit strammem Schritte  
 Hinaus in's Leben — als der Dritte.

Nun sitzen sie, wie vorig Jahr  
 Bei ihrem ersten Klostergang,  
 Auf jener Bank im Buchenhang.  
 Nur stieg der Sohn im Mönchstalar  
 Mit seiner Mutter heut zu Thal,  
 Und nicht bergan, wie dazumal.  
 Auch schwand die Sonne schon im Wald  
 Und wird's im Thale dämmern bald.  
 So warten's nun hier ab die Zwei,  
 Bis drunten völlig Nacht es sei,  
 Daß Niemand mehr sein Mönchskleid sehe  
 Und Niemand auch sein Seelenwehe,  
 Eh' drauß der neue Mensch erstehet.  
 Und, gleichfalls noch im Klosterrock,  
 Steht scheu der Cyprian beiseit.  
 Er beugt sich träumend auf den Stock  
 Und denkt in stummem Sehnsuchtsleid  
 An Abt Johannes' Klosterzeit.

Frau Walburg schweigend niederschaut.  
 Wie Odilo auch liebeßtraut  
 Die Hand nun legt in ihren Schooß,  
 Sie läßt sie traurig wieder los.  
 Was ist ihr Leid doch gar so arg? —  
 Und jetzt sie ihr Gesicht verbarg  
 Und lang sie so verharren blieb.  
 Dann matt die Hand vom Aug' ihr fiel.  
 Und endlich — welch ein seltsam Spiel! —  
 Sie Hand um Hand mit Thränen rieb,  
 Als ob sie die in Unschuld wasche.  
 Weß ward sie doch nur angeklagt?

Und heimlich ihre Seele sagt:  
 „Ach, auch sein Glaube — Schutt und Asche!“ ...

Was braucht' ihr Sohn zu fragen drum,  
 Weßhalb ihr jetzt so weh' geschah?  
 Die Lieb' erräth so Vieles ja,  
 Will's andre Lieb' ihr auch nicht sagen.  
 Und wie er sie so weinen sah,  
 Hielt er den Arm ihr umgeschlagen  
 Und sprach in ihr verschwiegenes Klagen:

„O weine, Mutter, weine nicht!  
 Und mußt du's, wein' nur linde Thränen! —  
 Daß ich aus finstern Abgrunds Gähnen  
 Mich wieder aufrang an das Licht —  
 Daß jetzt in meines Lebens Schaft  
 Kein Wurm mehr will das Mark zernagen  
 Und daß der Stamm mit neuer Kraft  
 Nurmehr gesunde Frucht will tragen,  
 Und Laub, draus Liebe Kränze slicht:  
 Sag', ist das Grund zu düsterm Klagen? —  
 Nein, liebste Mutter, weine nicht!“

Doch trotz solch Trostes Offenbaren —  
 Die Mutter weinte heimlich fort.  
 Ob es nun linde Thränen waren?  
 Und wiederum erklang sein Wort:  
 „O brauchst du Thränen, wein' nur süße!  
 Denn, daß ich jetzt die Menschen alle  
 Mit reinsten Duldung Pfalterschalle  
 Nur noch als lauter Brüder grüße —  
 Daß ich vor Allem dich, o dich,

Du Mutterherz, auf's Neu' gefunden,  
 Daran, ich weiß, ganz sicherlich  
 Von allen feinen jetz'gen Wunden  
 Mein Geist und Herz wird neu gefunden:  
 Beweinst du drum, o Mutter, mich? —  
 Und sank mir auch, gleich klugetroffen,  
 Wie dieses Klosters Schuttgestein,  
 Der Dogmen Bau zum Wirrsal ein —  
 Sag', Mutter, darf ich denn nicht hoffen,  
 Daß solch ein Herz, wie ich es habe,  
 Mit solcher Lieb' und solchem Wehe,  
 Aus all der jetz'gen Zweifel Grabe  
 Nicht friedlich wieder auferstehe,  
 Wenn auch in andern Glaubens Licht? —  
 Um Alles, Mutter, weine nicht!"

Da war's, als ob mit einem Mal  
 Sich ihres Grames Nacht gelichtet.  
 In dieser Worte Trostesstrahl  
 Stand sie verklärt hochauferichtet:  
 „Ja, du mein Sohn, ja du fürwahr —  
 Nun ward mir's plötzlich sonnenklar —  
 Du kommst an deines Suchens Ziel  
 Und findest dran den Frieden wieder!“  
 Und um den Hals sie dann ihm fiel  
 Und sank auf's Neu' zur Steinbank nieder.

Er aber wies zum Thal hinab:  
 „Sieh, dort liegt meines Vaters Grab!“  
 Dann griff er nach dem Herzen sich:  
 „Und hier geborgen sein Vermächtniß.“  
 So schwör' ich dir jetzt feierlich

Bei dieses sel'gen Geists Gedächtniß:  
Nur Fluch auf Fluch verfolge mich  
Und Freud' und Friede soll mich fliehn,  
Eh' daß ich nicht sein Erbe bliebe! —  
Sein Testament — ich will's vollziehn:

„Der Menschheit Höchstes ist die Liebe!“





III.

Im Noviziat des Geistes.



## Die Heimkehr.

Sechszmal seit jenem Klosterbrand  
Zog neu der Frühling in das Land,  
Bis aus dem Schutt der Kirchenhallen  
Ein neuer, mächt'ger Bau erstand,  
Nachdem sie jahrelang, zerfallen,  
Trübselig in den Himmel starrten  
Und auf den neuen Bauherrn harrten.

Was einst in jener Schreckensnacht  
Abt Innocenz sich ausgedacht,  
Sein ehrner Wille hat's vollbracht.  
Tief in der öden Waldeschlucht  
Steht längst sein armer Klosterbau,  
Drin er in strengster Erdenflucht,  
Fern der Natur Sirenenau,  
Sein und der Seinen Heil gesucht.  
Nur manchmal noch in's Thal hervor  
Trägt Nordwind nun den Büsserchor,  
Drin Menschenhaß und Gotteswort  
Ein unharmonischer Accord.  
Sonst lebt der Abt dort wie verschollen.  
Nur manche Priester noch und Laien,  
Die in des Leibs wie Geists Kasteien  
Absonderlich sich heil'gen wollen,

Die lehrt er durch ascet'sche Zucht  
Auf myst'schem Heilsweg vorwärts schreiten.

Und hofft er selbst auf einst'ge Zeiten,  
Darin er, fern der finstern Schlucht,  
Im röm'schen Purpur strahlen werde —  
Wer will der Hoffahrt ihn verklagen?  
Wer gar drum „Heuchler“ zu ihm sagen? —  
Auch er war nur aus Stoff der Erde . . .

Die andern Schafe jener Heerde,  
Die gern sich fett'rer Trift erfreuten,  
Als minder strenge Gottesstreiter  
In andre Klöster sich zerstreuten.  
Nur in dieß alte, brandverzehrte,  
Kein einz'ger Mönch je wiederkehrte.  
Zu sichtbarlich und fluchschwer  
Ward's ja von Gottes Arm zertrümmert,  
Der sich in jenem Feuermeer  
Selbst nicht um's Gnadenbild gekümmert.

„Drum weg von dem verfluchten Orte,  
Dem durch des Himmels Zorn geschah  
Gleich Sodoma und Gomorrha!“ —  
So eiferten des Abtes Worte,  
Als Rom ihn zum Bericht geladen.  
Und Papst wie Ordensgeneral,  
Sie strichen aus der Klöster Zahl  
Den Namen von „Mariagnaden.“

Und doch — ob auch dem neuen Bau  
Nicht schlanke Thürme mehr entsteigen  
Und Lied wie Glockengröße schweigen;

Ob auch vor'm Bild der lieben Frau  
 Die Pilger nicht mehr niederfallen;  
 Ob sie sich auf den Brunnentreppen  
 Gesund nicht mehr die Augen baden,  
 Und rutschend in den Kreuzganghallen  
 Die schweren Kreuzesbalken schleppen —  
 Noch heißt der Bau: „Mariagnaden.“

Ach, andres Kreuz, das schwerste wohl,  
 Hält nun die Geister hier beladen.  
 Mit franken Blicken, wirr und hohl,  
 Durchirren die Bewohner jetzt  
 Des Kreuzgangs zierliche Arcaden,  
 Drin noch jed Steinbild unverlegt.  
 Statt Orgelklang und Psalmenchor  
 Schlägt Toben, Fluchen, Angstschrei, Lachen,  
 Setzt aus den Zellen noch an's Ohr.  
 Und nächtig schwankt des Geistes Machen  
 An irrlichtreichen Sumpfgestaden,  
 Umhüllt von stetem Nebelflor,  
 Im Irrenhaus „Mariagnaden“ . . .

Doch im besonnten Thalesgrunde  
 Liegt unverändert noch zur Stunde  
 Frau Walburgs weinumranktes Haus.  
 Die Schwalbe huscht, wie längst zuvor,  
 Im Nest am Erker ein und aus.  
 Am Fenster prangt der Nelkenflor,  
 Mit Blumen lichte Falter scherzen  
 Und wie aus vollem Menschenherzen  
 Tönt aus dem nahen Amtmannshag  
 Der Nachtigall eleg'ischer Schlag.

Und doch, was ist der Frühlingstag  
 Gen jenen innern Freudenschimmer,  
 Wie er nun drin im Erkerzimmer  
 Vier edler Menschen Herz umfluthet?  
 Ist in der Nacht doch unvermuthet  
 Der Sohn des Hauses heimgekommen!

Frau Walburg sitzt bei Odilo.  
 Sieh nur, wie hat sie bänglich froh  
 Bei beiden Händen ihn genommen,  
 Als könn' er wieder ihr entrinnen!  
 Und mit so liebesel'gem Sinnen  
 Ist sie jetzt in sein Bild versenkt,  
 Daß sie fast völlig drauf vergißt,  
 Wie sie ja dessen Mutter ist,  
 Und vielmehr jener Zeit gedenkt,  
 Da sie voreinst als frohste Braut  
 Zu dem Verlobten aufgeschaut. —  
 Ja, so in brauner Welle floß  
 Auch einstens ihres Justus Haar.  
 Gleichfarbig auch der Vollbart war,  
 Der um des Sohnes Antlitz sproß,  
 Das zart geglüht wie Rosensammt.  
 Auch von demselben edeln Stolz  
 War einst des Liebsten Blick entflammt.  
 Der ganze Sohn vom selben Holz,  
 Wie einst des Vaters Baum entstammt.

Zur Seite saß Herrn Justus Muhme,  
 Genannt „die Base Katharine,“  
 Mit ihrer klugen, milden Miene  
 Ein Demant im Altjungfernthume.

Stets sorgte sie für's Glück der Andern;  
 Drum war sie einst auf stetem Wandern  
 Beim weit verzweigten Sippenkreise,  
 Dem hilfreich Herz und Hand sie lieb  
 Und ihre selbstsuchtlose Weise  
 That Allen wohl in Freud und Leid.  
 Nun aber längst schon theilte sie  
 Nur Walburgs Wittweneinsamkeit.  
 Ob sie auch gut katholisch war,  
 Nie störte sie die Harmonie.  
 Mit ihrem silberweißen Haar  
 War sie des Hauses gute Fee.  
 Und wie an Odilo sie hing!  
 Raum dessen Mutter schwerer je  
 Sein Scheiden stets zu Herzen ging.  
 Und doch, wie barg sie's liebeßklug,  
 Wenn sie Frau Walburgs Mutterweh  
 Ihr tröstend aus dem Sinne schlug!

Und sieh, wie jetzt die gute Base  
 In stumm wehmüthiger Ekstase  
 Den heimgekehrten Sohn beschaute,  
 Als ob er just aus Himmelshöhn  
 Zur schlimmen Erde niederthaute,  
 Für diese viel zu rein und schön!  
 Doch wie sie auf die Rosen blickte,  
 Zu duftig blühend auf den Wangen,  
 War ihr ein Stich durch's Herz gegangen  
 Und mit dem weißen Kopf sie nickte.  
 „Warum ich doch jetzt traurig bin?  
 Er blüht gleich einer Rose ja.  
 Sei still! Wer denkt an's Welken da?“

Dann sann sie wieder vor sich hin:  
 „Doch denk' an Vater ich und Ahn,  
 Hängt frühen Grabes Erbschaft dran.  
 Die Rosen haben bösen Sinn. —  
 Ich weiß, warum ich traurig bin.“

Der Dritte, der voll heil'ger Scheu  
 Nun dieses Hauses edeln Sohn  
 Mit Blicken tiefster Devotion  
 Abseits besah so dankestreu —  
 Das war der lahme Cyprian,  
 Der, seit er aus dem Kloster schied,  
 Als Knecht und doch Familienglied,  
 Im Haus und Garten Dienst gethan,  
 In seiner Arbeit stumm beschaulich —  
 Den beiden Frau'n stets hochehrlich.  
 Denn, was er that, worauf er sann,  
 Der stille, wundersame Mann,  
 War Alles so ganz andrer Art,  
 Als andrer Diener sich gebahrt.  
 Niemals er nach der Arbeit fragte  
 Und that doch viel mehr, als er sollte;  
 Und wenn die Herrin loben wollte,  
 Sein stiller Blick nur Dank ihr sagte.  
 Nie sprach sein Herz er Jemand aus,  
 In seinem Wandel nur ward's klar,  
 Wie tief er seines Netters Haus  
 In trostesüßem Knechtesjoch  
 Bis in den Tod ergeben war.  
 Nur, als ihm einst, der täglich noch  
 Zur Messe ging, wann Alles schließ,  
 Ein junger eifernder Caplan



Vorwurfsvoll in's Gewissen rief,  
 Daß er bei einer Ketzerin  
 So lang schon Sündendienst gethan —  
 Da ward er zu dem Wort getrieben:  
 „Bis in den Tod ihr Knecht ich bin.  
 Doch ihr, lernt erst gleich dieser lieben,  
 Auf daß ihr Gottes Diener seid!“  
 Dann sah er noch mit stummem Leid  
 Dem Eiferer in's Angesicht  
 Und ging des Wegs. — Mehr sprach er nicht.

\* \* \*

O ihr drei stillen Hausgenossen,  
 Die ihr in wandellosem Frieden,  
 Wie ihr im Glauben auch geschieden,  
 Doch solcher Eintracht Bund geschlossen —  
 Wie hattet ihr doch früher schon  
 Euch um den heimgekehrten Sohn  
 Mit größrer Neugier stets geübert,  
 Wann er von immer weit'rer Fahrt,  
 Als ein Student der Medizin,  
 Erst aus der Musenstadt am Main  
 Und dann vom Neckar, drauf vom Rhein,  
 Ja, endlich von Berlin und Wien  
 Im elterlichen Haus erschien!  
 Und als im letzten Herbst gar  
 Er selbst als „Doctor“ heimgekehrt,  
 „Mit höchstem Lobe“ promovirt —  
 Wohl nirgends eine Mutter war,  
 Durch ihren Sohn noch mehr geehrt,  
 Kein Haus, noch stolzer ausgeziert.

Heut aber an dem Frühlingsmorgen  
 Respectsvoll über alle Maaßen,  
 Die Dreie wieder ihn umfaßen.  
 Und nach welch ausgestandnen Sorgen!  
 War er doch erst in letzter Nacht  
 Von einer Weltfahrt heimgekommen,  
 Die, wie die Base sich gedacht,  
 Bis an des Weltends Brettverschluß  
 Kein Sterbensmensch noch unternommen!  
 Und die ihm noch gar billig kam,  
 Was man doch auch bedenken muß,  
 Weil ihn ein junger Prinz mitnahm  
 Als quasi Hofleibmedicus.

Wie sie jetzt so verwundert lauschten,  
 O Himmel, wie da seine Worte  
 Gleich Märchenwellen sie umrauschten!  
 Sag doch die Mehrzahl dieser Orte  
 Noch nie in ihrem Schulgedächtniß  
 Als geographisches Vermächtniß!  
 Denn, wenn auch London, wie Paris,  
 Und Rom mitsammt Neapels Strand,  
 Den andern Zwei'n Frau Walburgs Hand  
 Stets leicht noch auf der Karte wies,  
 So oft von dorther Briefe kamen —  
 So klangen jetzt nur Räthselnamen  
 Vom alten Reich der Pharaonen,  
 Und drauf aus noch viel fernern Zonen,  
 Wo schwarze Heidenfürsten thronen  
 Mit menschenblutigen Altären  
 Und Tiger vor den Dörfern lauern.  
 Da horchten sie in solchen Schauern,

Als ob sie große Kinder wären,  
 Im Zwielficht laufchend Geistermähren.  
 Und als er gar dann noch erzählt,  
 Wie sie, verirrt und durstgequält,  
 Mit knapper Noth vor der Dase  
 Entflohn dem Schuß der Beduinen —  
 Wie da die Mutter sammt der Base  
 Mit hoch erregten Horchermienen  
 Nachträglich drum noch Angst erlitt,  
 Drein er beruhigend gelächelt!  
 Hatt' er ja doch nach heißem Nitt  
 Zuletzt erjagt noch kühlen Trank,  
 Drauf er, vom Palmenwald umfächelt,  
 In sternumglänzten Traum versank!

Und jetzt sein Wanderzauberstab  
 Sie rasch zum heil'gen Lande führte.  
 O wie vor Christi Wieg' und Grab  
 Ihr Herz da gleich daheim sich spürte!  
 Jedwedem war das Weinen nah'  
 Und sie beneideten ihn drum,  
 Daß er mit eignen Augen sah  
 Der Erde größtes Heiligthum.  
 Doch; so genau er auch beschrieb,  
 Gleich Kindern hoben sie die Hände,  
 Weil stets noch was zu fragen blieb  
 Und seiner Antwort ward kein Ende.

Da — plötzlich, wundersam gelaunt,  
 Er all die Rührung unterbrach,  
 Daß fragend sie ihn angestaunt,  
 Als er in hellstem Freudeton,

Und doch zu ihrem Schrecken sprach:  
 „Doch wißt ihr, meine Liebsten, schon,  
 Daß ich jetzt wieder wandern muß?“

„Mein Gott, wohin?“ Frau Walburg rief  
 Und neu das Aug' ihr überließ.  
 Doch rasch gab er ihr einen Kuß  
 Und rief dann mit erhobner Hand:  
 „Ja, wandern muß ich morgen wieder  
 In ein gar räthfeldunkles Land.  
 Drin ging des Geistes Sonne nieder.  
 Der Wahn sitzt auf dem Herrscherthron.  
 Als Nachtgespenst spuckt die Vernunft  
 Im Geisterthurm von Babylon  
 Und harrt voll Wuth und Angst und Hohn  
 Auf ew'gen Lichtes Wiederkunft.  
 Und ich auch, meine Lieben, ich,  
 Will lernen dieses Reich ergründen  
 Und der Erlösung Licht entzünden . . .  
 Lieb Mütterchen, verstehst du mich?“

„Herrgott, er will in's Narrenhaus,“  
 Plagt' auch die Base schon heraus,  
 Bevor die eigne Mutter sich  
 Der Angst entwand, die sie beschlich.

„O Base, sprachst du jetzt prophetisch!“  
 Rief Odilo scherzhaft pathetisch  
 Und dann in freud'gem Liebesdrang  
 Der Mutter Hand er traut umschlang.  
 „Ja, Mütterchen, wohl manch ein Jahr,  
 Dir und der Menschheit Heil zu dienen,

Bleibt nah' dir nun dein Odilo.  
 Und in denselben Mauern gar,  
 Aus deren rauchigen Ruinen  
 In solcher Trübsal einst ich floh.  
 Sag': ist's nicht seltsames Geschick?"

„Ach ja, gewiß, mein bester Sohn!“  
 Sprach Walburg mit umflortem Blick —  
 Noch war ihr Alles nicht ganz klar —  
 „Doch weiß es denn der Hofrath schon,  
 Der erst noch gestern bei uns war  
 Und doch kein Sterbenswort mir sagte?“

Der Mann, nach dem sie jetzt so fragte,  
 Das war der Hofrath Friedrich Streiter,  
 Des neuen Irrenhauses Leiter,  
 Der einst im ersten Burschenjahr  
 Des sel'gen Justus Leibfuchs war  
 Und bis in's Grab ihm Freundschaft wahrte,  
 Wie einst sein Kranz drauf offenbarte.  
 Und auch der Wittwe Freund er blieb.  
 Doch wie er oft auch niederstieg,  
 Er dennoch Alles ihr verschwieg,  
 Was Odilo ihm heimlich schrieb,  
 Bevor sein Schiff zur Heimath trieb:  
 Ob, wenn er nun nach Hause kehre,  
 Des sel'gen Vaters Freund ihn nicht  
 Aufnehmen woll' in Haus und Lehre,  
 Ihm in des Wahnes nächt'gem Meere  
 Vorleuchtend mit des Wissens Licht,  
 Daß er der Menschheit Helfer sei,  
 Und Trost der Mutter nebenbei.

Denn just zu diesem Wissenszweige  
 Sein Geist unwiderstehlich neige,  
 Der, selber einst in Nacht verschlagen,  
 Nach geistiger Erlösung rief.  
 Und auf sein schüchternes Befragen  
 Gilt' ihm solch freud'ger Willkommbrief  
 Zum Hasen von Triest voraus,  
 Wie aus dem eignen Vaterhaus.

So hörten sie's gleich Wildbachwellen,  
 Seit gestern Nacht schon angestemmt,  
 Nun ungehemmt ihr Ohr umschwellen.  
 Zu viel des Glücks war's auf einmal!  
 Durch die Besinnung neu gedämmt  
 Mußt' erst der jähe Sprudelstrahl  
 Zu stiller Fluth sich wieder klären.  
 Nur mit der Freude stummen Zähnen  
 Der Mutter Haupt an's Herz ihr sank  
 Und all ihr Wort war: „Dank — o Dank!“

Andächtig saß die Base da,  
 Wie Sonntags auf der Kirchenbank.  
 Sie sprach, da sie zu Walburg sah:  
 „O du glücksel'ge Mutter, du!“ —  
 Und still auch ihre Thräne rann.

Doch Cyprian, der stumme Mann,  
 Der faltete die Hand dazu  
 Und sann mit nickender Geberde:  
 „Es giebt noch Glück auf dieser Erde.“

## In trauter Dämmerstunde.

Nun Hand in Hand so dämmerungstraüt  
In ihres Gärtleins Weisblattlaube  
Bei Odilo Frau Walburg ruht.  
Und immer sie ihn neu beschaut,  
Als ob sie noch nicht daran glaube,  
Daß ihr des Herzens höchstes Gut  
Nun wirklich sei zurückgegeben.

Da sprach der treue Sohn zu ihr:  
„O Mutter, du mein andres Leben!  
Nun bleib' ich immer nahe dir.  
Doch dir schon jetzt so ganz zu sagen,  
Wie ich nur heimgekommen bin,  
Der Liebe Schuld dir abzutragen —  
Dazu reicht all mein Wort nicht hin.  
Nur Thaten sind der richt'ge Preis.

„Ach Sohn!“ die Mutter unterbrach,  
„Dein ganzes Leben war danach,  
So lang ich nur zu denken weiß.“

Sie drückten sich die Hände leis.  
Doch er dann schmerzlich weiter sprach:

„Nein, Mutter, nein! so war es nicht.  
 Denn seh' ich dort im Abendlicht  
 Die neue Geisterzwingburg ragen,  
 So muß ich heut noch mich verklagen,  
 Wie in der alten, nachtversenkt,  
 Ich einst dein Mutterherz gekränkt;  
 Wie jemals ich vergessen konnte,  
 Daß deiner Liebe reine Gluth  
 Des Lebens Morgen mir besonnte,  
 Und daß, was an mir menschlich gut,  
 In diesem Lichte nur gedieh.  
 Ach, nein! so lang ich denken kann,  
 Vergess' ich dieß Vergessen nie.  
 Und, was der Jüngling einst verbrach,  
 Das hole nun an dir der Mann  
 In kindlicher Vergeltung nach.“

„Du guter Sohn,“ gerührt sie sprach,  
 „Wie nie ein besserer gewesen!“ —  
 Und doch ein Seufzer ihr entstieg.  
 Ihr war's im feuchten Blick zu lesen,  
 Daß noch etwas sie wollte sagen,  
 Was sie aus Ehen vor ihm verschwieg.

Und schnell bestürmte sie sein Fragen:  
 „Wem gilt der Seufzer, Mutter? — Sprich!  
 Verschweig' mir Nichts! Ich bitte dich.“

Doch wie sie auch ihr Herz bezwang,  
 Befangen nur ihr Wort erklang:  
 „Du weißt! . . . So oft du heimgekehrt,  
 Ward von uns in den flücht'gen Wochen



Nie über Glauben was gesprochen.  
 So hatte mich's mein Herz gelehrt  
 Und stets in tiefstem Liebesfrieden  
 Allherbstlich wiederum wir schieden."

"So war's." Gelassen drauf er sagte,  
 Doch bebte seiner Stimme Ton.  
 Auch ihre Lippe wieder sagte:  
 „Nun fürchte nicht, mein liebster Sohn,  
 Daß ich in hit'gem Wortgefechte  
 Um Glauben nochmal mit dir rechte.  
 O nein! das that ich einmal nur.  
 Und welch ein Leid uns widerfuhr,  
 Das weiß dein Herz, so gut, wie's meine.  
 Sieh, Odilo: nur dieß ich meine —“

Da stockte sie. Der Muth ihr schwand,  
 Den zarten Faden fortzuspinnen.  
 Doch ihres Herzens heimlich Sinnen  
 Sein zarter Geist sogleich verstand  
 Und er bot selber ihr die Hand,  
 Den Faden wieder aufzunehmen.  
 „Ich weiß gar wohl, was dich mag grämen  
 Und eine Mutter, so wie du,  
 Hat auch das heil'ge Recht dazu,  
 Mein innerst Herz nun auszufragen.  
 So will ich dir auch Antwort sagen  
 In solcher Wahrheit strengem Geist,  
 Als ob du mein Gewissen feist!“

„Ach, Sohn!“ frohlockte schmerzlich sie,  
 „Daß wußt' ich, denn du logst ja nie,

Nicht einmal, da du noch ein Kind,  
Die unbewußt oft Lügner find.“

Drauf mit der Wahrheit mildem Wort  
Fuhr Odilo, wie beichtend, fort:  
„O liebste Mutter, weißt du's noch,  
Wie in des Abts zelot'schem Joch  
Ich deinen Glauben einst verwarf,  
Daß unsre Eintracht tödtlich krank  
Durch diese Logik, giftescharf,  
Ein volles Jahr zu Grabe sank?  
Und doch — nur aus dogmat'schem Kraut,  
Dran jedes Blatt katholisch echt,  
War jener Trank vom Abt gebrant.  
Und heut noch ist's mir sonnenklar,  
Daß Innocenz im log'schen Recht  
Mit deines Heils Verwerfung war.“

Frau Walburg rief: „Was sprichst du da?“  
Und bangen Blicks sie ihn besah.  
Da lächelte sein klar Gesicht:  
„Lieb Mütterchen, erschrick nur nicht!  
Des Sohnes Herz schon längstens ja  
Den schönsten Platz im Paradies,  
Draus jener Mönch dich einst verwies,  
Dir, frömmste Mutter, auserkor.  
Doch, daß du auch das Andre weißt,  
So wiß: desselben Sohnes Geist  
Drum längst den Glauben auch verlor  
An jener Schlüsse Fundament,  
Die einst mich von dir losgetrennt.  
Dann schlug noch jener Blitzstrahl ein.

Und aus des Dogma's Schuttgestein  
 Nur noch die heil'ge Lieb' allein  
 Als ungebrochne Säule ragte,  
 An der nach Licht ich rang und klagte."

„Du armer Sohn! Ach ja, ich sah's" —  
 Der Mutter Mitleid los sich rang,  
 Da sie mit Blicken tief und bang  
 Sein nun umflort Gesicht durchmaß.

Und Wehmuth dämpfte jetzt sein Wort:  
 „So zog ich damals von dir fort,  
 An Kirchenglauben ganz verwaist.  
 Der Schwalbe gleich mein Herz und Geist,  
 Die noch ihr sturmzerrissnes Nest  
 Mit scheuem Fittig lang umkreist,  
 Nicht wissend, wo ein neues nun  
 Gleich traut, wie dieß, sich bauen läßt,  
 Doch sichrer gegen Sturmesbrausen. —  
 So ließ auch mich's dann nimmer ruhn.  
 Und auf der hohen Schule draußen,  
 Als neu zu denken ich begann,  
 Ich Tag und Nacht darauf nur sann:  
 Wie ich des Wissens neue Steine  
 Mit jenen Trümmern wohl vereine,  
 Des Glaubens Neubau zu errichten.  
 Doch, wie ich auch die alten Bohlen  
 Auf neue Mauern wollte sichten;  
 Am Tag sie wegwarf, um verstorben  
 Des Nachts sie wieder herzuholen;  
 Trotz all dem Messen, all dem Sichten —  
 Nie wollte mir der Bau genügen.

War doch mein Geist zu streng gewöhnt  
 An logisch fest Zusammenfügen  
 Nach theologisch scharfen Rissen!  
 Und immer blieb mir unversöhnt  
 Der Streit von Glaubenssatz und Wissen.“

Sie sprach: „Was müßtest du wohl leiden?“  
 Und streichelt' ihm die heißen Wangen.  
 Dann wieder fragte sie befangen:  
 „Und wie ist dir's mit diesen beiden  
 Dann weiter in dem Streit ergangen?“ —  
 Doch eh er nur zur Antwort kam,  
 Macht' ihr die Frage wieder bange,  
 Und selbst das Wort sie wieder nahm:  
 „Ach, liebster Sohn, was frag' ich lange?  
 Nur gut ist's dann ergangen dir.  
 Das sagt dein Ton, dein Auge mir.  
 Ich spür's an deines Herzens Schlag:  
 Neu strahlt drin Gottes Feiertag.  
 Nur größer, milder noch es ward  
 Und ganz von Glaubenshülle leer.  
 Gelobt sei solche Irrsalsfahrt  
 Mit solchen Friedens Wiederkehr!“

Wie fühlt' er laut sein Herz nun schlagen!  
 So Vieles wollt' er noch ihr sagen,  
 Der Seele tiefsten Grund ihr zeigen.  
 Und doch muß' er sich jetzt befragen:  
 Ob es nicht zarter sei, zu schweigen,  
 Statt neuen Mißklang anzuschlagen?  
 Drum nur das Eine sagt' er ihr:  
 Ja, Mutter, ja, ich sage dir:

Nach jahrelangem Streiterdrang  
 Des Glaubens Neubau mir gelang.  
 Drin lehrt das Evangelium  
 Mir Lieb' und Sitte, wie zuvor;  
 Nur ängstlicher noch sorg' ich drum,  
 Daß, was an Glauben ich verlor,  
 Die That mir gebe zum Ersatz.  
 Die ganze Menschheit hat drin Platz —  
 So groß ist jetzt dieß Gotteshaus,  
 Und meiner Liebe heil'gen Schatz,  
 Ich zahl' ihn Allen darin aus  
 Ohn' irgend einen Unterschied.“

Wie rauschte da gleich hehrem Lied  
 In's Mutterherz des Sohnes Wort!  
 Und, wie gelobend, fuhr er fort:  
 „Die Kirchen alle will ich ehren,  
 Die, nur von Gottes Geist durchschienen,  
 Durch reinsten Nächstenliebe Lehren  
 Zur Sittigung der Menschheit dienen.  
 Ich hasse nur den Haß in ihnen,  
 Der, von der Hoffahrt aufgebläht,  
 Fluchfamen in die Völker sät.  
 Zuwider sind mir nur Zeloten,  
 Die Selbstgerechten, Herzenstodten,  
 Die, hier wie dort stets gleicher Art,  
 An Worten nur und Formen kleben,  
 Nichts ahnend von des Geistes Leben,  
 Der sich im Lieben offenbart.“

„Ach ja, mein Sohn, wie hast du Recht!“  
 Sprach Walburg nun voll Herzensgluth,

„Durch Lieb' erst wird der Glaube gut,  
 Doch Haß macht auch den besten schlecht.  
 Und, seit du uns im Herbst verlassen —  
 O wie auch hier durch solches Hassen  
 Die Herzen meist verschlechtert sind!  
 Fanat'schen Eifers böser Wind  
 Hat vor den beiden Glaubenszelten  
 Den Staub der Zwietracht aufgerührt.  
 Nur rohes Poltern, hämisch Schelten,  
 Des Friedens Heiligthum entweicht,  
 Und wer am feststen hezt und schürt,  
 Will drum auch für den Frömmsten gelten.  
 Ach, ist das eine schlimme Zeit! —  
 Doch, was zumeist mich muß entsetzen:  
 Die Gott bestellt zur Friedenswache,  
 Sie selbst die Heerden so verhezen  
 Und ihre Herzen so verderben,  
 Da sie nur, statt für Gottes Sache,  
 Für irdischen Parteihag werben.“

„Wie?“ fragt' erstaunt nun Odilo,  
 „Die sonst so gut zusammen waren,  
 Bekriegen sich nun plötzlich so  
 Trotz friedlich weiß gewordenen Haaren?“

„Die alten Herrn — daß Gott behüte!“  
 Frau Walburg sprach und ihr Gesicht  
 Vor schmerzlicher Erregtheit glühte,  
 „Die sind die Friedensstörer nicht.  
 Doch sieh, da kam erst vorig Jahr  
 Ein junger Raufbold von Kaplan;  
 Der band erst mit dem Stadtvicar,

Der eben auch gar störrig war,  
 Zuerst den bösen Handel an.  
 Bischof und Consistorium,  
 Die lobten noch die Beiden drum  
 Und halfen tapfer schürend mit,  
 Bis dann der alten Herren Hand  
 Stets mehr das Regiment entglitt.  
 Und immer weiter griff der Brand  
 In der einst friedlichen Gemeinde.  
 Uralte Nachbarn wurden Feinde;  
 Ja, selbst im selben Hause stand  
 Der alten Eintracht Baum in Flammen.  
 Auch auf der Kanzel hier wie dort  
 Hört man statt heil'ger Liebe Wort  
 Nur Glaubenshaß noch und Verdammen,  
 Und geht das weiter noch so fort,  
 Bricht aller Glaube hier zusammen.“

Wie da das Herz der sanften Frau  
 Sichtbar ein heil'ger Schmerz zermühte!  
 Doch schnell sein Wort gleich mildem Thau  
 Verständnißvoll die Wunde kühlte:  
 „So laß der ew'gen Liebe Lehren  
 Zum ird'schen Zerrbild sie verkehren!  
 Wir, Mütter, wollen's anders halten.  
 Und wie ihr Drei durch all die Jahre,  
 Ob eure Kirchen auch gespalten,  
 Vom Pred'gerstuhl wie Meßaltare  
 Heimamt zu gleicher Liebe Walten —  
 So nehmt nun mich als Vierten an,  
 Der in der freien Forschung Rahn  
 Auf unbegrenzter Meeresfahrt

Der Gottheit dient in seiner Art,  
 Gleich ehrfurchtsvoll ihr unterthan.  
 Doch nie laß uns vom Glauben reden!  
 Nie den der Andern gar befehlen! —  
 Das ist das rechte Frommsein nicht,  
 Das gleichsam zum Geschäft man macht.  
 Es gleiche mehr dem Sonnenlicht,  
 Und mehr dem Thau der Sternennacht,  
 Die lautlos nur ihr Amt vollführen,  
 Und das die Blumen doch verspüren,  
 Wenn sie, ganz gleich geheim gehalten,  
 Die Blätter und den Kelch entfalten.“

Wie dieser Worte sanfter Fluß  
 Ihr lind harmonisch wohl gethan!  
 Doch wieder hub sie schüchtern an:  
 „Nur Eins noch ich dich fragen muß.  
 Nicht wahr, mein Sohn, du denkst doch nicht,  
 Daß, wer noch glaubt einfältig schlicht  
 Nach seines Kinderglaubens Lehre —  
 Daß der drum des Verstands entbehre,  
 Wenn er nicht gar ein Heuchler sei? —  
 Nein, nicht wahr, liebster Sohn, o du,  
 Nie dachtest du noch Solcherlei!  
 Bist du doch viel zu klug dazu,  
 Zu edel und gerecht dabei!“

Und Odilo erwidert' ihr:  
 „O Mutter, darauf sag' ich dir:  
 Des Glaubens Stimmung gleicht dem Duft,  
 Der einer Landschaft Bild umspinnen;  
 Und ist er durch des Zweifels Luft



Vorm Forscheraug' einmal zerronnen,  
 Dann schaut es auch in anderm Lichte  
 Der Schöpfung göttliche Geschichte. —  
 Wer will den Einen nun drum loben,  
 Wem dieser Schleier nie zerstoßen?  
 Wer schilt des Anderen Gewissen? —  
 Der Eine hat ihn nicht gewoben,  
 Der Andre willig nicht zerrissen. —  
 Wie wollt' ich nun mit stolzem Haupt  
 Bespötteln, der noch glauben kann,  
 Was ich als ganz wahrhaft'ger Mann  
 Einst selbst so felsenfest geglaubt  
 Und Abertausend noch bekennen,  
 Die edel, wahr und klug zu nennen?  
 Doch wollen mich die Andern schelten,  
 Daß meines Glaubens inn're Welt  
 Sich mir nun anders dargestellt —  
 Nie werd' ich Haß und Hohn entgelten.  
 Empfand ich's doch einst hundertmal,  
 Daß in des Dogmenglaubens Thal,  
 Von Wunderrosenduft umschwommen,  
 Des Lebens Luft viel milder weht  
 Und leichter Leid=Ertragen geht,  
 Als auf dem Berg, den ich erklimmen,  
 Drauf uns, mit eignen Kräften nur  
 Sammt der Ergebung Macht verbündet,  
 Die unerbittliche Natur  
 Ihr göttliches Gesetz verkündet.“

Versunken saß Frau Walburg da.  
 Wie ein in Schlaf gesungnes Kind  
 Das Herz ihr aus den Augen sah,

Indessen durch die Geißblattranken  
 Leis flüsterte der Abendwind.  
 Auch Odilo saß in Gedanken.  
 Der Friede selbst nicht stiller sinnt. —  
 Aufstehend er die Hand ihr gab  
 Und wies darauf zum Thal hinaus.  
 „Nun laß mich zu des Vaters Grab!  
 Sonst schließ' ich schlecht in seinem Haus,  
 Hätt' ich ihm nicht noch heut vor Nacht  
 Als Sohn der Heimkehr Gruß gebracht.“

In kindlicher Gedächtnißfeier  
 Entwallt' er drauf im Wiesengrunde  
 Durch duftgewobne weiße Schleier.  
 Da zog in dieser Dämmerstunde  
 Sein ganzes wechselreiches Leben  
 Ihn wie ein Traumbild durch die Sinne.  
 Stets tiefer ward er dabei inne,  
 Wie Vieles noch er müß' erstreben,  
 Daß er des Vaters würdig bliebe. —  
 Jetzt hört' er aus den Friedhofsrüstern  
 Des sel'gen Geistes Willkomm flüstern:  
 „Der Menschheit Höchstes ist die Liebe!“

## Wieder in Mariagnaden.

War's heut ein Morgen, klar und frisch,  
Als Odilo im Gärtlein stand,  
Den Krämpenhut noch in der Hand,  
Und Walburg schmerzlich träumerisch  
Dem Scheidenden in's Auge sah! —  
Am Hausthor stand die Base da,  
Als ob sie nicht dazu gehörte,  
Damit sie ja die Zwei nicht störte.  
Doch, wie's nun an den Abschied ging  
Und an der Mutter Wimper schon  
Die erste große Perle hing,  
Wischt' ihr sie rasch hinweg ihr Sohn:  
„Lieb Mütterlein, kein Weinen heut!  
Nicht Abschied heißt das ja genommen.  
Stet Gehn nur ist's und Wiederkommen,  
Das mehr als Bleiben noch erfreut.“

Und Walburg sich zum Lächeln zwang:  
„Ach ja, ich will mein Weinen sparen,  
Bis wir einst wirklich Leid erfahren.“  
Wie klang dieß Wort gleich froh wie bang!  
Und wie die Base seltsam nickte!

Doch er nur morgenheiter blickte.  
 Des Schicksals besserm Genius,  
 Der ihn als Arzt nun aufwärts führte,  
 Voraus er frohste Grüße schickte.  
 Der Mutter gab er letzten Kuß,  
 Die Base seinen Handschlag spürte.  
 Drauf schon im Gehn vom Rosenstock  
 Steckt' er ein Knöpflein an den Rock,  
 Das noch der Morgenthau umwob.  
 Und sieh, schon winkt er überm Steg. —  
 Nachhinkend auf dem Fuhrmannsweg  
 Der Cyprian den Karren schob.

Jetzt ist er in beschwingtem Schritt  
 Den Klosterberg hinangeflohen.  
 Zu mächt'ge Sehnsucht ging noch mit,  
 Die selbst die kleinste Last nicht litt,  
 Als er zu jener Bank gekommen,  
 Drauf einst, umgrünt von Buchenzweigen,  
 Er zweimal mit der Mutter saß:  
 In innern Jubels Uebermaaß  
 Am einen Tag beim Aufwärtssteigen  
 Zu der Dogmatik Himmelsleiter;  
 Beim Niedergang am andern Tag,  
 Da sie zerbrochen vor ihm lag  
 Und nur der Zweifel sein Begleiter.

Doch, wie er auch vorbeigesflogen,  
 Und Niemand auf der Bank vorhanden,  
 Zwei Geister doch, dort aufgestanden,  
 Sie waren sacht ihm nachgezogen —  
 Der eine licht, der andre düster.

Und dann mit streitendem Geplüster  
 In ihre Mitte sie ihn nahmen,  
 Bis sie zur Hügelhöhe kamen,  
 Wo mit verdrossenem Gesichte  
 Der links dann in die Felsen schlich,  
 Indessen rechts der Sonnenlichte  
 Nicht mehr von seiner Seite wich.

Jetzt ist er, wundersam befangen,  
 Vom Pförtner freundlich eingeführt,  
 Zum einst'gen Klosterhof gegangen —  
 Das erstemal seit jener Zeit. —  
 Von der Erinnerung angerührt  
 Ward ihm das Herz wie zugeschnürt;  
 Und in des Kreuzgangs Einsamkeit  
 Setzt' er sich auf die Marmorbank.  
 Drauf sah noch heute, kreuzbeladen,  
 Der Heiland, wie er niedersank,  
 Als steinern Bild aus den Arcaden.

Und trüb er vor sich nieder sann:  
 „Einst saß ich hier auf dieser Stelle,  
 Als jener mystische Tyrann  
 Mich weggeschickt in meine Zelle,  
 Der Mutter Glauben zu bekehren.  
 Und o, wie grübelt' oft ich dann  
 Auf dieser selben Marmorschwelle  
 In quälendem Michselbstverzehren,  
 Und lechzte nach der Mutter Blick,  
 Die der Askese Geißelstrick  
 Aus meinem Herzen fortgejagt!  
 O unnatürliches Geschick,

Das grausam einst mein Herz zernagt!  
 Jetzt dünkt es mir ein wüster Traum.  
 Aus Glauben eine Mutter lassen!  
 Das that ich einst? — Ich fass' es kaum,  
 Und heut noch möcht' ich mich drum hassen."

Jetzt führt' ihm der Gedanken Lauf  
 Den Blick zu diesem Bild hinauf.  
 „Du Menschenvorbild, unerreichbar,  
 An Lieb' und Sanftmuth unvergleichbar!  
 Du Keinsten vorher und noch heut,  
 Deß Wort, das du einst ausgestreut,  
 Das Angesicht der Welt erneut!  
 Deß milde Menschenfreundeshand  
 Das Herz so liebestief geweitet  
 Und sein Empfinden zart besaitet,  
 Wie nie zuvor es noch empfand! —  
 O hast du, Weisester der Weisen,  
 Uns nicht gelehrt einst durch dein Lieben:  
 Das Leben nur als Gut zu preisen,  
 Wenn, von der Liebe Geist getrieben,  
 In aller Völker Friedensbunde  
 Sich alle Menschen Brüder heißen? —  
 Ist das nicht der Erlösungskunde  
 Tiefinnerlichster, wahrster Sinn,  
 Von einst bis zu der heut'gen Stunde,  
 Wie aller Zeiten Heilsgewinn? —  
 Und hättest du wohl je gedacht,  
 Daß Priester einst zum selben Schacht,  
 Draus einst nur reinste Liebe quoll,  
 Geweihten Gimer niederließen,  
 Um dann ihn, trüben Hasses voll,

Nicht achtend solch fanat'schen Hohnes,  
 Lieblos in Herzen auszugießen,  
 Wie das der Mutter und des Sohnes,  
 Die Gott zur Liebe nur verwiesen?" . . .

Zum Himmel blickt' er ernst empor,  
 Als wollt' er auf die Antwort warten.  
 Und aus der Laube sah vom Garten  
 Jetzt scheu ein Vockenkopf hervor —  
 Das war des Hofraths Töchterlein.  
 „O ganz gewiß! das muß er sein!“  
 Sprach bang Angelica zu sich.  
 „Doch, was er nur so Ernstes sinnt,  
 Der schöne Mann?“ — O hüte dich,  
 Neugierig schwärmend Engelskind!

Und länger noch saß er so da.  
 Und seines Geistes Auge sah  
 Den Abt Johannes freundlich nicken.  
 Dann trat mit eisigkalten Blicken  
 Abt Innocenz vor ihn und höhneud  
 Bewarf er ihn mit Anathemen.  
 Und wieder schwang, ihn mild versöhneud,  
 Vom Grab der african'schen Wüste  
 Sich durch die Morgenluft ein Schemen,  
 Der schmerzlich lächelnd niedergrüßte.

Jetzt fuhr er auf mit raschem Sprung.  
 Was sollten ihm beim Tageslichte  
 Noch solche Phantastiegesichte,  
 Wie einst zur Zeit der Dämmerung?  
 Die Treppe schritt er schnell empor,

Dann durch den langen Corridor.  
 Wie war noch Alles ihm bekannt!  
 Er mußte fast sich erst besinnen  
 Auf sein nun weltliches Gewand.  
 Und kaum der Wärter ihm entschwand,  
 Ihn seinem Herrn zu melden drinnen,  
 Folgt' ihm schon dieser auf dem Fuß,  
 Ein stämm'ger Mann mit vollem Bart,  
 So gar nicht nach Gelehrtenart.  
 Mit herzlich warmem Willkommgruß  
 Gleich einem heiß ersehnten Gaste  
 Er ihn bei beiden Händen faßte.  
 Und da er flüchtig ihn beschaut,  
 Dabei er über's Haar ihm strich,  
 Rief er so freudig überlaut,  
 Wie's nur der Freundesbrust entquillt:  
 „Herrgott, wie ähnlich! — Lächerlich! —  
 Ganz eures Vaters Ebenbild!“

Als sie in's Zimmer dann gekommen  
 Und er beim Hofrath Platz genommen,  
 Da sah er an der Wände Raum,  
 Daß das — wie traf sich's wunderbar! —  
 Voreinst der Saal des Abtes war.  
 Und wie ein banger, dumpfer Traum  
 Befiel ihn die Erinnerung,  
 Wie erst vorm Abt Johannes hier  
 In idealem Glaubensschwung  
 Er einst mit seiner Mutter saß  
 Und, beim dogmatischen Turnier,  
 Dann späterhin in hitz'gem Sprung  
 Mit Innocenz die Speere maß.



Ja, dort, wo jetzt der Schädelkranz,  
 Dort war es, wo er niedersank,  
 An Geist und Herzen sterbenskrank.  
 Und Bild auf Bild ihn hegend jagte. . .

„Was ist euch?“ ihn der Hofrath fragte,  
 Da Alles, was ihm Jener sagte,  
 Dem Seelenkenner wohl verrieth,  
 Daß trotz der äußerlichen Rede  
 Sein Geist auf anderem Gebiet.  
 Da, in solch wirrer inn'rer Fehde,  
 Ermuthigt durch des Fragers Blick,  
 Hatt' er des Lebens ganz Geschick  
 Gleich offnem Buch ihm aufgeschlagen;  
 Von allen den Novizentagen  
 Bis zu des Blitzes Niederfahren  
 Und seinen Lehr' und Wanderjahren.  
 Voll Hast es ihm vom Munde floß,  
 Und jetzt er sein Bekenntniß schloß:  
 „Doch bitt' ich: nennt es Schwäche nicht,  
 Weil vorhin Wehmuth mich beschlich!  
 Des stärksten Helden Angesicht,  
 Ihr wißt es ja, verdüstert sich,  
 Wenn einstig Schlachtfeld er betritt,  
 Ob er auch drauf einst Sieg erstritt.  
 Und hab' ich Nichts auch zu bereuen,  
 Da inn'rer Zwang mich Schritt für Schritt  
 Mein altes Denken hieß erneuen —  
 Heiß' ich doch Jeden hochbeglückt,  
 Der, so als Jüngling wie als Mann,  
 Bis an sein Sterben unverrückt  
 Die immer gleiche Denkungsart

Wahrhaftiglich bewahren kann.  
 Viel heißer Kampf ist ihm erspart  
 Sammt vielen schweren, langen Stunden.  
 Denn ist der Streit auch überwunden,  
 Und freut der Geist sich seines Siegs —  
 Nur langsam kann das Herz gesunden  
 Vom Wundenschmerz solch innern Kriegs.“

Der Hofrath sprach: „O seid getrost!  
 Wer solche Kampfeskrast gesunden,  
 Nachdem ihn solcher Kampf umtoßt,  
 Der freue selbst sich seiner Wunden!  
 Viel mehr, als ihres Heilseins Jene,  
 Die, ohne daß sie Blut noch Thräne  
 Jemals dabei vergossen haben,  
 Der Dogmen Bau nur niederrissen:  
 Im Schutt dann Sitte wie Gewissen  
 Sammt Idealen zu begraben.“

„O ihr versteht mich, edler Mann!“  
 Aufathmend Odilo begann,  
 „So bleibt mir Lehrer und Berather!“

„Nein, nennt mich euren zweiten Vater!“  
 Rief feuchten Blicks der Hofrath aus.  
 „So heiß ich auch den Sohn begehrt —  
 Das Leben hat ihn mir verwehrt.  
 Ersetzt denn ihr ihn meinem Haus!  
 Und wie voreinst im Burschenleben  
 Mir euer Vater Hort und Rath,  
 So will ich's ihm zurück nun geben  
 In eures Geists Noviziat.“

Und Odilo die Hand ihm gab:  
„Ach ja! bei meines Vaters Grab!  
Laßt mich gleich einem Sohn euch sein!“

„So wahr es Mannestreue giebt,  
Und euern Vater ich geliebt!“  
Fiel küßend drauf der Hofrath ein.

---

## Wahnbilder.

Längst war im trauten Speisesaal  
Vollbracht der Beiden Mittagsmahl —  
Noch fehlte heut das Töchterlein,  
Des Wittwerhauses Edelstein —  
Und saßen plaudernd sie beim Wein.  
Des Hofraths Herz ward wieder jung  
Von Burschenzeit-Erinnerung  
Und froh erregt das Glas er hob.  
„Auf eures Vaters Ehr' und Lob  
Stoßt jetzt noch einmal mit mir an,  
Daß euch deß Geist Geleitsmann sei  
Auf eurer neuen Forscherbahn!“  
Hei, welchen hellen Klang das gab!  
Es spürten's ordentlich die Zwei,  
Als ob der Dritte nun vom Grab  
An ihren Tisch getreten sei  
Und drüber seine Hände halte:  
„Habt Dank, ihr Lieben! — Gott das walte!“

Jetzt stand der Hofrath auf und sprach:  
„So tretet in das Amt nun ein  
Und folgt aus Frühlingssonnenschein

In schauerreiche Nacht mir nach!  
 Doch nehmst auch noch auf jedem Schritt  
 Als Ampel den Gedanken mit:  
 Wer nicht als Arzt bloß und als Gast,  
 Nein, auch als Mensch die Nacht betritt  
 Und jedes Wahnbilds Sinn erfäßt —  
 Dem wird das überwundene Grausen  
 Den eignen Geist vom Wahn erlösen,  
 Als sei in jener Welt da draußen  
 Der Wille nur der Grund des Bösen.  
 Hier trifft er jeden finstern Wahn,  
 Dem je die Menschheit unterthan,  
 Verkörpert als ein Krankheitsbild.  
 Und war er vorher wohl gewillt,  
 Auf allzustrengem Richterstuhle,  
 Entrüstet ob der Bosheit Pfühle,  
 Drin Menschenwürde je versank,  
 Nur der Verdammung Stab zu brechen —  
 Hier lernt er milder Urtheil sprechen,  
 Erkennend, daß oft wahneskrank  
 Der bösen That Vollbringer waren —  
 Die Pöbelmassen wie Cäsaren.“

„O Dank euch, hochverehrter Mann!“  
 Begeistert Odilo begann.

„Einst schlossen diese Mauern hier  
 Als des Gemeingefühls Grab  
 Von aller Außenwelt mich ab;  
 Und nun erweitert ihr sie mir,  
 Einschulend mich im Weltgerichte,  
 Zum Schauplatz gar der Weltgeschichte!“

Rasch fiel darauf der Hofrath ein:  
 „Doch sollt ihr deß gedenk auch sein! —  
 Nicht wahr, mein lieber Odilo?  
 's ist Niemand mehr so herzensroh,  
 Daß Einen hier er Narren schelte  
 Und je die Bosheit ihm entgelte.  
 Nur Mitleid hier jed' Herz ergreift.  
 Doch wie viel Wahn, unausgereift,  
 So im Gemüths- wie Geistesleben,  
 Läuft in der Welt noch frei herum!  
 Und wie ereifert man sich drum,  
 Gehäss'ge Namen ihm zu geben  
 Und drob in Zornluth zu entbrennen!  
 Die Klügsten thuen's oft, doch ihr,  
 Lernt am enthüllten Wahne hier  
 Auch den verschleierten erkennen!  
 Und trefft ihr dann ihn draußen wo,  
 Weißt Zorn wie Lachen in die Schranken!  
 Nein, lächelt nur, ganz ebenso,  
 Wie's Mitleid hier bei unsern Kranken! —  
 O glaubt mir, lieber Odilo!  
 Wer dieses Lächeln's Kunst versteht,  
 Nur Der mit vollem Weltverstand,  
 Und Seelenruhe Hand in Hand,  
 Durch diese Weltkomödie geht.“

Stumm, mit verständnißvollem Nicken  
 Hört' Odilo des Lehrers Worte.  
 Mit feinem Lächeln in den Blicken  
 Wies dieser dann nach ferner Pforte:  
 „Ich denke wohl, 's wird besser sein;  
 Wir fangen nicht zu düster an.

Drum tretet dort erst mit mir ein  
 Zu harmlos glücklichem Cumpan!  
 Doch tief euch beim Empfange bückt  
 Und jeden Lachreiz unterdrückt,  
 Soll er nicht in Affect gerathen,  
 Der gleich das ganze Bild verrückt!“

Mit ehrerbiet'ger Reverenz  
 Die Zwei nun in die Zelle traten.  
 Da saß denn auch der Irre schon,  
 Wie stets bei solcher Audienz,  
 Gleich majestät'schem Potentaten,  
 Auf seines Stuhles Wahnesthron —  
 Raum, daß er mit dem Kopfe nickte.  
 Und, Himmel, warf er heute sich,  
 Wie's in der Hast sich grade schickte,  
 In Pomp ganz ungeheuerlich!  
 Denn vorher schon im Corridor  
 Hört' er sie nahn, ihn zu begrüßen.

Ein Zinntopf, fest auf einem Ohr,  
 Der stellte wohl die Krone vor.  
 Vom Halse bis fast zu den Füßen  
 Ihn eine grobe Schnur umsing,  
 Daran ein Messingleuchter hing  
 Und Theegeßirr am Henkelring  
 Sammt eines Vorhangs Broncerosette.  
 Sein Scepter war ein Haselstock.  
 Kreuzweise prangt' um seinen Rock  
 Das Handtuch und die Serviette.  
 Die galten ihm als Gnadenkette,  
 In deren plumpem Knopfsgeflecht

Wohl als Symbole höchster Macht,  
 Wenn auch nur in verhüllter Pracht,  
 Rockbürste stat und Stiefelknecht.

Wie dieses wunderliche Bild  
 Fetzt Odilo verblüfft beschaute,  
 War er zu lächeln erst gewillt.  
 Doch schnell ihm wieder davor graute  
 Und schnürt' es ihm die Lippen zu,  
 Als der nach wahnesstarrer Ruh,  
 Drin er sich erst bewundern ließ,  
 Den Haselstock zu Boden stieß,  
 Und hohlen Geistertones dann  
 In lang gezogenem Wort begann:

„Ich bin des Weltalls Großmogul  
 Und unser Herrgott ist mein Vetter;  
 Regier' die Welt von diesem Stuhl,  
 Doch Jener macht drin nur das Wetter.  
 Zuerst kam ich — er kam nach mir;  
 Da hieß ich ihn die Welt erschaffen  
 Sammt Raub- und Last- und Bratgethier,  
 Wie auch für mein Privatpläsir  
 Noch Hunde, Papagei'n und Affen. —  
 Ich bin der Großmogul der Welt  
 Und meine Macht hat keine Schranken.  
 Ich mache drin, was mir gefällt  
 Und, wenn sie noch zusammenhält,  
 So hat sie das nur mir zu danken. —  
 Ich bin der Kaiser dieser Welt,  
 Die andern Fürstlein sind nur Fretter.  
 Die Menschheit ist ein Sündenpfuhl



Und braucht gar oft ein Donnerwetter.  
Nur ich bin rein, der Großmogul,  
Und unser Herrgott ist mein Vetter.“

Erst stiert' er auf die Beiden hin.  
Dann hatt' auf seinen feisten Wangen  
Ein solches Lachen angefangen —  
Die Sonn' ist eine Stümperin  
Gen dieses Lachens Vollmondprangen.  
Trotz ihrem Flammenangesicht,  
In solchem Gottgefühl der Macht  
Vermag sie doch zu lachen nicht.

Und also hoheitswahnesfroh  
Noch immer von ihm angelacht  
Besah ihn fröstelnd Odilo.  
Nicht konnt' er sich dem Blick entzieh'n.  
Dann kam es fragend über ihn:  
„Der sitzt hier fest in sichern Schranken;  
Unschädlich ist er, und man hört  
Nur lächelnd seine Wahngedanken.  
Doch saßen nicht, gleich geistgestört,  
Schon wirklich Fürsten auf den Thronen,  
Als Geißeln ganzer Nationen  
Nur Trümmer, Brand- und Blutgeruch  
Nachlassend auf der Herrscherbahn,  
Und aller Nachwelt ew'gen Fluch?  
Und doch, wer fällt gerechten Spruch:  
Wie viel es Willensschuld und Wahn?“

Doch seltsam, ob der Irre jetzt  
Von diesem Sinnen was errieth?  
Fühlt' er in seinem Gottgebiet

Sich durch den Menschenzweig verletzt? —  
 Denn plötzlich ward er hoch erregt.  
 Es kollerte wie weggefeigt  
 Der Zinntopf ihm vom Haupt herab.  
 Schon stieß er seinen Herrscherstab  
 Am Boden auf von Wuth entfacht.  
 Und rasch der Hofrath näher trat.  
 „Still, Majestät!“ er freundlich bat,  
 „Sonst habt ihr eine schlechte Nacht,  
 Was euer Wohlsein schäd'gen kann.“

Und — wunderbar — da lag auch gleich  
 Der erst so grimmige Tyrann  
 In seines Meisters geist'gem Bann.  
 „Ich folge schon,“ sprach er ganz weich,  
 „Ja, ja, ihr seid ein kluger Mann!“  
 Und wieder schmunzelt' er sodann  
 Gleich wohlherzognem frohen Kind.

Der Hofrath mahnte: „Fort geschwind!“  
 Drauf, rasch gebeugt zum Irrenstuhl,  
 Scheu Odilo noch aufwärts blickte.  
 Und gnädig bis zur Thüre nickte  
 Ihm nach des Weltalls Großmogul.

\* \* \*

Wie sie nun wieder draußen waren,  
 Da sprach der Hofrath: „O nicht wahr?  
 Welch tragikomisch Exemplar  
 So manches römischen Cäsaren!“  
 Doch Odilo fiel ein sogleich:  
 „Nicht muß' ich denken nur an diese.

In noch gar manchem andern Reich,  
 Unsterblich, scheint es, fortgesetzt,  
 Sich wohl dieß Wahnbild finden ließe —  
 Gottlob nur feins aus deutschem Stamm. —  
 Doch, was in dieser Zelle jetzt  
 Ergriffen mich ganz wunderbar:  
 Das war, wie ihr mit einz'gem Wort  
 Des Irren Zorn besänftigt habt!  
 Und denken muß ich fort und fort:  
 O wäre doch in allen Landen  
 Mit solcher Zaubermacht begabt  
 Ein treuer Rath bei den Despoten  
 So mahnend stets am Thron gestanden,  
 Als rasend sie ihr Volk bedrohten!  
 Und hätten sie auch stets gerufen:  
 „„Ich folge schon““ — o wie viel Fluch  
 Wär' einst schon an des Thrones Stufen  
 Unschädlich dann in Nichts zerronnen!  
 Und hätten in dem Völkerbuch  
 Die jetzt verfluchten Majestäten  
 Des Völkersegens Preis gewonnen! —  
 Doch ach, von all den Fürstenräthen,  
 Wie Vieler Namen sind zu lesen,  
 Die, muth'ge Weisheit stets im Munde,  
 Mit Rechtsgefühl im edeln Bunde,  
 Der Herrscher guter Stern gewesen  
 Und in der Arglist feigem Dunkel  
 Des Völkerrechtes siegreich Licht? —  
 Trotz all der Orden Sterngefunkel,  
 Nur Wen'ge weiß ich — Viele nicht!“

Der Hofrath drückt' ihm stumm die Hand,  
 Zum Zeichen, wie er ihn verstand.  
 Und wieder schritt er mit ihm weiter,  
 Ein neues Wahnbild ihm zu zeigen.  
 „Nun wollen auf der Wahnesleiter  
 Wir eine Sprosse höher steigen  
 Und treten ein beim irren Dichter.  
 Bald trüb' ist dessen Schau, bald lichter,  
 Wie eben der Besuch ihm paßt.“  
 Und er erzählt' in kurzer Raft  
 Von diesem zweiten Zellengast:

„Einst war er solch ein Kraftgenie,  
 Wie in der Sturm- und Drangperiode,  
 Jedwedes Maaßes Antipode.  
 Und wer kann sagen, ob und wie,  
 Durch lehrend Tadeln, maaßbewährt,  
 Der Most sich nicht zum Wein geklärt,  
 Hätt' ihm nicht gleich den Pegasus,  
 Raum, daß sein wilder Genius  
 Zum Sturmesritt sich draufgesetzt,  
 Der krit'sche Knüppel todtgehetzt.  
 So aber ward der Most zur Galle  
 Und Roß und Reiter kam zu Falle.  
 Denn, statt zu üpp'ge Phantasie  
 Maaßlernend streng dann zu beschneiden,  
 Ward er auch maaßlos nun im Reiden.  
 Und, wem ein gutes Werk gedieh,  
 Den jetzt mit umgedrehtem Stiel,  
 Verkappt als Selbstapologet,  
 Voll gleichen Hohns er überfiel.  
 So ward der Kritiker=Poet

Durch dieses marternde Gewirr  
 Von neid'scher Bosheit, hast'gem Ringen,  
 Wie Mißmuth über stet Mißlingen,  
 Dann an sich selbst so völlig irr,  
 Daß er den Schaffensüberdruß  
 Zuletzt ersäuft' im Weingenuß,  
 Bis auf den müden Genius  
 Unnachtend dann der Schleier sank.  
 Und so nun, visionenkrank,  
 Kreist er im Wahngedankenring,  
 Daß nur durch höh'n'schen Stümperneid  
 Sein Ruhmessternbild unterging,  
 Doch einst in vollster Herrlichkeit  
 Fortleuchten werde für Neonen,  
 Wenn er, zum Troß der Epigonen,  
 Erst hilfreich noch den class'schen Todten  
 Des eignen Geistes Licht entboten.  
 Und Tag und Nacht der Dichter Geister,  
 Die allergrößten wie die kleinen,  
 In seiner Zelle jetzt erscheinen,  
 Und lassen sich durch ihn, als Meister,  
 Der eignen Werke Sinn erklären,  
 Wie nie sie selbst im Stand es wären."

Der Hofrath klopfte. Geisterhohl  
 Klang aus dem Innern Declamiren.  
 „Aha, ich hör' ihn commentiren,  
 Weiß Gott, Welch einen Dichter wohl?  
 Da wird er nicht gar freundlich sein.“

Sie traten leisen Fußes ein.  
 Doch, wie jetzt nur die Thüre ging,

Fuhr er aus wüstem Blätterhauf,  
 Drauf wirr sein Haar herunterhing,  
 Vom Schreibtisch grimmen Blickes auf,  
 Und schlug den Schlafrock voller Schmutz  
 In malerische Toga Falten,  
 Drein sich in höchst antikem Trutz  
 Die tintenfled'gen Finger krallten.  
 „Was wollt ihr hier, ihr dummen Laffen,  
 Und habt solch colossalen Denker  
 In bester Arbeit anzugaffen?  
 Maulaffen, scheeret euch zum Henker!“

Doch, da er Odilo fixirte,  
 Er rasch sich freundlich corrigirte:  
 „Pardon, ihr Junger hier, nicht wahr?  
 Mit dem romant'schen Bart und Haar,  
 Euch schickt man wohl zu mir als Boten  
 Von irgend einem class'schen Todten,  
 Wäschzettel und dergleichen Wijsche  
 Mir unterthänigst vorzulegen,  
 Drauf ich mein Visa ‚classisch‘ drücke.  
 Nun ja, so legt sie her zum Tische!  
 Vielleicht lass' ich mich dann bewegen,  
 Daß ich die Menschheit mit beglücke.  
 Doch seht ihr diese Stöße ja,  
 Die alle noch zu absolviren!  
 Und wißt: für solch' Allotria  
 Lass' ich mich niemals drangsaliren,  
 Wo gestern Shakespeare erst und Dante  
 Zugleich mir schier die Thür einrannte,  
 Als just dem Heinse und dem Grabbe  
 Von wegen ihrem ew'gen Klagen

Ich vor der Nase diese Mappe  
 Mit zorn'gen Fäusten zugeschlagen.  
 Geduld drum, Herr! 's muß Ordnung sein.  
 Erst kommt, was groß, und dann, was klein,  
 Geht auch das Rad noch so geschwind  
 In meines Geistes Lichtesschwingung.  
 Nur daß die Herrn auch Todte sind,  
 Das ist für mich die Hauptbedingung.“

Wie jetzt ihn Odilo belauschte,  
 Es wie ein Mühlbach ihn umrauschte.  
 Und in süpremster Positur  
 Der Irre höhnisch weiter fuhr:  
 „Ha ha, ihr Herren, höret nur:  
 Was gestern Abend mir geschah —  
 Ein Jux, um Vieles mir nicht feil! . . .  
 Es saß bei mir der Goethe da,  
 Dem über Faustens zweiten Theil  
 Urgründlich ich den Text gelesen,  
 Daß er wie ganz verückt gewesen,  
 Weil ich mich wieder sein erbarmte.  
 Und, als er eben mich umarmte,  
 Um heimzuzfliegen zum Parnas —  
 Ha, ha, denkt euch den netten Spaß!  
 Da kamen aus den Bodendielen  
 Ameisen plötzlich vorgekrabbelt,  
 Die mich so blitzschnell überfielen,  
 Daß selbst auf Nas' und Backenkieser  
 Dieß unverschämte Volk gezappelt.  
 Und dann — kaum traut' ich meinem Ohr —  
 Erbettelte dieß Ungezieser  
 In larmoyantem Pilgerchor

Ganz deutlich meine Protectionen.  
 Da merkt' ich's erst: das war, hi, hi,  
 Das Neidsackpack der Epigonen! —  
 Natürlich lacht' ich nur darüber.  
 Verächtlich strich vom Leib ich sie  
 Und gab den fecksten Nasenstüber.  
 Hei, ward's ein Purzeln da kopfüber  
 Und winselnd Wehgeschrei dazu,  
 So lyrisch, episch wie dramatisch!  
 Ich aber voll olymp'scher Ruh,  
 Ich decretirt' epigrammatisch:  
 „„Was kreischt ihr Spazier und ihr Raben  
 In einst'gen Adlerluftgehegen?  
 Gesindel, laß dich erst begraben!  
 Dann will ich mir's noch überlegen,  
 Ob Einer von euch meinetwegen  
 Unclaff'ichen Nachruhm noch soll haben.““  
 Und kaum hatt' ich das ausgesprochen,  
 Hatt' auch vor Todesangst im Nu  
 Das Ungeziefer sich verkrochen. —  
 Na, na, was sagt ihr jetzt dazu?“

Drauf gellend fort und fort er lachte,  
 Als unterdeß der Hofrath suchte  
 Den Doctor bat, etwas zu sagen.  
 Und Der erwiderte mit Zagen:  
 „Nun ja, ich kann euch drum nur loben,  
 Daß ihr doch wollt den Epigonen  
 Zum Mindesten mit Nachruhm lohnen.  
 Ist Tagesruhm doch schnell zerstoßen!“  
 „Ha, Nachruhm, Nachruhm! Fasset ihr?“  
 Der Irre schrie. „Nur Narren, Narren,



Die noch auf einen Nachruhm harren!  
 Gehört der einzig doch nur mir! —  
 Denn, bessr' ich class'ischem Todtenpack  
 Des Nachruhms schab'gen Lorbeer aus,  
 Fällt er einst nur in meinen Sack.  
 Pah, ist die Welt ein Narrenhaus  
 Und Alles drin nur Schabernack!"

Jetzt stiert' er nach dem Bücherschrank  
 Und ging sein Pathos hoch auf Stelzen:  
 „Seht, dort in jenem Zauberfelsen,  
 Dort ruht der Welt Erlösungsstrank!  
 Ein Epos, ganz alliterirt,  
 Nicht so gereimt, wie Jeder schmirt.  
 Doch erst, wenn ich zu Grabe sank,  
 Und thron' auf einz'gem Meisterstuhle,  
 Laß' ich die Menschheit mit begnaden,  
 Daß sie aus schmutz'gem Krötenpfuhle  
 Aufsteige zu des Lichts Gestaden.“

Ausstreckend dann die Arme plastisch  
 Rief er posaunenton=bombastisch:  
 „Dann aber, ist mein Werk erschienen,  
 Mag Goethe's Ruhm als Hausknecht dienen,  
 Der Schiller's lege sich auf's Betteln!  
 Doch auch die andern Musenvetteln  
 Erstarren dann zum blöden Nichts  
 Vorm Sphynxblick dieses Allgedichts.  
 Denn Alles, was ein Chaosfluß  
 Von Menschenkunst bisher gewesen,  
 Schuf mein Allwatergenius  
 Zu einz'ger Allkunst Götterleib,

Die dann als ein Allmutterweib  
Von diesem Weltepos genesen.“

Wie Zeus, so schüttelt' er die Locken.  
Dann auf des Größenwahnes Socken  
Trat er dem Hofrath herrschend nah'.  
„Du ausgebalgtes Wolfs Gesicht,  
Hinaus mit dir! dich mag ich nicht.“  
Hierauf er Odilo besah.  
Und seltsam! — das Gesicht ihm streichelnd  
Zog er ihn seitwärts und sprach schmeichelnd,  
Daß Dem ganz schauerlich geschah:  
„Du aber, du bleibst bei mir da!  
Sagt mir doch deiner Augen Licht:  
Du kennst den bösen Meid noch nicht!  
Drum hör' auch du mein Allgedicht,  
Du ganz allein — sonst Keiner mehr! —  
Ich muß dich küssen, Mensch! — Komm her.“ . . .

Und krampfhaft er ihn drauf umschlang,  
Und küßt' ihn also heiß und lang,  
Daß Der sich ängstlich ihm entwand,  
Schnell fassend seines Führers Hand. —  
Und rasch der Thürstein niederrollte.

Durch's Guckloch sie ihn noch beschauten.  
Erst starrt' er, als ob schwer er grollte.  
Dann saß er hin mit düsterm Haupt  
Und lallt' in dumpf gezogenen Lauten:  
„Meidlos — ein Mensch? — hätt' ich geglaubt:  
Die träfe man nurmehr im Grabe! . . .

Vah, dummes Zeug! — Geträumt ich habe. —  
 Meidlos? — Hi, hi — ein weißer Rabe!“ ..

\* \* \*

Und längs den Zellen schritten Beide,  
 Da manches Wort vom bösen Neide  
 Noch der zwei Männer Mund entfloß.  
 Der Hofrath dann die Rede schloß:  
 „Doch nicht allein den Baum der Kunst  
 Zernagt der Neid mit gift'gem Zahn;  
 Auch in des Forschers Sonnenbahn  
 Qualmt stinkend auf des sumpf'ger Dunst.  
 Ja, er verfolgt den Arzt sogar,  
 Nachschleichend bis in's Krankenzimmer.  
 Und nicht ist's Stümperneid nur immer —  
 Nein, Schmach der Menschheit, daß es wahr! —  
 Im Lichtreich selbst der höchsten Geister  
 Ist er oft deren niedrer Meister,  
 Sehn Andre sie den Lorbeer brechen.  
 O Freund, beherzigt drum die Lehre,  
 Daß unter allen Menschenschwächen,  
 Die der Natur unwürdig Erbe,  
 Nicht eine so den Geist entehre;  
 Daß keine so das Herz verderbe  
 Und also traurig sei, als Neid,  
 Den fremdes Glück nur traurig macht,  
 Und auch so froh nur fremdes Leid,  
 Wie man auf Gräbern eben lacht.“

„Da lob' ich mir mein gut Geschick.“  
 Sprach Odilo mit freiem Blick,  
 „Ich brauche mich des Neides nicht,

Als näch't'gen Erbtheils, zu entwöhnen.  
 Mir war das Wiegenangebind  
 Einst nur der Liebe heitres Licht,  
 Wie's oft bei andrer Väter Söhnen  
 Der Leidenschaften Schatten sind. —  
 Wem größere Kräfte zugemessen,  
 Der mag auch größern Flug entfalten!  
 Neidlos werd' ich mich freuen dessen  
 Und gern ihn für den Größern halten.  
 Denn nie werd' ich darauf vergessen,  
 Daß unsrer Aller geist'ges Walten  
 Der ganzen Menschheit dienen soll;  
 Und Jeder dient ihr ganz und voll,  
 Wenn auch in ganz verschiedenem Maaß,  
 Wer ganz ihr gab, was er besaß.“

„Ach, alter Freund, du sel'ger Mann,  
 Mit solchem Sohn zum geist'gen Erben!“  
 Bewegt der Hofrath für sich sann,  
 „Fortleben heißt das nur — nicht sterben.“

Und wie es nur ein Vater kann,  
 Drückt' er nun seines Schülers Hand.  
 Dann wieder von der Hallenwand,  
 An der gelehnt sie Raft gehalten,  
 In tiefre Nacht sie weiter wallten.

\* \* \*

„Nun habet Acht vorm nächsten Bild!“  
 Klang jetzt des Hofraths Warnerruf,  
 „Dßt schaut sich's an hyänenwild  
 Und Manchem schon es Grauen schuf.“

Und Odilo trat scheu gespannt  
 An seines Führers Arm herein.  
 Doch, kaum daß jetzt die Thüre knarrte,  
 Hatt' er sich furchtsam abgewandt —  
 So fuhr's ihm gleich durch Mark und Bein.  
 Kam doch vom Winkel, drin sie starrete,  
 Die Faust geballt und wuthentbraunt,  
 Die Kranke belfernd hergerannt!  
 „Aha, da bist du, lump'ger Pfaff!  
 Und da, schau' her: ist auch die Hex'!  
 Den Teufel aus dem Bauch mir schaff'!  
 Puh, wie der stinkt! — Komm her und schmied's! —  
 Hast auch Weihwasser mitgebracht?  
 Willst wieder Hocuspocus treiben?  
 Doch 's hilft dir Nichts. Er muß drin bleiben  
 Und pfeift auf deine Pfaffenmacht.“

Jetzt himmelwärts den Schaum sie spie,  
 Von dem ihr Mund umbrodelt schrie:  
 „Puh, Vater, Sohn und heil'ger Geist!  
 Maria und du Heil'genpaß!  
 Was macht ihr nur die Faust im Sack,  
 Statt daß ihr ihm die Zähne weist?  
 Hab' selbst vorm Teufel mehr Respect.  
 Der hält doch fest, wo er mal steckt  
 Und will der Hexe Liebster sein,  
 Wenn er ihr Seelchen auch verdreckt.“

Drauf, frech das Bein weit ausgestreckt,  
 Sang trällernd sie und schnalzte drein:  
 „Hui, Besenstiel und Schornsteinloch!  
 Magst du mich, schwarzer Teufel, noch?

Heiße, schau her, wie geht's noch gut!  
 Das Nieder reißt, es fliegt der Rock.  
 Hei, hab' ich hitzig Herrenblut!  
 Tanz' mit, du brünst'ger Ziegenbock!"

Mit immer wilderem Gestampfe  
 Berrenkte wirbelnd sie die Glieder.  
 Aufkreischend stürzt' im Fallsuchtkrampfe  
 Sie dann im Tanze rücklings nieder,  
 Danach sie schäumend um sich fuhr.  
 Der Hofrath zog die Klingelschnur,  
 Daß er den Wärter ihr bestelle;  
 Nahm dann beim Arme den Genossen  
 Und zog von Schauern übergossen  
 Ihn eilig aus der Irrenzelle.

\*     \*     \*

Gleichwie am Herzen jach erkrankt  
 War Odilo hinausgewankt,  
 Als seines Geists verirrte Welle  
 Des Hofraths klares Wort darauf  
 Einlenkt' in des Bewußtseins Lauf:  
 „Ja, seht mein Freund, in dieser Zelle  
 Erwägend so das Einst wie Heute:  
 Einst hätt' als Hexe man die Kranke  
 Bei Bußpsalmliedern und Geläute  
 Verbrannt mit höllischem Gestanke  
 Und ihre Asche noch verflucht.  
 In unsrer glaubensärmern Zeit  
 Varmherz'ger sie die Menschlichkeit  
 Als Kranke hier zu heilen sucht.“

Stumm schritten sie den Gang entlang .  
 Und Odilo sich erst bezwang.  
 Dann, wie ein Wildbach, angeschwollen  
 Durch erst geschmolznen Vergesschnee,  
 Entlud sich seiner Seele Weh:  
 „O welchen Schmerz, längst schon verischollen,  
 Hab' ich auf's Neue jetzt durchslitten,  
 Wie einst im Buch des Grafen Spee,  
 Des edelsten der Jesuiten —  
 Verzweifelnd schier am Gotteslichte  
 In unsres Geistes Wahngeschichte!  
 Ja, neu krampft sich mein Herz zusammen:  
 Denk' ich an all die Holzstoßflammen,  
 Die in dreihundertjäh'ger Nacht  
 In noch lebend'gem Teufelsglauben  
 Der Hexenwahn einst angefacht,  
 Aus höll'scher Lust zum Mord und Rauben.  
 Denk' ich an all der Unschuld Jammer,  
 Herausgepreßt auf Folterschrauben;  
 Und, daß noch gar der Kirche Macht  
 Mit papstgeweihtem Hexenhammer,  
 So gut, wie mit luther'schem Knüppel,  
 Das deutsche Volk zum blöden Krüppel  
 An Leib und Geist danieder schlug,  
 Statt, daß sie auf der Wahrheit Wacht  
 Solch grausam sittenlosen Trug  
 Gebannt mit Acht und Aberacht!“

Und ernst hob jetzt der Hofrath an:  
 „Ja, furchtbar wohl ist jeder Wahn,  
 Wird gar der Mächtigsten Geist deß Knecht.  
 Dann sinkt er unter's Thiergeflecht

Und stetscht verderblich seinen Zahn  
 Gen alles heil'ge Menschenrecht.  
 Der schlimmste doch ist gläub'ger Wahn,  
 Der, durch's Gewissen noch gedeckt,  
 Durch keiner Macht Gesetz geschreckt,  
 Zum Himmel, ihm nur unterthan,  
 Vermeintlich reine Hände streckt. —  
 Nun denkt bei all dem Hexentrug,  
 Dem höll'schen Wehrwolf, der die Zähne,  
 Der göttlichen Vernunft zum Hohn,  
 In's Herz des armen Volkes schlug —  
 Denkt nun auch noch an die Hyäne  
 Der heiligen Inquisition,  
 An Ketzerkrieg und Judenmord,  
 Die Kreuzzugfahnen mit zu segnen —  
 Und ihr erkennet klar sofort:  
 Auch in des Menschengenichts Geschichte  
 Wir gleichem Räthselbild begegnen,  
 Mit gleichen bestial'schen Zügen,  
 Wie an der Völker Sphynxgesichte.  
 Doch laßt es euch am Satz genügen,  
 Daß, wie im Zeitenwechselfluß  
 Wir sehn den Krankheitsgenius  
 Mit epidemischer Gewalt  
 Stets neu der Völker Leib ergreifen:  
 So auch in wechselnder Gestalt  
 In deren Geist Wahnpilze reifen,  
 Die gleich im Hirne ganzer Massen  
 Vernunft verpestend Wurzel fassen.  
 Drum laffet uns in alle Zeit  
 Dem Gottesgeist der Forschung danken,  
 Daß er vor solchem Wahnertranke



Den Menichengeist vorerst befreit!  
 Und wollen wir uns stets bereiten:  
 Auch stets in unsrer jetz'gen Zeit,  
 Als Priester edler Menschlichkeit,  
 Der Wahrheit Lichtstrahl zu verbreiten!"

Voll Andacht ihm der Schüler lauschte.  
 Des Lehrers maassvoll Denkerwort  
 Gleich einem Hochwald ihn umrauschte,  
 Drin Ast und Wipfel nie verdorrt.  
 Doch weit von dieser Halle Bogen  
 War blitzschnell jetzt sein Geist entflohen. —  
 Der Weltdurchwandrer war er wieder. —  
 Und, wie von hohem Berg herab,  
 Sah er auf all die Reiche nieder,  
 Drin ihm vor ries'ger Städte Grab  
 Und Königsgrüften, längst entweicht,  
 Draus staubzerflogen das Gerippe,  
 Der Weltgeschichte Gotteslippe  
 Von ird'scher Größe Wichtigkeit  
 Erschütternd ernste Predigt hielt.  
 Und, ihrer eingedenk, er sprach,  
 Von herbem Zug den Mund umspielt:  
 „Ja, jeder Unthat ew'ge Schmach  
 Die je der Glaubenswahn verrichtet!  
 Und doch für sie, die selbst unnachtet,  
 In Wahnesketten einst geismachtet  
 Und Scheiterhaufen aufgeschichtet,  
 Mein Herz auf Mitleid nicht verzichtet.  
 Zu tiefst nur die mein Geist verachtet,  
 Die, ihrer That sich klar bewußt,  
 Aus Habgier nur und Sinnenlust

Verhöhnt einst Völkerrecht und Sitten;  
 Die an der Seite der Mätresse,  
 Um Gottes Gnaden zu erbitten,  
 Zur Predigt gingen und zur Messe;  
 Die erst vor'm Raubzug, gleich Banditen,  
 Die Hand einst zum Gebet gerungen  
 Und, war der Rechtsbruch wohl gelungen,  
 Mit gleißnerischen Beterschritten,  
 Vom Weihrauchfaß das Haupt umschwungen,  
 Danksagend dann für Gottes Thaten  
 Siegreich zum Tempel Gottes traten,  
 Mit schuldbefleckten Opferspenden  
 Des Rechtsgewissens Aug' zu blenden.“

Dann rief er mit der Wahrheit Grolle:  
 „Ich bin kein träumender Phantast  
 Und weiß, wie bis an's Zeitenziel  
 Das Unrecht spielt gewalt'ge Rolle.  
 Doch, wer des Rechtes Ordnung haßt,  
 Laß auch den Namen aus dem Spiel —  
 Erniedrigend ihn zum Bombast —  
 Den ehrfurchtsvoll das Volk nur nennt  
 Und der des Thrones Fundament!  
 So hehr er klingt beim heil'gen Recht —  
 Zum Frevel stimmt er zehnfach schlecht.  
 Und noch in unsern heut'gen Tagen  
 Den Gottesmantel drum zu schlagen —  
 Cäsarenwahn nur kann's noch wagen.“

„Wohl wahr!“ fiel ernst der Hofrath ein,  
 „Und um so stolzer dürft ihr's sagen,  
 Als deutsche Kronen makelrein!

Doch nicht nur Fürstenschuld allein  
 Und Laster höchster Kirchenhirten,  
 Die einst im Sumpfe sich verirrtten,  
 Verhäßlicht noch die Gleißnerhülle.  
 Kommt nur erst in der Jahre Fülle,  
 Und leider werdet ihr erfahren:  
 Auch andrer Menschen Glaubensgeist  
 Gar oft als Maske sich erweist,  
 Um äußern Anstand nur zu wahren.  
 Statt zur Erhebung aus dem Staube,  
 Statt zu verklären Herz und Haus —  
 Wie Vielen dient oft äüßrer Glaube,  
 Daß er bei ihrem Weltlustschmaus  
 Als heuchlerische Tugendrose  
 Die sinnlich trunkne Stirn bekränze,  
 Und noch beim Nachtmahl zur Markose  
 Der Schuldvergebung Kelch kredenze,  
 Damit, wann's letzte Stündlein schließe,  
 Zu gleichem ewigen Behagen  
 Gleich Engelsband sie aufwärts trüge.  
 O solch ein Glauben — Wahn und Lüge! —  
 Doch brauch' ich euch wohl erst zu sagen,  
 Euch, der ihr Nichts als Liebe wollt,  
 Wie ihr den Glauben ehren sollt,  
 Trefft ihr ihn wo in Wort und That,  
 Vereint wie gute Frucht und Saat?" —

\*     \*     \*

Ein großer Blick nur, liebesklar,  
 Darauf des Schülers Antwort war.  
 Und wieder bot nach langem Stehen

Sein Mentor ihm den Arm zum Gehen.  
 Dann wies er nach entfernter Thüre —  
 In spitzem Winkel stand sie offen —  
 Und sprach: „Wir haben's gut getroffen.  
 Zum Philosophen ich euch führe;  
 Vielleicht: wir haben eben Glück,  
 Daß er ein neu System erbaut.  
 Doch haltet ängstlich euch zurück,  
 Daß wir nicht seinem Blick begegnen!  
 Denn schon beim allerschwächsten Laut  
 Wird's Scheltwort' auf uns niederregnen.“

Sie schlichen auf den Zehenspitzen,  
 Bedächtig, wie nach Wild im Lager;  
 Da sahn sie seitwärts drin ihn sitzen.  
 Ein Sechz'ger war's, derbknochig hager;  
 Nur spärlich graues Lockenhaar  
 Umrahmte noch der Glaze Spiegel.  
 Sein Rock, gleich schlottrigem Talar,  
 War bis zum Kinn zugetnüpft.  
 Und wie mit siebenfachem Siegel  
 Ein Buch voll myst'ischer Grübele'n,  
 Deß Sinn nie der Verstand erschöpft,  
 Sah furchenreich sein Kopf darein.

Und Odilo, kaum athmet' er —  
 So ängstlich schen beschaut' er ihn.  
 Erst völlig todt deß Auge schien,  
 Versenkt in Träumen, dumpf und schwer.  
 Doch siehe, wie er jetzt sich reckte!  
 Und seine langen Finger streckte  
 Nach einem Kästchen dann er aus.

Er nahm ein Bündel Karten draus,  
 Macht' auf dem Tische bunte Reihe;  
 Dann legt' er mittendrein ein Aß,  
 Hielt drauf die Hände wie zur Weihe  
 Und murmelt' in gedämpfem Vaß:  
 „Du absolut abstractes Sein,  
 Das ich concret nur selber bin!  
 Sei diesem Haus der Weisen Stein!  
 Dann löst sich aller Räthfelsinn  
 Zu ew'ger Wahrheit Sonnenschein.“

Jetzt nahm er sorglich die vier Buben  
 Und baute, wie in Kinderstuben,  
 Um jenes Aß viereck'ge Mauer.  
 Nun schien sie ihm von ew'ger Dauer,  
 Doch ängstlich rückt' er weg davon  
 Und rief aus freudetrunkner Brust:  
 „Victoria, da steht es schon! —  
 O metaphys'sche Götterlust!  
 Welch vierfach herrlich Fundament,  
 Und mit welch scharfem Kantenschliffe!  
 Nun aufgepaßt, daß die Begriffe  
 Mein Geist auch richtig jetzt benennt!  
 Denn in den Namen liegt die Kraft  
 Der metaphys'schen Wissenschaft.“

Und, grübelnd wie ein Astrolog,  
 Er feine Stirn in Falten zog,  
 Da er zum Tisch sich niederbog.  
 „Das ist die Kraft des Unbekannten.  
 Man kann auch Urprinzip sie heißen.“

Hier diese: Kraft des Unverwandten,  
Darin die Sphärenwirbel kreisen.

Die dritte — —“

Doch hier hielt er an.

Und sieh, was schaute jetzt sein Wahn,  
Daß plötzlich er vom Stuhle sprang  
Und in des Fährzorns hitz'gem Drang  
Zur Thür sich seine Fäuste ballten? . . .  
Sah er wohl feindliche Gestalten,  
Von visionärer Phantasie  
Als greisbar Luftgebild geschaffen?

Und höhnisch er in's Leere schrie:  
„Ha, kommt ihr wieder, dumme Laffen,  
Den Genius mir abzugucken,  
Ihr blöden geistigen Eunuchen  
Und König Pöbels Leibhaiduken?  
Na, gut! will euch zu helfen suchen.  
So schauet her, ihr Zeitgeistkinder,  
Und doch des eignen Geists Negirer!  
Sterngucker ihr und Hirnspecirer,  
Steinklopfer und Karnikelschinder,  
Ihr Knochen- und ihr Pilzefinder,  
Und pantschende Retortenschmierer!  
Die nie ihr andern Geist entdeckt,  
Als den ihr seht und riecht und schmeckt  
Und ganz noch in der Urschleimwindel  
Mit eurer Affenweisheit steckt! —  
Schau' her, du Stoff- und Kraftgesindel!  
Du Wechselbalg der Wissenschaft!  
Durch diese vierfach mag'sche Spindel  
Beweg' ich alle Kosmoskraft.“

Jetzt, wie verzückt zur Decke stierend,  
 Er in frenet'ischem Pathos schrie:  
 „Bivat des Urlichts Phantasie,  
 Vom Stofflichen ganz abstrahirend,  
 Und ew'gen Geist nur emanirend!  
 Auf's Knie mit euch! — Anbetet mich! —  
 Die Urlichtphantasie — bin — ich!“

Doch, wie er mit erhobner Hand  
 Vor seinen Wahngebilden stand,  
 Mußt' er wohl Hohngelächter hören.  
 Denn in noch wildern Sichempören  
 Entflammte seiner Blicke Gluth  
 „Du lachst noch, Ignorantenbrut?  
 Ha, daß dir deine Aeffenzunge  
 Verdorren mög' ob diesem Lachen!“

Da — weh' — in unvorsicht'gem Sprunge  
 Kam er dem Tische nah'. Die Wände  
 Des Kartenhauses fielen um  
 Und seines Wahnes Spuk zerrann.

Wehklagend hob er seine Hände.  
 „Ach, aller Weisheit Heiligthum  
 Zu Schutt und Staub!“ — Er sank sodann  
 Zum Stuhl als ein verlorn' Mann  
 Und stierte hin — verzweiflungsstumm.

\*                      \*

„Nun kommt!“ der Hofrath leise sprach  
 Und zog den Tief'erregten nach,  
 Mit dem er sich im Corridor  
 Auf eine Ruhbank hingesezt.

Und auf den Meister horchte jetzt  
Des Schülers aufmerksames Ohr.

„So baut er nun, Jahr ein, Jahr aus,  
Alltäglich neu sein Kartenhaus  
Und täglich stürzt es neu zusammen,  
So wie er einst Jahrzehnte lang  
Nach neuen Kosmosformeln rang,  
Um stets sie wieder zu verdammen,  
Weil der Natur stets abgekehrt;  
Bis höhrend endlich aus den Flammen,  
Die seines Grübelns Wahn verzehrt,  
Der Wahngeist selbst emporgestiegen,  
Des näch't'ger Macht er muß' erliegen.“

Verloren Odilo erst sann:

„Der Wahngeist! — Armer, irrer Mann!“  
Doch wie ein Sonnenblick es dann  
Durch sein unwölktes Sinnen brach:  
„Und doch, und doch, wer schilt sie Thoren,  
Die in solch Grübeln sich verloren?  
Ist nicht allmächt'ger Drang danach  
Dem Menscheng Geist wie angeboren?  
Sahn wir die größten aller Geister,  
Die heut noch unsrer Denkkunst Meister,  
Sich nicht von jeher drein versenken?  
Und wie so oft, wenn höh'res Denken,  
Vergiftet auf der Sinnenweide,  
Schien eingesargt im Sterbtleide —  
Wer hat mit geist'gen Weihgeschenken  
Den Todesgott dann neu versöhnt,  
Und bess're Geister neu gewöhnt,



Auf der Entsagung rauhen Pfaden  
 Zum Strom des Ew'gen hinzulenken,  
 Der Selbstsucht Staub drin wegzubaden  
 Und sich mit Gotteslicht zu tränken?"

Der Hofrath rief: „O ganz gewiß!  
 Die Denker waren's und die Dichter,  
 Der Ideale Himmelslichter  
 In niedrer Denkart Finsterniß,  
 Und jene Zeit müßt' ich beklagen,  
 Drin diese zwei einst würden fehlen.  
 Doch dürfen wir uns nicht verhehlen:  
 Nicht mehr genügt's in unsern Tagen,  
 Wie's einst der Weltweisheit gelüstet:  
 Mit Phantasie nur ausgerüstet,  
 Dem eignen Traumbild nachzujagen.  
 Heut gilt es auf dem Kampfesplatz  
 Sich auch mit vollem Forscherchatz,  
 Geschöpft aus der Natur Erfragen,  
 Sammt scharfer Logik einzufinden.  
 Sonst wird's, statt inhaltsschwerer Rede,  
 Begriffeswirre Phrasenfehde,  
 Und fabelt man vom Licht gleich Blinden.“

Mit einem Blick, gleich klar wie frei,  
 Stimmt' ihm der Schüler freudig bei.  
 Und weiter sprach mit weisem Munde  
 Der Meister in der Forscherkunde:  
 „Doch dieses Weltenrät'hse's Sein,  
 Den bloßen Denkern nicht allein  
 Bleibt's ewig nur der Weisen Stein —  
 Nein, glaubt es mir, auch allen Jenen,

Die im Ergründen der Natur  
 Vom Meeresgrund zur Sternensflur  
 Die Brücken immer weiter dehnen.  
 Denn äußre Formen nur wir schauen  
 In ewig neuem Stoffverweben,  
 Und diese nur, so weit wir eben  
 Des Auges Spiegelbild vertrauen.  
 Doch von dem Urbild alles Lebens,  
 Das alle Kraft in sich begreift,  
 Auch alle Forschung stets vergebens —  
 Wie's ihrer Endlichkeit Gebot —  
 Des ew'gen Räthfels Schleier streift.  
 Drum thut auch ihr die Demuth noth,  
 Die selbst dem kühnsten Wissensstreiter  
 Auf allzu kurzer Himmelsleiter  
 Zuruft: „Bis hieher und nicht weiter!“

Und, wie zur Sphynx einst Oedipus,  
 Nach diesem inhaltschweren Schluß  
 Setzt Odilo zum Himmel sah.  
 Dann rief er schmerzlich aus: „Ach, ja,  
 Am eignen Geist ich's längst erfuhr:  
 's ist unsrer endlichen Natur  
 Nur Raum und Zeit zur Noth verständlich.  
 Doch, was allewig und unendlich —  
 Wocht' ich's mit noch so hehren Namen  
 Als sinnlich faßbar Bild umrahmen —  
 Ach, mit den irdischen Organen  
 Nur als Geheimniß kommt' ich's ahnen.“

Stumm sinnend er jetzt nieder sah.  
 Der Lehrer fühlte völlig nach,

Wie seinem Schüler nun geschah  
 Und ehrfurchtsvollsten Tons er sprach:  
 „Ja, ein Mysterium ist's, unsagbar,  
 Voll Majestät, ganz unertragbar,  
 Und alles Licht hier, noch so prächtig,  
 Strahlt gegen dessen Glanz so mächtig,  
 Daß, wenn es jemals Einem glückte,  
 Frei dessen Angesicht zu schauen:  
 Fürwahr, ihm würde davor grauen,  
 Daß jeden Sinn es ihm zerdrückte,  
 Und wär' er noch so geistesgroß.  
 Drum wollt auch ihr nicht darum klagen,  
 Daß wir nicht schauen schleierlos,  
 Was nur verschleiert wir ertragen.“

„O nein, nicht klag' ich deßhalb, nein!“  
 Fiel Odilo begeistert ein.  
 „Ach, auch an den verhüllten Zügen  
 Läßt sich's mein geistig Schau'n genügen.  
 Fühl' ich des Urbilds Widerschein  
 Doch in der eignen Seele Tiefen  
 Als hehren Lichtquell niedertriefen!  
 In all den ew'gen Idealen  
 Vom Guten, Schönen, Heil'gen, Wahren,  
 Seh' ich deß Glanz sich offenbaren.  
 Deß göttlich Feuer seh' ich strahlen  
 Auf aller Völker Weihaltären.  
 Ich spür's, wie's in den Geistern flammt,  
 Die in der Künste Priesteramt  
 Stets mehr den Menscheng Geist verklären.  
 Von all den Sternennmyriaden  
 Bis zu den winzigsten Monaden,

Wie in der Völker Wogengang,  
 Seh' ich in weiser Allmacht Zwang  
 Des Gottesgeistes Weltgefesse  
 Unwandelbar sich gleich erfüllen.  
 Drum, ob auch ew'ge Schleiernetze  
 Das volle Gottesbild verhüllen —  
 Was hindert's mich an dem Gelingen:  
 Mich in nur ahnendem Erschauen  
 Zu Gottes Tempel auszubauen,  
 Drin Liebesopfer darzubringen?“

Und großen Auges muthig heiter  
 Er jetzt durch's offne Fenster schaute,  
 Durch das der Frühlingshimmel blaute.  
 Dann seltsam lächelnd sprach er weiter:  
 „Ja, sei aus tiefsten Lebensstufen  
 Der Mensch nur mälig aufgestiegen —  
 Was könnte meinem Stolz dran liegen? —  
 Zu solchem höchsten Ziel berufen,  
 Mit solchen einz'gen Gottesgaben,  
 Wie sie dem Menschen nur erlesen,  
 Fühl' ich mich doch ob allen Wesen  
 Gleich einem König hoch erhaben,  
 Kühn hoffend, daß im Lauf der Zeiten  
 Der Menschheit Geist wird aufwärts schreiten  
 Stets näher ew'gem Lichteschein —  
 Und rühm' ich mich, ein Mensch zu sein!  
 Und dennoch — denk' ich wieder dran:  
 Wie nur, unmeßbar winzig klein,  
 Im ew'gen Weltenocean  
 Ein Tropfen unser Erdball ist —  
 Dann nirgends ich den Maasstab finde,

Der an dem ganzen Weltall mißt:  
Wie klein ich mich als Mensch empfinde.“

Beschaulich saß der Hofrath da,  
Als er hinab zum Perlegrund  
Der schönen Menschenseele sah.  
Dann sprach er, etwas Salz im Munde:  
„Ei sieh, wie seid ihr stolz geworden,  
Novize im Gelehrtenorden,  
Den man so gern des Dünkels zieht  
Genüber der Bescheidenheit,  
Womit die Kirche sonst geprunkt,  
Daß unsers Erdballs winz'ger Fleck  
Der ganzen Schöpfung Mittelpunkt,  
Zu des ornamentalem Zweck  
Des Universums Majestät  
Mit Sternenblumen übersät! —  
Und welchen Stolz es doch verräth:  
Sich für die Menschheit abzulagen,  
Um der Natur es abzufragen,  
Wie wohl der ew'ge Jäger Tod  
Am Spätesten sein Wild erjage!  
Wie über's Meer der Menschennoth  
Naturkraft sichere Brücken schlage  
Und immer mehr das Morgenroth  
Hochsinn'ger Menschlichkeit uns tage! —  
Gottlose Umsturzgeister schelten  
Uns drum der freien Forschung Feinde.  
Und doch, wie bin ich des gewiß!  
Wehklagend stürzt' aus ihren Zelten  
Auch selbst der Gläubigsten Gemeinde,  
Wenn all der Vorzeit Finsterniß,

Die Wissensleuchten einst erhellten,  
 Rückkehrend in der Völker Haus,  
 Urpötzlich nun auch sie umfinge!  
 So aber nützen guter Dinge  
 Auch sie des Wissens Nernten aus  
 Und lassen's uns durch Haß entgelten —  
 Doch Längstgewöhntes dankt man selten."

Befremdet horchte der Scholar,  
 Wie herb des Meisters Wort nun war.  
 Doch wieder klang's im alten Ton,  
 Gleich wie ein Vater spricht zum Sohn:  
 „Und jetzt noch einen guten Rath  
 Für eures Geists Noviziat  
 Und mög' er nie für euch veralten! —  
 Soll freier Forschung neuer Schatz  
 Euch je das Denken umgestalten,  
 So sei's nur solcher Wissenssatz,  
 Wie ihn Copernicus bewies! —  
 Macht' er die Welt in Trümmer gehen,  
 Er müßte doch zu Recht bestehen! —  
 Doch, junger Freund, bedenkt auch dieß:  
 Wie oft ward schon was ausgesonnen  
 Und als untrüglich auch geglaubt!  
 Kaum aber Jahre nur verronnen,  
 Stand der Erkenntniß Baum entlaubt, —  
 Scheinbar ein Sprößling der Aeone —  
 Und nur von Zweifeln ward umspinnen  
 Vermeinter Wahrheit dürre Krone.  
 Drum, was uns Alte klug gemacht,  
 Davor nehmt euch schon jetzt in Acht!  
 Und tragt ein Licht, kaum erst entfacht,

Als überhaft'ger Lichtverbreiter  
 Nicht in den Schwarm Uueingeweihter!  
 Halbwisser nur verfahren so,  
 Marktschreiend auf dem Wanderkarren,  
 Die Geister nur verwirrend meist.  
 Doch ihr, mein lieber Odilo,  
 Ihr sollt in echten Wissens Geist  
 Mit Vorsicht und Geduld drauf harren,  
 Bis der Berufnen Tribunal  
 Das Urtheil sprach unzweifelbar:  
 Ob's ew'ger Wahrheit Himmelsstrahl  
 Und nicht ein irdisch Irlicht war!"

„O Dank euch, tausendfachen Dank  
 Für euern weisen Lehrerrath!“  
 Sprach Odilo nun herzenswarm.  
 Zugleich auch von der Nischenbant  
 Er wieder in die Halle trat,  
 Fortschreitend an des Hofraths Arm.

Der sprach: „Nun schaut ein irres Weib,  
 Das einstens draußen in der Welt  
 Gar reich begabt an Geist wie Leib!  
 Und ist auch dieser längst entstellt,  
 Doch selbst im Wahn noch oft ihr Geist  
 In solch erhabne Sphären kreist,  
 Daß fragend man des Wort vernimmt:  
 Dieß Instrument, ist's wahnverstimmt?  
 Wie, oder scheint es uns nur so,

Weil dessen Klang, so seltsam hoch,  
 Aus Irrenmund ganz ungewöhnt,  
 Erschütternd unser Ohr umtönt?  
 Doch zeigt dieß Wahnbild euch so recht  
 Den Wahn im heutigen Geschlecht:  
 Durch des Genusses wilde Jagd,  
 Die sich jedwedes Maaß versagt,  
 Nur noch nach äußerem Glück zu ringen,  
 Um dann in selbstgelegten Schlingen,  
 Umklammert von der Neue Krallen,  
 Dem innern Elend zu verfallen.  
 Ja, junger Freund, erkennt daran:  
 Manch einst'ger Wahn ist abgethan.  
 Doch, wie wir auch in Wissenswahrheit  
 Der Menschheit neue Tempel bauen —  
 Stets trübt ihr wieder neuer Wahn  
 Der neuen Tempelflammen Klarheit  
 Und sumpfsentstiegne Nebel brauen  
 Um neuer Glückesonnen Bahn.“

Sie traten in die Zelle jetzt.  
 Da saß das Weib, gespenstig hager,  
 Auf wirr gehäufter Lumpen Lager;  
 Ihr schwarzes Kleid war gleich zersezt,  
 Erlöschen ihres Auges Strahl.  
 Wie Odilo dieß Bild entsezt! —  
 Und, als ob sie ein Kindlein tränkte,  
 Ihr Kopf sich voll besorgter Dual  
 Auf einen Bündel Lappen senkte.  
 Doch, wie der Beiden Tritt sie schreckte,  
 Angsthastig unter'm Lumpenhauß  
 Sie ihr vermeintlich Kind versteckte



Und, da den Arm sie vorwärts streckte,  
Schrie sie in jähem Jammer auf:

„Weh', weh', hinweg! Was wollt ihr hier?  
Hinaus und helfi! — Hört ihr nicht draußen  
Der Hölle Sturm mein Schloß umbrausen?  
Und seht ihr nicht voll Fraßesgier  
Die Raben über'n Schloßteich fliegen?  
Wollt ihr wohl auch davon was kriegen?“

Jetzt hob sie stiller ihre Hand  
Und klagt': „O dort am Waldesrand,  
Seht ihr, umqualmt von hohen Schlöten,  
Dort meines Glückes Haus einst stand,  
Das meines Mannes Vater baute!  
Der rang sich einst aus Bergmannsnöthen  
Zum großen Grubenherrn herauf.  
Ach, ach, doch mir vor'm Ruße graute,  
Wie vor dem öden Tagesverlauf.  
Und eine Schlange kroch herbei —  
Und eine Eva ward ich drauf —“

Jetzt that sie einen gellen Schrei,  
Drein lachte sie mit wildem Hohne:  
„Nun liegt im Teich, im sumpf'gen Teich,  
Bankrott mein Adam, kalt und bleich!  
Und seine neue Ritterkrone  
Mitsammt dem alten Grafenschloß  
Liegt auch dabei. — Heiße, juchhei,  
Was saß ich damals hoch zu Roß  
Und gab ich flotte Gasterei  
All dem schmarozenden Gefindel!  
Hui, war's ein toller Glückes'chwindel!“

Drauf dämpfte sie auf's Neu' den Ton:  
 „Weh', wehe mir! Vorbei — vorbei!  
 Mein Mann ist todt, ein Lump mein Sohn.  
 Mir selber brach das Herz entzwei.  
 Nur Höllequal wohnt noch bei mir.  
 Ach, gute Leute, weicht von hier!  
 Um Christi willen habt Erbarmen!“

Und lauernd mit gesenkten Armen  
 Bewachte sie den Lumpenhauß.  
 Mild tröstend sprach der Hofrath drauf:  
 „O liebste Frau, seht mich doch an!  
 Wann hätt' ich euch ein Leids gethan?  
 Und wisset: mein Begleiter hier,  
 Auch dieser ist ein Arzt gleich mir.  
 Nur euch zu trösten kommen wir.“

Mißtrauisch sah jetzt gläsern stier  
 Erst lang auf Odilo die Kranke.  
 Dann war's, als ob des Irzsinns Schranke  
 Allmählig mehr und mehr sich lichte.  
 Wie düstre Schleier sank es nieder  
 Vom wahnnumflorten Angesichte  
 Und leuchtete draus wehmuthweich  
 Der Liebreiz einst'ger Schönheit wieder.  
 Drauf, ganz versenkt in Odilo,  
 Hob sie den Finger sehergleich.  
 „Ein junger Arzt seid ihr? — So, so? —  
 Doch wißt ihr auch von jenem Leid,  
 Das einzig an der Seele zehrt?  
 Ward euch auch jene Kunst gelehrt,  
 Die Habgier heilend und den Meid?“

Erst ward es athemlose Stille,  
 Dann einer mahnenden Sibylle  
 War sie im Tone zu vergleichen:  
 „Weh', ruf' ich, wehe allen Reichen,  
 Die an dem Gold der Liebe geizen!  
 Die nur nach Sinnenkitzel trachten  
 Und zu dem Wahn die Armen reizen,  
 Der Arbeit Segen zu mißachten!  
 Weh' allen Armen hier auf Erden,  
 Die in des Neides Ketten schmachten!  
 Sie werden dreifach elend werden. —  
 Ach, ach, das wahre Herzensglück  
 's ist ja für Arme wie für Reiche  
 Durch Maaß und Arbeit nur das gleiche  
 Geheimnißvolle Meisterstück.  
 Doch ach, die Habgier wie das Neiden  
 Verpfuscht das Glück ganz gleich den Beiden. —  
 Herbei zu mir, herbei! — Ich bin  
 In der Geheimkunst Meisterin!  
 Ich nur belehr' euch drin, nur ich,  
 Von Gott dem Herrn dazu erkoren. . . .“

Sie schwieg erschöpft und wie verloren  
 Sie aus der Stirn die Haare strich.  
 Dann klang es hoch, wie Klagliedlaut:  
 „Nicht liegt's nur an den äußern Steinen,  
 Drauß man des Glückes Haus erbaut.  
 Denn ob das Schicksal sie dem Einen  
 Zum Schloßbau auf die Erde schütte,  
 Ob Andern nur zu Haus und Hütte —  
 Wie schreckt mit ihren Todtenschreinen  
 Vor noch so stolzer Räume Pracht

Zurück des Unheils finstre Macht.  
 Nur desto größer Weh' und Weinen,  
 Je mehr des Glücks versank in Nacht! —  
 Und 's ist kein Haus so arm und klein,  
 Drin hold' Geschick nicht wollt' erscheinen,  
 Um selbst des Aermsten Freund zu sein,  
 Ihm segnend seiner Arbeit Frucht,  
 Der Ehe Treu', der Kinder Zucht. —  
 Doch ein Gesetz vollzieht sich gleich,  
 Allgültig so für Arm wie Reich:  
 Nur von dem Guten und dem Reinen  
 Läßt innres Glück als Braut sich frei'n  
 Und spröde versagt sich's dem Gemeinen.  
 So kann trotz Lehm und Marmorstein  
 Des Reichsten äußres Glück nur Schein,  
 Des Aermsten inn'res Wahrheit sein!“

Wie seltsam diese Töne waren! —  
 Gesprochenes Wort und Melodie! —  
 Drauf, wie vor hehrem Unsichtbaren,  
 Sant sie geneigten Haupts in's Knie.  
 Doch wieder rasch, wie blitzgeschreckt,  
 Hielt sie die Hände vorgestreckt.  
 „Ha, seht ihr dort die Höllenflammen?  
 Und wie die Engel allzusammen —  
 Hört ihr's, wie sie nur mich verdammen  
 Für all den Jammer unsrer Zeit? —  
 Hilf, ewige Gerechtigkeit!  
 Ich will ja büßen, will ja sühnen!  
 Nur muß aus meinem morschen Stamme  
 Des Heiles junges Keis erst grünen.  
 Halt' ein, halt' ein, du Unheilsflamme!“

Und zitternd, feuchend vor Entsetzen,  
 Reiß sie ein Tuch aus all den Fetzen,  
 Das sie am Boden glättend strich.  
 Drauf murmelte sie jämmerlich:  
 „O seht, o seht, dieß schwarze Tuch!  
 Drein wob die Selbstsucht ihren Fluch  
 Und als der Hölle Nachtgezelt  
 Umspannt es jetzt die ganze Welt.  
 Ich aber will es bleichen jetzt  
 Und Tag und Nacht mein Aug' es netzt.  
 Ach, ach, wie macht dieß Weinen matt!  
 Doch seht, wie's schon geholfen hat!  
 Nur — hier der Fleck — des Meides Haß —  
 O Gott, wie wird der langsam blaß!“

Und seufzend sank der Kopf ihr nieder.  
 Doch wieder neues Wahngesicht!  
 Sie sprang empor und grollte wild:  
 „Ha, grinst und höhnet ihr mich wieder,  
 Gemissenlose Volksverführer,  
 Glende Meidesflammenschürer,  
 Und Mischer falscher Glückeskarten?  
 O ihr, nur ihr seid daran Schuld,  
 Daß mich dieß Bleichen so läßt warten!  
 Fluch über euch! — doch nur Geduld!  
 Dieß Tuch wird doch noch fleckenrein! —  
 Dann wird's der Liebe Banner sein!“

Jetzt riß sie aus dem Lumpenhaut  
 Den Lappenbündel auch herauf  
 Und zeigt' es im Triumph den Zwei'n:  
 „O seht! auch dieser Sohn ist mein!

Und kommt einst Der zu seinen Tagen --  
 Der wird's im heil'gen Gottesstreit  
 Voran dann allen Völkern tragen,  
 Der Selbstsucht Drachen zu erschlagen! --  
 Ach, laßt mir armer Mutter Zeit,  
 Zu bleichen dieses Siegespanier,  
 Bis meine Thränen ganz sich stillen  
 Und bis mein Sohn zum Kampf bereit!  
 Und habt ihr Mitleid nicht mit mir --  
 Habt's um der ganzen Menschheit willen!"

In Mark und Bein durchgraust verließen  
 Die Beiden nun die Zelle wieder.  
 Da sahn sie noch beim Thürverschließen,  
 Wie auf den schwarzen Felsen nieder  
 Des irren Weibes Thränen flossen,  
 Dabei sie an der welken Brust  
 In neuer Hoffnung Mutterlust  
 Den Bündel Lappen hielt umschlossen.

\* \* \*

Noch standen schweigend sie im Gang.  
 Zu laut, zu schaurig noch umklang  
 Sie dieser Irren ries'ge Klage.  
 Da brach des Hofraths Wort das Schweigen:  
 „Wie ward es spät! — Am hellen Tage  
 Wir unsern Zallengang begannen,  
 Und schon will sich die Sonne neigen.  
 So gehn wir eilig jetzt von dannen,  
 Die Mitternacht gleich zu beschreiten!  
 Ihr seht im ganzen Hause hier  
 Nicht schwärzer sie die Flügel breiten,

Dem weniger als Mensch, dem Thier,  
Lebt drin der ärmste Kranke fort.“ —  
Sie gingen nun zur letzten Zelle,  
Doch erst noch in der Zwielfichthelle  
Erklang des Führers tragisch Wort:

„O hört, welch ein Geschick das ist! —  
Er war ein junger Componist,  
Und eines armen Lehrers Sohn,  
Das älteste von sieben Kindern.  
Drum sucht' er durch Musiflection  
Des Elternhauses Noth zu lindern. —  
Ganz einsam erst in tiefer Nacht  
Holt' er aus seines Herzens Schacht  
Des Liedes goldnen Hort hervor  
Und sang mit prächtigem Tenor  
Oft gleich zur Sternennacht hinaus,  
Was ihm sein Genius offenbarte,  
Daß oft das kleine Lehrerhaus  
Andächt'ger Hörer Kreis umschaarte.

Da fuhr einmal im Vollmondschein  
Des reichsten Kaufherrn Töchterlein  
Mit ödem Herzen heim vom Ball.  
Doch bei dem feltnen süßen Schall  
Sie heimlich Halt dem Kutscher rief,  
Indeß die Mutter ruhig schlief,  
Und aus der Stimme Wunderbrommen  
Quoll's ihr zum Herzen sehnsuchtsstief  
Von nie geahnten Liedeswonne.  
Lag doch auch Gold in ihrer Kehle!  
Nur fehlt' ihm Vollklang noch und Seele.  
Das sollte sie der Mann nun lehren.

Die Eltern stimmten freudig ein.  
 's galt ja durch neuen Edelstein  
 Des Hauses Kleinod noch zu mehrern.  
 Und also kam in allen Ehren  
 Der junge Mann in's Kaufherrnhaus.  
 Er bildet in der Mutter Hut  
 Der Tochter Stimmengold dann aus  
 Und bald klang's auch so wundergut,  
 Daß zu des Vaters größtem Stolz  
 Man nächstens nun auch sie belauschte.  
 Am Seelenvollsten aber scholl's,  
 Wenn dieses Sängers „Sternenlied“  
 Durch's offene Fenster niederrauschte.  
 So ward er — wie das so geschieht,  
 Trotz all der werbenden Verehrer,  
 In Lied wie auch in Lieb' ihr Lehrer. —  
 Und als nach diesem Lied einmal  
 Die Beiden kurze Zeit allein,  
 Und er den ersten Kuß ihr stahl,  
 Da trat — mit Hundepeitsch' und Sporn  
 Der Kaufherr von der Hezjagd ein.  
 Erst starrt' er auf ihn hin wie Stein.  
 Und dann befiel ihn solcher Zorn,  
 Wie auch die Tochter weinend bat,  
 Daß mit dem Fuß er nach ihm trat  
 Und noch mit scharfem Peitschenhiebe  
 Ihn taumelnd vor die Thüre setzte,  
 Worauf gleich angstgehettem Diebe  
 Verzweiflung ihn nach Hause hetzte.  
 Die Mutter brach in Jammer aus,  
 Zu ihrem Kinde hingekniet. —  
 Das war in diesem reichsten Haus



Der beiden Aermsten letztes Lied! ..  
 Und endlich — was erzähl' ich lang? —  
 Auf ihrem Grab voll nächt'gem Schnee  
 Sein Sternenlied in wildem Weh  
 Volltönend er noch einmal sang.  
 Dann Nacht für Nacht, doch immer leiser,  
 Im Friedhof seine Stimme klang.  
 Zuletzt in irrem Kreiselgang,  
 Wie Wölfe heulend, dumpf und heiser,  
 Er seiner Liebsten Grab umschrie  
 Und ward er selbst zum wölf'ichen Thier,  
 Denn 's war sein Wahn — Infantropie. —  
 Ist das ein Schicksal! — Folget mir!"

Und wortlos, doch zu tiefs durchschauert,  
 Trat Odilo mit Zagen ein.  
 Da lag am Boden hingekauert,  
 Gleich wie im Schlamm ein feistes Schwein,  
 Blödsinnverthierten Angesichts  
 Ein Klumpen Fleisch — und weiter Nichts —  
 Den man noch reinigt und noch füttert.

„Seht!“ sprach der Hofrath jetzt erschüttert,  
 „Das ist von all dem Lied und Lieben  
 An ihm allein noch übrig blieben,  
 Zur lehrreich traurigen Beschau!  
 So liegt er schon seit zwanzig Jahren.  
 Ich sah ihn noch mit dunkeln Haaren.  
 Ihr seht: nun sind sie aschengrau.“

Und Odilo sprach wieder Nichts.  
 Nur, in sein Innerstes versunken,  
 Sah er voll goldnen Sternenlichts

Im Geiste nun den Himmel prunten.  
 Gleich goldne Wellen hört' er rauschen,  
 Sehnsuchtgeschwellt, zur Nacht hinaus  
 Und drunten vor dem Lehrerhaus  
 Sah er das Kind des Kaufherrn lauschen. —  
 Dann muß't er, ob er wollt', ob nicht,  
 In dieses blöde Thiergesicht  
 Tiefdüstern Tragerblick versenken  
 Und immer an das Räthsel denken:  
 „Wo ist nun dieses Sängers Geist,  
 Wie ihn sein Liebchen einst gekannt?  
 Ist er durch Wahn jetzt nur gebannt?  
 Und wenn des Leibes Fessel reißt,  
 Wie lebt einst dieser Sänger fort?  
 Mit diesem nächt'gen Geiste hier,  
 Viel tiefern Grades, als das Thier?  
 Mit jenem andern einst von dort,  
 Der, frühlingmorgengleich durchlichtet,  
 Himmlische Harmonie'n gedichtet?“

So sann er lang vergeblich nach,  
 Fuhr dann zur kalten Stirn und sprach:  
 „D kommt! — Führt wieder mich zum Licht!  
 Noch mehr der Nacht ertrag' ich nicht.“

Und sorglich, wie ein Vater, nun  
 Den Arm um ihn der Hofrath schlug:  
 „Wohl habt ihr Recht! — Es ist genug.  
 So kommt, euch bei mir auszuruhn.“

Zugleich ein süßer Mädchenfang  
 Einladend aus der Halle klang.

IV.

Angelica.



## Das Sternenlied.

„Nun, Kind, das Sternenlied uns sing'! —  
Wie mir's auch stets zu Herzen ging  
Aus Leid um den, der's einst erdacht,  
Soll's unser Freund doch kennen lernen,  
Auf daß er seh', welch goldne Pracht  
Des jetz'gen Wahnbilds tieffste Nacht  
Einst dürft' in bess'rer Zeit besternen.“ —

So sprach beim trauten Lampenschein  
Der Hofrath jetzt zum Töchterlein,  
Das vorhin damit fertig ward,  
Nach liebenswürdig'ger Hausfrau'nart,  
Wie's schon der sel'gen Mutter Brauch,  
Für diesen lieben Gast nun auch  
Den Theetrank zierlich zu bereiten.  
Doch that sie's heut fast ungewandt;  
Sogar der einen Tasse Rand  
Ließ sie verwirrt ganz übergleiten.  
Und wie der Wasserkessel traulich  
Vom lieben Heim sein Lied nun summt,  
Auch Odilo vor ihr verstummte,  
In sie versunken, bang beschaulich.

Und Gertraud, die Erzieherin,  
 Sah forschend auf die Beiden hin.  
 Darauf, des Vaters Wunsch gewährend,  
 Die Tochter zum Klaviere trat,  
 Da noch ein Lächeln, sie verklärend,  
 Stumm sagte, wie so gern sie's that.

Wie sie jetzt, äußerlich vergessen,  
 Versenkt im innern Heiligthume,  
 Die Tasten schüchtern erst durchmessen,  
 Da glich sie noch der Waldesblume.  
 Doch wie in schwellenden Accorden  
 Sie dann ihr volles Herz ergossen,  
 War sie zur prächt'gen Rose worden,  
 Von sommerlichem Glanz umflossen.  
 Und horch, der Sturm besänftigt sich;  
 Bald hebt das Sternenlied nun an.  
 Es glätten still und feierlich  
 Zum Spiegel sich der Töne Wogen,  
 Und drüber, wie ein lichter Schwan,  
 Kommt ihrer Stimme Klang gezogen.

„Es glänzt am Himmel Stern an Stern,  
 Ein unermesslich Meer von Licht;  
 Und flög' ich noch so himmelfern —  
 Ich fände doch das Ufer nicht.  
 Unendlicher im Strahlenkleid,  
 Wie schauert mir's vor deiner Pracht!  
 Ach, mich erfasst der Sehnsucht Macht:  
 Zu wissen, was ihr Sterne seid!“

Verklungen war die hehre Weise,  
 Mit der zum ew'gen Sternentkreise

Die Sehnsucht fragend aufwärts rang.  
 Darauf ein Zwischenspiel erklang,  
 Wie ein Mystorium erst leise,  
 Und wie ein Sinnen, andachtsvoll.  
 Und dann in immer lauter'n Wogen  
 Zum Hymnenjubelchor es schwoll,  
 Darcin vom nächt'gen Himmelsbogen  
 Mitsingen alle Sternenheere:  
 „Die Himmel künden Gottes Ehre.“

Und all der Völkerschaaren Strom,  
 Den Odilo erst jüngst durchreiste,  
 Der schwoll nun auf vor seinem Geiste;  
 Er dampfte von Gebetsarom.  
 Und aus dem kreuzgeschmückten Dom,  
 Aus den Moschee'n wie Synagogen,  
 Und götterreichen Tempelbogen,  
 Umfang es ihn: — „O Menscheng Geist,  
 Und ob du auch der größte sei'st,  
 Und selbst das Allerschwerste weißt —  
 Ohnmächtig hier bezeige dich,  
 Voll heil'ger Scheu verneige dich!  
 Denn Keiner je verschweige sich:  
 Wie auch dein Geist hier mißt und wägt,  
 Kein Boot durch diese Lichtfluth trägt,  
 Die nirgends an ein Ufer schlägt. —  
 An hehrstem Staunen weide dich!  
 In tieffte Demuth kleide dich!  
 Anbetend stumm bescheide dich!“ . . .

So hört' aus dieser Töne Macht  
 Jetzt Odilo den Sinn hervor,

Wie wohl der Sänger ihn gedacht.  
 Bedeckten Aug's lauscht' er empor,  
 Um mit noch scharfem Geistesohr  
 Der Töne Deutung zu begreifen.  
 Nur einmal sank die Hand ihm hin  
 Und lie er auch zur Spielerin  
 Verstohlner Sehnsucht Blicke schweifen.

Und neue Weise hebt nun an,  
 Und wieder singt der lichte Schwan:

„Kreist ihr nur als des Himmels Sier  
 Auf ew'gen Bahnen ganz allein?  
 Wohnt ein Geschlecht auf euch, wie wir,  
 Das Wiege kennt und Todtenschrein?  
 Und Menschenglück und Menschenleid?  
 Und das gleich uns so liebt, wie hat? —  
 Ach, wie die Sehnsucht mich erfast:  
 Zu wissen, was ihr Sterne seid!“

Neu brauste nach des Lied's Zerrinnen  
 Accordenmacht'ges Wogenspiel,  
 Und wiederum in höchstes Sinnen  
 Sein schwärmerischer Geist verfiel:  
 „Und sollten Wesen auf euch wohnen,  
 Mit Geist und Herzen, unsern gleich —  
 O all ihr Sternenmillionen,  
 Giebt's dann auf einem wohl ein Reich,  
 Darin ein Glaube nur, ein Recht,  
 Der Völker göttlich Fundament?  
 Nicht, wie beim irdischen Geschlecht,  
 Da hundertfachen Glaubens Meinen



In hundertfache Lager trennt,  
 Drin oft nur Opferfeuer brennt,  
 Zu heil'gen Hasses Krieg zu scheinen,  
 Weil jeder Glaube sich den einen  
 Untrüglichen der Erde nennt?"

Und horch, wie der Accorde Sturm,  
 Gleich Sprachgewirr vom Babelthurm,  
 Vergeblich jetzt nach Einklang ringt,  
 Und dann in Moll gelöst verklingt! . . .

Auf's Neue jetzt zum dritten Mal  
 Der Schwan den Silberflügel schwingt,  
 Und in noch tief'rer Sehnsuchtsqual  
 Nach höchsten Wissens heil'gem Gral  
 Er fragend zu den Sternen singt:

Wohnt höheres Geschlecht darin  
 Mit Geist und Herzen höh'rer Art?  
 Wird dieses Lebens Räthsel sinn  
 Vielleicht einst dort uns offenbart?  
 Fliegt unser Geist, stets mehr befreit,  
 Dereinst von Stern zu Stern vielleicht,  
 Bis er des reinsten Licht erreicht? —  
 Ach, Sterne, sagt mir, was ihr seid!"

Nun noch ein letztes Tönefluthen,  
 In majestät'schem Vollklang rauschend,  
 Bis mehr und mehr die Wogen ruhten,  
 Mit klarem Spiegelbild sich tauschend.  
 Und wie ein Nar aus Felsenschlünden  
 Sich jetzt sein Geist gen Himmel schwang:

„Ach, könnt' ich doch mit einem Blick  
 Die ew'gen Fragen all' ergründen!  
 Wie wollt' ich drum mein Leben lang  
 Erdulden schwerstes Mißgeschick,  
 Ja, gleich zur Stelle jetzt mein Leben  
 Als Kaufpreis für die Antwort geben!“

Da — nach ersterbenden Accorden,  
 Horch, todtenstill ist's nun geworden,  
 Als flieg' ein Engel durch das Zimmer!  
 Wie noch umstrahlt von Sternenshimmer  
 Erhob sich jetzt Angelica,  
 Und lächelnd sie zum Vater sah,  
 Der erst die Hand ihr hingestreckt  
 Und dann, wie seinem Stuhl sie nah',  
 Zum stummen Dank ihr Haupt bedeckt.

Doch, wie ergreifend in dem Liede  
 Sie vorhin auch die Sterne fragte,  
 Und keiner drauf ihr Antwort sagte —  
 In ihr blieb's sternenkларer Friede.  
 Noch stand in ihr ganz unzertrümmert  
 Ihr Tempel auf des Glaubens Flur,  
 Um erster Liebe Räthsel nur  
 War ihre Seele jetzt bekümmert.  
 Und als ihr Blick, ohn' es zu wissen,  
 Von diesen sel'gen Kimmernissen  
 Auch Odilo nun ausgeplaudert —  
 Wie's da tiefinnerst ihn durchschaudert!  
 Neu ging des Lebens Lust ihm auf,  
 Und auch um jener Antwort Kauf  
 Hätt' er zu sterben doch gezaudert,

Gh' zu der Liebe Paradies  
Der Engel ihm die Pforte wies.

Inzwischen war die Sängerin  
Zum Vater wieder hingefessen;  
Sie sah, holdselig traumvergessen,  
Zur weien Hand im Schooe hin.  
Und Odilo verbeugte sich  
Und sagte schüchtern inniglich:  
„O wie ich tief euch dankbar bin!  
Denn solchen Sang hört' ich noch nie.  
War's das Gedicht, die Melodie?  
War's, wie ihr Beides vorgetragen?  
Kaum wei ich selbst es recht zu sagen.“

Wie sie da gro ihn angeblickt,  
Und Fräulein Gertraud zugnickt!  
Doch sinnend fiel der Vater ein:  
„Nicht wahr? ein Lied voll seltner Pracht!  
Und solch ein Geist versank in Nacht —  
Nach solchem Flug im Sternenschein!“

„Ach ja! — Ein furchtbar schwer Geschick!“  
Sprach Odilo mit feuchtem Blick  
Nach dieses Mädchens Huldgestalt. —  
Doch ob die Thranenperle drin  
Nicht mehr der holden Sängerin,  
Als jenem irren Sänger galt? . . .

## Verschwiegene Liebe.

So lebt' er in der neuen Bahn,  
Die sich so hold ihm aufgethan,  
Am hellen Tag dem nächt'gen Wahn,  
Und nächstens träumt' er von der Minne  
Zum sonnenlichten Liederschwan.  
Kaum merkt' er, wie die Zeit verrinne,  
So war's ein Hirn- und Herzverzehren.  
Und oft muß' ihm sein Mentor wehren:  
„Genug für heute! — Haltet inne!“ —  
Denn nicht sein Kopf, sein Denken nur,  
War mit den Kranken ganz vergarnt;  
Auch seinem Herzen widersuhr  
Noch allzu viel des Leids um sie,  
Wie auch des Lehrers Rath gewarnt  
Vor zuviel Mitleids Sympathie,  
Die manchen Arzt, den sie erfaßte,  
Schon selbst gemacht zum Zallengaste.

Doch, war's sein rastlos grübelnd Ringen,  
Des Irrsinns Räthsel zu entwirren,  
Und nur sein Mitleid mit den Irren,  
Was ihn stets mehr auf dunkeln Schwingen

In stiller Schwermuth Reich entrückt? —  
 War's erster Liebe Sternenpracht,  
 Die ihn unsäglich froh beglückt,  
 Und gleich unsäglich ernst gemacht? —  
 Ach, von den Rosen auf den Wangen,  
 Die allzu leuchtend sie geschmückt,  
 War nun auch seinem Arztesblick  
 Die düstre Deutung aufgegangen.  
 Denn wie der här'ne Büsserstrich  
 Einst dem Novizen streng ascetisch  
 Die Lenden eng zusammenschnürte —  
 So jetzt des Vaters gleich Geschick  
 Durch gleichen Druck er bang prophetisch  
 In heimlich kranker Brust verspürte.

Und doch, wie schnell er all dieß Weh  
 Auf Stunden wiederum vergaß,  
 So oft beim abendlichen Thee  
 Er traulich ihr zur Seite saß  
 Und wieder neues Lied sie sang! —  
 So oft er ihr im Lindengang  
 Zu flüchtig trauer Schau begegnet,  
 Wann wie ein Engel, dankgesegnet,  
 Mit Halbgeheilten klug verkehrend,  
 Den düst'gen Schatten sie durchwandelt,  
 Und, heiteres Vertrau'n sie lehrend,  
 Als Herzensarzt den Geist behandelt!

So war auch ihm sie Arzt gewesen.  
 Und wenn er wieder, neu genesen,  
 Daheim den Spiegel vor sich hielt,  
 Dünkt' ihm der Wangen Rosenschmuck

Nur seiner Liebe Morgenschein,  
 Der im Gesichte widerspielt.  
 Und auf der Brust den schweren Druck  
 Hielt er nur für der Zagheit Stein,  
 Darunter sein Geständniß lag,  
 Und, den zu heben, Tag für Tag  
 Umsonst er rang aus Angst vor'm Mein.

Doch braucht's denn laute Förmlichkeit,  
 Wenn heimlich sich zur Maienzeit  
 Im Liebeslenz zwei Herzen finden?  
 Ob sich's auch nur die Augen sagen,  
 Weil es die Lippen noch nicht wagen —  
 Es wird dieß Wort auf duft'gen Winden  
 Vom Frühling selber fortgetragen.  
 Eh's noch die Beiden selber glauben,  
 Da wissen's schon die Rosenlauben  
 Und freu'n sich auf das Stelldichein.  
 Es wissen's alle Nachtigallen  
 Und üben schon das Brautlied ein;  
 Die Wolken wissen's und die Wellen,  
 Eh nur ein Wörtlein noch gefallen  
 Vom Ringlein: und vom Kranzbestellen.

Und mit geheimer Vaterlust  
 Errieth es auch der Hofrath schon.  
 Was ahnt' er von der kranken Brust?  
 Und wüßt' er sich noch bessern Sohn?  
 Auch Gertraud hatt' es längst gewußt. —  
 Doch, wer in allerfrühster Zeit  
 In dieß Geheimniß eingeweicht,  
 Daß war ein prächt'ger Bernhardiner

Mit großen Augen, menschenklug.  
 Stets nur an ihrer Seit' erschien er.  
 In's Halsband zierlich eingestickt  
 Er ihren Engelsnamen trug,  
 Und ganz, wie Menschentreue blickt,  
 Sah er sie an verständnißtief,  
 Wenn traulich sie ihn „Cäsar“ rief.  
 Ja, oft im Freudenüberschwang  
 Er jauchzend sie im Kreis umsprang:  
 Dann stürmisch mit den mächt'gen Tagen  
 Er ihre zarte Brust umschlang,  
 Als sei das Herz ihm voll zum Platzen.  
 Ja, wer solch thier'scher Seele Drang  
 Mit weisen Worten ganz erklärte! —  
 Kaum daß es wenig Tage währte,  
 Dieß kluge Thier auch schon empfand,  
 Wie's nun mit seiner Herrin stand.  
 Gleich schmiegsam auch an ihm er hing  
 Und er, der sonst mit Niemand ging,  
 Gab stets zur Stadt ihm froh Geleit.  
 Sagt' ihm ihr freundlich Auge ja:  
 „Was fragst du mich! — Begleit' ihn doch!“ —  
 Und als dann in der spätern Zeit  
 Die Beiden stets er feltner sah,  
 Und dann auch stets besangner noch —  
 Da sprang als postillon d'amour,  
 Laut bellend und doch so verschwiegen,  
 Dieß Thier bald zu Angelica,  
 Die kosend über's Fell ihm fuhr,  
 Um dann an ihn sich hinzuschmiegen,  
 Als sagt' er ihm: „Sie liebt dich ja! —  
 Und warum meidest du sie nur?“

So waren Wochen hingegangen  
 Voll Freud' und Leid. Die rosen Wangen  
 Längst wieder Odilo vergaß,  
 Indessen die Angelica's  
 Stets mehr der Lilienblüthe glichen,  
 Und Gram des Vaters Herz beschlichen.

Da saßen jetzt im Abendschein  
 Die beiden Männer ganz allein.  
 's war auf derselben Bank von Stein,  
 Drauf Theophil voll Seelengram  
 Einst vom Novizen Abschied nahm. —  
 Manch ernstes Wort zum Austausch kam.  
 Dann wies erregt des Hofraths Hand  
 Nach einem Häuschen, dessen Wand  
 Aus dunkeln Laub hervorgeleuchtet.  
 Sein Vaterauge ward befeuchtet;  
 Er zwang sein Wort zu traurem Ton,  
 Und dennoch, wie ihm heimlich bangte:  
 „Wenn je einmal, mein lieber Sohn,  
 Es dich nach eignem Heim verlangte —  
 O sieh, da drüben siehst du's winken!“

Und an das Herz muß' er ihm sinken,  
 Der Hofrath küßt' ihn auf den Mund.  
 Und ach, wie jubelt' urgesund  
 In erster Liebe sel'ger Lust  
 Nun seine heimlich franke Brust!  
 „Ach, Vater! — Kann's denn möglich sein? —  
 Nun, schöner Engel, bist du mein!“ ...



## Am Opferaltare.

Einfält'ge Base Katharine!  
Wie sprachst du mit prophet'scher Miene  
Einst traurig sinnend vor dich hin? —  
„Doch denk' an Vater ich und Ahn,  
Hängt frühen Grabes Erbschaft dran.  
Die Rosen haben bösen Sinn —  
Ich weiß, warum ich traurig bin.“

Und noch in selber Sternennacht,  
Vor der zum Liebesparadies  
Des Vaters Hand das Thor ihm wies,  
War er urplötzlich aufgewacht,  
Als hört' er's an der Mauer klopfen.  
Und allzumal ohn' alle Schmerzen  
Entrannen warme, süße Tropfen  
Ihm von den Lippen auf das Kissen,  
Als wär' inmitten in dem Herzen  
Des Lebens Räderwerk zerrissen.  
Wie er dann, ängstlich aufgerafft,  
Beim Vollmondschein das Blut entdeckte,  
O wie ihn der „besondre Saft“  
Drauf zitternd wieder niederstreckte!

Nur, wem die Botschaft der Natur  
 Schon selbst einmal ward ausgerichtet,  
 Ein Solcher kann's erfassen nur,  
 Wie auch dem allerstärksten Denker  
 Sie Leib und Seele so vernichtet,  
 Als riss' aus frohstem Lebensglücke  
 Urpötzlich ihn auf's Knie der Henker,  
 Daß er das Richtschwert auf ihn zücke.

Lang lag er so voll Ohnmacht da;  
 Ermattet nicht' er endlich ein.  
 Und wie er wach beim Frührothschein  
 Das Blut auf's Neue dann besah,  
 Erst bitter seine Thräne rann.  
 Drauf faltet' er die heißen Hände;  
 Voll Mannesmuth er sich besann,  
 Wie's nun mit seinem Schicksal stände.  
 Dann sprach er zu der Tropfen Spur:

„Ich kenn' euch, Boten der Natur,  
 Und weiß, was ihr mir künden wollt!  
 Doch Niemand sei darum gegrollt! —  
 Das ewige Gesetz, es habe  
 Nun auch an mir den freien Lauf!  
 Denn keine Klage hebt es auf.  
 Auch zitter' ich nicht vorm frühen Grabe,  
 Als Erbe von des Vaters Blut,  
 Durch das auch meines nun verderbt.  
 Hat mir in geistigem Vermächtniß  
 Doch auch der höchsten Liebe Gut  
 Sein urgesundes Herz vererbt! —  
 Und jetzt noch segn' ich sein Gedächtniß.“

Danach saß er voll Wehmuth da  
 Und lächelte so friedlich mild,  
 Als ob des Vaters Geist ihm nah',  
 Als legt' er ihm auf's Haupt die Hände,  
 Als ob er der Ergebung Schild  
 Ermuthigend vor's Herz ihm bände.  
 Dann trüb' er wieder niedersah,  
 Wie er sich auch zum Lächeln zwang,  
 Und sprach, da schier das Herz ihm sprang:  
 „Fahr' wohl, fahr' wohl — Angelica!“

Da, horch, zu seinem Bett empor,  
 Aus thauessrischem Busch hervor,  
 Gleich wehmuthstief wie trostevoll,  
 Das Lied der Nachtigallen quoll. —  
 Geschloss'nen Auges lag er da,  
 Hinunterlauschend traumbefangen.  
 Und, wie sie immerfort noch sangen,  
 War ihm, als käm' Angelica  
 Ganz geistersacht hereingegangen.  
 Im Morgenkleid sie vor ihm stand;  
 Und dann er's ganz leibhaftig spürte,  
 Wie sie wie mit magnet'scher Hand  
 Ihm leise Stirn und Brust berührte,  
 Und drauf vernahm er auch ihr Wort,  
 Das balsamlind in's Herz ihm rann:  
 „Mein, liebster, armer, kranker Mann,  
 Du sollst und darfst nicht von mir fort!  
 Dich hegen will ich und dich pflegen,  
 Und will auf deine kranke Brust  
 Der Liebe Väterhände legen,  
 Daß du genesen wirst und mußt!

Ach, sieh mich an und glaub' doch ja:  
 Gar treulich halt' ich bei dir aus.  
 Von Kind auf in des Vaters Haus  
 Ich ja nur tiefstes Elend sah.  
 Ich weiß, was Trost und Pflege thut,  
 Und auch das größte Leid beirrt  
 Mir nicht so bald der Liebe Muth.  
 O warte nur, wie schön das wird! —  
 Ein jeder Tag, nur leidlich gut,  
 Wird dann für uns ein Festtag sein,  
 Und jeden schlimmen, den du hast,  
 Schreib' ich als gottgeschickten Gast  
 In meiner Liebe Hausbuch ein.  
 Gieb Acht, wird das viel schön' res Leben,  
 Drin so sich Leid mit Liebe paart,  
 Als eins von stets nur froher Art! —  
 Wir möchten's für kein andres geben.“

„Ach ja, ich weiß,“ seufzt' Odilo,  
 Da er den Blick nun aufgeschlagen,  
 „So sprächest du, ganz wörtlich so,  
 Du wärest sonst nicht, die du bist! —  
 Und würd' ich dich noch weiter fragen:  
 Wie aber, wenn in Jahresfrist  
 Man mich zu Grabe müßte tragen? —  
 Ich weiß, du würdest wieder sagen:  
 „„Auch dann wollt' ich noch nicht verzagen,  
 Und träte mit dir zum Altar.  
 Denn, wenn nur solch ein einzig Jahr  
 Dir meine Liebe so verklärte,  
 Für mich als ew'ges Glück es währte  
 Von allen meinen Wittwentagen,

Bis einst zum sel'gen Wiedersehen!“ —  
 Ich weiß: so würdest du mir sagen  
 Und also würd' es auch geschehen.“

Unruhig ward sein Auge jetzt  
 Nach dieses Selbstgesprächs Gedanken.  
 Vergessend schier sein jäh Erkranken  
 Hatt' er im Bett sich aufgesetzt.  
 Was er zuerst so klar beschloss'n,  
 Schon kam's im tiefsten Grund in's Wanken;  
 Sein Denken ward stets mehr zerflissen,  
 Nur Eins noch hört' er in sich fragen:  
 „Doch würd' auch so ihr Vater sagen?“

Und sieh, schon naht' auf leisen Sohlen  
 Mit seiner Liebe Larvenzügen  
 Ihm die Versuchung zum Belügen,  
 Und flüstert' ihm in's Ohr verstohlen:  
 „Kannst du denn dieses Blutes Flecken  
 Vorerst dem Vater nicht verschweigen,  
 Bis dessen Kind erst ganz dein eigen?  
 Wozu schon jetzt ihn mit erschrecken,  
 Daß er am Ende Nein muß sagen,  
 Weil das der Arzt in ihm befiehlt?  
 Ist sie nicht recht erst zu beklagen,  
 Weil er viel mehr des Glücks ihr stiehlt,  
 Als er vor Unheil sie errettet,  
 So früh man auch in's Grab dich bettet?“

O wie das jetzt verlockend klang,  
 Und auch, wer läugnet's doch, wie wahr! —  
 Und wie ihm drauf dieß eine Jahr

Voll Liebesglück im Uberschwang,  
 Süß wie Angelica's Gesang,  
 Sein lieberregtes Herz durchbebt! —  
 Und ob er nicht Jahrzehnte noch  
 In ihrer frommen Pflege lebte? —  
 Sah er beim eig'nen Vater doch  
 Einst gleiches Wunder sich vollzieh'n! —  
 Den Tod, o wer berechnet ihn?

Und Angst und Hoffen hatt' im Streit  
 Ihn den Entschluß schon halb entzweit.  
 Da sieh, wie wenn den Nebelflor  
 Der Sonne Lichtgewalt durchbricht,  
 So hebt er jetzt sein Angesicht  
 Aus der Verlockung dunst'gem Kreis  
 Im Glanz der Wahrheit hoch empor:  
 „Nein! — Keine Lüge, keine — keine!  
 Auch nicht um höchsten Glückes Preis! —  
 Ward doch ihr Vater auch der meine!  
 Nein, Wahrheit nur, ganz sonnenreine,  
 Auch meiner Liebe Grab bescheine!“

Und lange, lange muß' er wieder  
 Die Augen mit der Hand bedecken,  
 Dann sah er auf die rothen Flecken  
 Dhn' alle Angst auf's Neue nieder  
 Und ein Gedanke, heldengroß,  
 Rang sich von seinem Herzen los:  
 „Wohl war schon lange her mir kund:  
 Es könne weder Strand noch Grund  
 Im Liebesmeer des Opfers geben.  
 Doch, daß auch ungezeugtes Leben,

Für's Herz noch gar nicht zu erfassen,  
Solch Opfer einst von mir begehre —  
Von dieser höchsten Opferlehre  
Hätt' ich mir niemals träumen lassen.“

„Und doch!“ — er mannhaft fort nun fuhr,  
„Du strenge Satzung der Natur  
Von kranken Blutes Fortvererben,  
Die meinen Stamm heißt auszusterben —  
Ich beuge mich vor deiner Macht.  
Tief schmerzt es mich, doch murr' ich nicht.  
Auf deinem göttlichen Altar  
Sei dir als Opfer dargebracht  
Mein unterthäniger Verzicht  
Auf holder Kinder Engelschaar,  
Die rosenleich den Stamm umranken,  
Daß all das Leid, was ich erfahre,  
Ich ihnen einst aus Lieb' erspare,  
Kann keines mir auch je drum danken,  
Weil's nie das Licht der Erde sah . . .  
Fahr' ewig wohl, Angelica!“

## Auf heiligem Berge.

Inzwischen brach der Sonnenschein  
Mit voller Macht schon durch die Scheiben;  
Im Haus begann ein rührig Treiben,  
Und er auch sollt' am Plage sein.  
Doch warum heut zum Dienst sich zwingen,  
Ein Adler mit gelähmten Schwingen? —  
Die Klingelschnur zog rasch er nieder.  
Der Diener kam mit eil'gen Tritten,  
Und schnell entsendet' er ihn wieder,  
Den Hofrath an sein Bett zu bitten.

Es währte kaum minutenlang,  
Und dieser eilte durch den Gang,  
Voll Ahnung, daß ihm Unheil drohte:  
So tief erschreckt' ihn jener Bote.  
Und als im Schmerzübermaaß  
Er an des Freundes Bett dann saß —  
Wer wollte noch in Worten lesen:  
Was der zwei Männer Wort gewesen?



Und Abend war's. — Angelica  
 Saß jetzt dem Vater herzensnah,  
 Im dämmertrauten Arbeitszimmer,  
 Noch unerhellet vom Lampenschimmer,  
 Daß er die bittere Fluth kaum sah,  
 Die ihres Schmerzes Damm durchbrach.  
 Voll Mitleid nahm er ihre Hand,  
 Und tief bewegt er zu ihr sprach:  
 „Hab' Dank, daß mir dein Herz gestand,  
 Worum ich dich nicht erst gedrängt!  
 Denn, wo des Mißtrau'ns Scheidewand  
 Sich zwischen Kind und Vater zwingt,  
 In solchem frostig stummen Haus  
 Weicht auch die Liebe bald sich aus.“ —

„O meine nie, mein Vater, nie!  
 Auch jetzt folgt sie der deinen nach,  
 Und Rath und Trost erbittet sie!“  
 Aufseufzend drauf die Tochter sprach.

„Nun wohl!“ antwortet' er dem Kinde —  
 „Da du nun weißt, warum er scheidet,  
 Ich bessern Rath nicht für dich finde,  
 So sehr dein Herz auch drunter leidet —  
 Und Nichts auch tröstet dich noch mehr,  
 Als, daß du fühlst und denkst, wie er.“

„Ich will's!“ — sprach dumpf Angelica,  
 Die Hände über's Herz geschlagen,  
 Und dann, gleichsam mit scheuem Fragen,  
 Ihr Aug' in das des Vaters sah.

Tief schmerzlich senkte sie's dann nieder,  
Und forschend sprach der Vater wieder:

„Mein Kind! — Noch muß ich zweifeln zwar,  
So scharf auch sonst mein Auge sieht,  
Ob ich so eben völlig klar  
Dieß Fragen deines Blicks errieth.  
Und doch, vernimm die Antwort drauf!  
Denn, paßt sie nicht, bleibt sie doch wahr.“

Voll Ehrfurcht hob das Haupt sie auf:  
„O sprich! — Es wird die rechte sein.“  
Sie reicht' ihm beide Hände dar.  
Er schloß sie in die seinen ein  
Und, Hand in Hand und Blick in Blick,  
Sanftmuth im Herzen wie im Munde,  
Mit weisem Manneswort im Bunde,  
Besänftigt' er ihr hart Geschick:

„Du weißt! ob mein Beruf mich auch  
Auf weit're Gottes Spuren führte,  
Ich doch an deinem Kinderglauben,  
Wie streng kathol'schem Kirchenbrauch,  
Niemals nur mit dem Finger rührte.  
Umschwebt von des Gebetes Tauben,  
Und unversehrt an Säul' und Wänden,  
Steht heute noch deß Tempel da,  
Wie ich von deiner Mutter Händen  
Ihn einst in dir erbauen sah.“

„Ach, Alles, Alles weiß ich ja,  
Du Vater, wie's nicht bessern giebt,

Und wie auch keiner mehr geliebt!"  
 Sprach lichten Blicks Angelica  
 Und lehnt' an seinen Arm ihr Haupt.

Und er fuhr fort: „Doch sieh, mein Kind!  
 Wie felsfest dein Herz auch glaubt,  
 Daß alle menschlichen Geschicke  
 In Gottes Hand geborgen sind,  
 Der selbst des Sperlings nicht vergißt;  
 Und daß er mit barmherz'gem Blicke  
 Nun auch auf dein Herz niederzieht,  
 Wie, daß Gebet der Zauber ist,  
 Der seine Hilfe niederzieht —  
 So glaub' ich doch: 's giebt ein Gebiet,  
 Drauf, die Gesetze zu erkennen,  
 Jedwedes Sterblichen Verpflichtung,  
 Gleichviel, in welcher Glaubensrichtung  
 Er solch Gesetz auch mag benennen.  
 Ist's Wahrheit doch, ganz unbestritten,  
 Daß unerbittliches Verderben  
 Sie auf Geschlechter oft vererben,  
 Wird nicht das Erbschaftsband zerschnitten.“

Sie schwieg darauf und nickte nur.  
 Erschütternd ernst er weiter fuhr:  
 „Ja, greif' in dieses Haus hinein!  
 Wie Viele schließt sein Jammer ein,  
 Die deßhalb nur der Wahn unnachtet,  
 Weil Vater oder Mutter nicht  
 Rechtzeitig das Gesetz erwogen,  
 Wenn nicht leichtfertig gar mißachtet,  
 Durch das des Enkels geistig Licht

Nun ward in gleiche Nacht gezogen,  
 Drin schon des Ahnherrn Geist geschmachtet.  
 O wie viel Beten, wie viel Hoffen  
 Hat dieser ew'gen Satzung Walten  
 Versucht wohl, einstens aufzuhalten!  
 Und doch, der Tag ist eingetroffen  
 Sammt unerbittlichem Vollzug.  
 Was fragt er, wen er mit verderbe?  
 Welch Glück er ihm zu Grabe trug?  
 Daß er des frankes Blutes Erbe —  
 Ihm ist's schuldloser Schuld genug.“

„Ach ja, dein Wort ist furchtbar wahr;  
 Verhüllt nur ich bisher es sah.  
 Jetzt ward es mir entsetzlich klar!“  
 Sprach hohen Muths Angelica.

Wehmüthig fiel der Vater ein:  
 „Ach, dürft' es lieber Lüge sein!  
 Mir läge nicht so schwerer Stein  
 Nun auf der wunden Vaterbrust!  
 O Kind, so bleibe deß bewußt: —  
 Und wer will mich als gottlos lästern? —  
 So heut, wie morgen und wie gestern,  
 Vollzieht sich solch' Gesetzes Lauf.  
 Nur die Erkenntniß hält ihn auf  
 Und der Entfagung Opferwille,  
 Drin jetzt so heldenopferstille  
 Sich unser edler Freund bewährte.  
 Und wie er mir den Schmerz verklärte,  
 So sei es dir auch Trost und Rath,  
 Daß du in gleicher Heldenthat,

In gleich erhabnem Opfergeist,  
Wahrhaftig gottesfürchtig feist!"

Doch kaum dieß letzte Wort er sprach,  
Sie wie voll Angst ihn unterbrach:  
„Ach, ist's noch gottesfürcht'ger Glaube,  
Daß, wenn ich des Gebetes Taube  
Nun ausschied' in solch schwerem Ringen,  
Sie sonder Delzweig heim mir kehre?  
Wie kam mit meiner Glaubenslehre  
Harmonisch das zusammenklingen?"

Ganz ruhig fuhr der Vater fort:  
„O Kind, mir sagt dein ängstlich Wort:  
Nicht ganz du meines noch erfassest!  
Nicht gab ich dir den schlimmen Rath,  
Daß du Gebet nun unterlassest,  
Und niemals noch ich solches that. —  
Mein, bete, Kind, so heiß du kannst!  
Doch ob der Seele Taubenschwingen  
Du auch zum höchsten Himmel spannst,  
So heiß' sie doch im Niederflug  
Nur der Ergebung Delzweig bringen,  
Sammt der Erlösung von dem Trug,  
Als sei nicht jed' Naturgebot,  
Vom Tropfen Blut bis zu den Sonnen —  
Wie's Menschenglück auch oft bedroht —  
Allweiser Allmacht Vorn entronnen!  
Nur darum bet', und, tröste dich:  
Du wirst erhört ganz sicherlich!"

Wie färbte wunderbares Licht  
Jetzt ihr verhärmt'es Angesicht!

Doch eh sie selbst zum Worte kam,  
 Es schon der Vater wieder nahm:  
 „Wie, oder hätten jene Frommen  
 Wohl höhern heil'gen Berg erklimmen,  
 Die, der Gesetze Drohn mißachtend,  
 Nach Selbstbefriedigung nur trachtend,  
 Den „lieben Gott“ darum beschwören,  
 Daß er im ries'gen Weltenall,  
 Um nicht ihr winzig Glück zu stören,  
 Als ganz besondern Ausnahmefall,  
 Gesetzwollzug heiß' aufzuhören,  
 Dem schon von Ewigkeiten an  
 Die ganze Schöpfung unterthan? —  
 Und nun, mein Kind, magst du entscheiden:  
 Wer ist wohl frömmere von den Beiden?“

„O Vater!“ sprach sie, „frage nimmer!  
 Längst hat mein Herz ja schon entschieden.  
 Am Frömmsten ist: entsagend leiden!“  
 Und mit der Opferflamme Schimmer  
 Umstrahlte sie der Seele Frieden.  
 Der Vater rief: „An's Herz mir komm!  
 Nun denkst und bist du wahrhaft fromm!“  
 Und Kuß um Kuß er mit ihr tauschte,  
 Dann wieder ehrfurchtsvoll sie lauschte:

„Du siehst, mein Kind, dein Gottvertrauen  
 Wollt' ich auf höhern Berg nur bauen,  
 Mit höh'rer Aussicht von der Finne,  
 Daß drunter jedes Truggebild  
 Aus falscher Hoffnung Dunst zerrinne.  
 So halte hoch den Opferschild,

Und bleib' gleich ihm so heldengroß,  
 Wie du in dieser Stunde bist! —  
 Ach, meist der besten Menschen Loos  
 Auf Erden hier das Opfer ist."

"Nun wohl! — So sei's auch mein Geschick!  
 Und seiner würdig werd' ich's tragen;"  
 Sprach sie mit fromm ergebnem Blick.  
 „Nur Eins noch, Vater, laß mich fragen:  
 Darf ich noch Lebenswohl ihm sagen?  
 Soll ich ihn nie mehr wiedersehen? —  
 Wie du es willst, so soll's geschehen!"

"Ich werd' ihn selber fragen drum,  
 Wie es ihm selbst am Liebsten sei.  
 Denn so wie so bleibt's für euch Zwei  
 Wie mich ein gleich Martyrium!"  
 Der Vater faust entgegnete.  
 Dann küßt' er sie und segnete  
 Das bleiche Haupt ihr wehmuthstumm;  
 Und Kind und Vater trennten sich.  
 Noch schmerzlich Nicken auf der Schwelle —  
 Darauf entwallte feierlich  
 Angelica zur Hauskapelle.

\* \* \*

Drei Tage drauf — 's war Morgenzeit —  
 Vor seines Wohngebäudes Thür  
 Mit Odilo der Hofrath stand.  
 Da trat, zum letzten Gruß bereit,  
 Zum Hofe still sein Kind herfür.

Sie gaben zitternd sich die Hand,  
 Sah'n stumm und thränenlos sich an —  
 Und wandten sich. — Es war gethan!

Als die zwei Männer drauf verschwiegen,  
 Umglänzt von goldner Sonnengluth,  
 Durch's Thor zum Thalgrund niederstiegen,  
 Wie jauchzend da voll frohstem Muth  
 Der kluge Cäsar sie umsprang!  
 Ach, heute merkt' er dennoch nicht  
 Des Einen Sonnenuntergang. —  
 Doch sah' er jetzt Angelica  
 Mit roth verweintem Angesicht  
 Vorm Christusbild im Kreuzgang liegen,  
 Wo sie zum ersten Mal ihn sah —  
 Wie würde sich dieß treue Thier  
 Wohl schmerzlich fragend an sie schmiegen:  
 „Was weinst du, Herrin? — Sag' es mir!“ —



V.

## Die Testamentsvollstreckung.



## Frieden im Leide.

Nun war's schon wieder Herbsteszeit,  
Und Tag um Tag scholl weit und breit  
Im Thalgrund wie am Hügelhang  
Der Aernte froher Winzerfang.  
Denn lange nicht mehr, so wie heuer,  
Der Trauben edle Frucht gerieth.  
Hei, lohnte drum sich jubelnd Lied,  
Und Böllerknallen, Freudenfeuer,  
Zum Schluß im Freien Schmaus und Tanz,  
Umfunkelt von Raketenglanz!  
Dann war noch gar im Mummenschanz  
Der Stadt gemeinsam Fest verklungen,  
Da auf dem Faß im Nebenkranz,  
Von Winzerinnen froh umfungen,  
Beim Ecoë der Gassenjungen,  
Ein Schalk in Miene wie Statur,  
Als Bacchus, durch das Städtlein fuhr.

Und in dem Erkerhaus am Strand,  
Wie's wohl mit unsern Freunden stand? . . .

Oft hegt das Herz den düstern Glauben:  
Nun könne nie und nimmermehr

Sich seines Glückes Baum belauben,  
 Weil er nun gar so blätterleer,  
 Und seine sturmzerrissne Säule  
 Verwundet bis in's Mark hinein.  
 Nur spätherbstliches Sturmgeheule  
 Könn' ihn jetzt klagend noch unrwüthen,  
 Doch nie mehr goldner Sonnenschein  
 Entlocken ihm der Freude Blüthen. —  
 Und doch, und doch, — es kommt die Stunde,  
 Da heilt auch solchen Baumes Wunde. —  
 Der Frühling naht auf leisen Sohlen.  
 Im Wipfel bald und bald am Ast  
 Kückt er die Knospen wach verstoßen,  
 Und flüsternd weht's im zarten Laube.  
 Der Stamm selbst überhört es fast. . .  
 Singvögel bleiben scheu noch fern.  
 Zur Krone flattert erst die Taube  
 Und girrt: „Wie nistet' ich hier gern!  
 Bin ja des Friedens alt Symbol,  
 Vertrage mich mit Leid gar wohl.“  
 Und voller kommt das Laub getrieben. —  
 Drauf huscht die Nachtigall herein  
 Und denkt: „Ich kann von Leid und Lust  
 Dem Armen singen nach Belieben,  
 Drum werd' ich auch willkommen sein.“  
 Und wie dann ihre kleine Brust  
 Drin jauchzt und klagt — o wie der Ton  
 Dem Baume heimlich wohlgethan! —  
 Er fängt sich zu besinnen an  
 Und hört nicht mehr, gleichsam zum Hohn,  
 Der andern Stämme voll'res Rauschen  
 In lebensfroherm Waldrevier.

Neidlos vermag er's zu belauschen.  
 Er denkt, wie's ihn einst froh gemacht,  
 Und wird die ganze Laubeszier  
 Auch nie mehr völlig ihm beschieden,  
 Wie einstens vor der Sturmesnacht —  
 Er freut sich an der Andern Pracht  
 Und giebt mit seiner sich zufrieden.

So lebt' in friedensstillem Leide  
 Auch Sohn und Mutter nun dahin,  
 Ergeben Muthes Vorbild Beide.  
 Und wie von niedrer Selbstsucht Sinn  
 Nie weiß der echten Liebe Wesen,  
 So sorgt' auch jetzt des Sohnes Blick,  
 Daß ja das Mutterauge drin  
 Nie mög' etwas von Herzleid lesen;  
 Mit gleicher Trostestunst Geschick  
 Verstand's der Mutter Antlitz auch,  
 Daß nie darauf der Schwermuth Hauch  
 Des Sohnes Auge möchte trüben.  
 Und so, durch gegenseit'ges Ueben,  
 Dem andern Herzen Trost zu sein,  
 Kehrt' er im eignen Herzen ein —  
 Viel eher, als hätt' es allein  
 Des eignen Leides nur gedacht. —  
 O Wunder solcher Liebesmacht!

Auch Odilo's rein geist'ge Welt  
 Ward mäßig wieder trosterhell,  
 Als er vom ersten Schreck genas,  
 Und sich nach seiner Kräfte Maasß  
 In neuem ärztlichen Beruf

Bescheidnen Wirkens Kreise schuf.  
 Denn, ob ihm auch die franke Brust  
 Verbot, vollauf ein Arzt zu sein,  
 So kehrt' er doch nach Herzenslust  
 Als Helfer bei den Armen ein.  
 Ja, selber oft die Arznei  
 Sammt manchem Labsal und Behagen  
 Schafft er mit eignem Geld herbei,  
 Und half, wo sie geborsten schien,  
 Neu der Ergebung Brücke schlagen  
 Zu frohen Hoffens höherm Reich.  
 Wie Viele segneten drum ihn,  
 Wollt' er auch jedem Lohn entsagen,  
 Und nur sich einstens, still und weich,  
 Auf heil'ger Liebe Sterbekissen  
 Zum frühen Grab gebettet wissen!

So ruhig Tag um Tag verstrich,  
 Und immer mehr entwölkte sich  
 Des Erkerhauses Himmelsblau,  
 Das mit dem einst'gen Sturm verlöhtete.  
 Ja, selbst auch an die herbeste Schau  
 Hinüber nach Mariagnaden  
 Allmählig sich sein Herz gewöhnte,  
 Konnt' er's auch seinem Schmerz nicht wehren,  
 In Seufzern oft sich zu entladen,  
 Um wiederum dann neu verklärt  
 Nach Innen seinen Blick zu kehren. —  
 Und droben auch Angelica,  
 In gleichen Duldens Kunst bewährt,  
 Zum Haus des Liebsten niedersah.  
 Sie schickte stummen Gruß hinab,

Wehmüthig, wie zu theuern Grab,  
 Das fromm Gedenken sorglich pflegt,  
 Und drauf es täglich ohne Grossen  
 Den Blumenſchmuck des Glaubens legt,  
 Daß es nicht anders ſein hat ſollen.

So ſah er auf, ſo ſah ſie nieder  
 Mit einem und demſelben Blick.  
 So fangen ſie nun hin und wieder  
 Mit jenes Sternenlieds Muſik  
 Zur Ruh' ihr räthſelhaft Geſchick.

Nur Cäſar lief bald hügelan,  
 Bald ſtürmt' er wiederum zu Thal,  
 Bis ſtets er ſeiner Sehnsucht Dual  
 Im Botengang genug gethan.  
 Und als er vor Angelica  
 Einſt droben traulich hin ſich ſtrecte  
 Und ſie dann heimlich weinen ſah —  
 Wie er dann gleich die Hand ihr lectte,  
 Und nimmer ruhete, mit den Tazen  
 Sie ſanft vom Auge wegzukragen,  
 Als wollt' er bittend in ſie dringen:  
 „O laß doch jetzt dein Weinen ſein!  
 Noch immer ja gedenkt er dein.  
 Drum laß mich trauten Gruß ihm bringen!“ —  
 Ob Cäſars Blick ſo zu ihr ſprach?  
 Ob nur ihr Herz es ſo gedacht? —  
 Was liegt daran? — Wer fragt danach?  
 Hatt' ihr's am Tag doch Troſt gebracht,  
 Und Traum vom Sternenlied zur Nacht!

Doch drunten auch in Wald und Feld,  
 Wenn er der Herrin Freund umbellt —  
 Wie diesem stets geschah, als sei's  
 Ein Menschenleben, stürmisch froh,  
 Das Nichts von Menschenleide weiß!  
 Wie er dieß Thier dann glücklich pries! —  
 Und, als einmal sich Odilo  
 An einem Waldrain niederließ,  
 Den Kopf in seine Hand zu senken,  
 Um über alles Weh der Erde,  
 Und was er selbst noch leiden werde,  
 In sich versunken nachzudenken —  
 Da war's Gebell wie abgeschnitten.  
 Es schlich das Thier mit zagen Schritten  
 Zu des Betrübten Ruheplaze,  
 Und legt' ihm auf das Knie die Taze.  
 Den Kopf hob trauernd er empor,  
 Ihm fehlte nur der Thränenflor —  
 Als sagt' er ihm: „Du armer Mann,  
 Ach, daß ich dir nicht helfen kann  
 Mit aller Treu' und allem Muth! —  
 Doch nicht wahr, Herr? — Mir bist du gut!“

Wie fragend er in's Aug' ihm sah.  
 Der sprach und streichelte sein Fell:  
 „Ja, Cäsar, bin dir gut, ach ja!“ —  
 Der kluge Hund verstand ihn schnell.  
 Er sprang mit fröhlichstem Gebell  
 An ihm hinauf und um ihn her;  
 Und als der Sohn zur Mutter kam,  
 Daß sie von all dem vor'gen Gram  
 Kein Wort in seinen Mienen mehr.



Ja, so empfand für ihn ein Thier,  
 Daß wir so gern vernunftlos nennen,  
 Auf daß voll Menschenstolz nur wir  
 Als höchst vernünftig uns erkennen.

Und wie die Menschen wohl empfanden,  
 Die himmelhoch darüber standen? —

In wandelloser Treue Festen  
 Wohl manche Freunde sich bewährten,  
 Und in der Stadt die Allerbesten,  
 Die durch wahrhaftig Mitgefühl  
 Des Erkerhauses Leid verklärten.  
 Manch Andern Freundschaft wurde kühl,  
 Denn unbequem wird auf die Dauer  
 Das Mitleid mit des Andern Trauer.  
 Doch, die das große Wort nun führten,  
 Die herzlos eifernden Zeloten,  
 Die nur Parteienhader schürten,  
 Sie hatten nun den Glaubenshaß  
 Auch gegen Odilo entboten  
 Und hetzten ihn ohn' Unterlaß.  
 Denn ist's nicht immer dessen Art,  
 Daß er am Wildesten ergrimmt,  
 Wo Glaubensfrieden er gewahrt,  
 Der schlecht zu seiner Unruh' stimmt?

Erst flüsterten der „Frommen“ Kreise  
 In beiden Lagern gleicherweise,  
 Daß ihn, zu noch barmherz'ger Strafe,  
 Gott durch den Blutsturz aufgeschreckt,  
 Wenn leider auch zum gläub'gen Schafe  
 Trotz alledem nicht aufgeweckt;

Doch mach' ihn schon der Tod noch zahm.  
 Dann sprach kathol'scher Frömmeler Gram:  
 „Den Finger Gottes, seht ihr ihn?  
 Wie kann katholisch auch erziehn,  
 Wer selber eine Ketzerin?  
 Gleicht doch die Aernte stets den Saaten!  
 Drum schwand auch ihm der Glaube hin.“  
 Luther'sche wieder kläglich thaten:  
 „'s ist Sündenlohn nur für Verräther,  
 Weil, statt im Glauben ihrer Väter,  
 Papiistisch sie ihr Kind erzogen;  
 Drum hat die Frucht sie jetzt betrogen.“  
 Dann blies noch die Verleumdung drein,  
 Daß ihm des Hofraths Töchterlein  
 Ob seiner Gotteslästerei  
 Entrüstet einen Korb gegeben,  
 Und auch aus diesem Grund nur eben  
 Er wieder jetzt zu Hause sei,  
 Doch mit der Krankheit sei's nur Schein,  
 Sonst müßt' er schon viel kränker sein.

So blies der Lästung Windeszug.  
 Und wie man ängstlich Sorge trug,  
 Daß in dem Erkerhaus doch ja  
 Es allen auch zu Ohren kam,  
 Wobei den Blick man niederschlug,  
 Weil's doch aus Mitleid nur geschah,  
 Gepaart mit der Entrüstung Scham.  
 Doch Odilo, so oft er auch  
 Von neuer Lästung erfuhr,  
 Hatt' er dafür das Lächeln nur,  
 Wie's einst im Irrenhaus sein Brauch,

Und dacht' er: „O die Herzensarmen,  
 Die stets auf himmlisches Erbarmen  
 So gerne für sich selber hoffen,  
 Und doch die höll'sche Lust nicht zügeln,  
 Beim Unglück Andern auszuklügeln,  
 Daß Gottes Strafe sie getroffen!“

So schritt er hohen Haupts voll Stolz  
 Durch aller der Gemeinheit Staub,  
 Und frischer nur schwoll ihm das Laub  
 An feines Seelenadels Holz,  
 Da er verachtet Volksgericht,  
 Darin mit abstimmt jeder Wicht.  
 Nur ein Schmerz blieb ihm unverföhnt,  
 Und ward er nie daran gewöhnt,  
 So tapfer auch er mit ihm stritt —  
 Das war, daß jetzt auch, gleich verhöhnt,  
 Der Mutter Ehre Schaden litt.  
 Und o, wie oft, wann heim er kam,  
 Fand er ihr Auge heimlich naß,  
 Blieb auch ihr Mund dann immer stumm.  
 Die Base schlich in stillem Gram  
 Hantirend in dem Haus herum.  
 Es war ein still Martyrium,  
 Das Allen erst recht weh' gethan.  
 Ja, selbst der treue Cyprian  
 Die Freud' an Blumen stets verlor,  
 So oft des Herren Ehrenflor  
 Durch Menschenbosheit neu erfor.

Doch endlich Odilo es fühlte:  
 „Nein, nein, dieß Schweigen noch viel schlimmer

Der armen Mutter Herz zerwühlte,  
 Ein kluges Wort doch tröstet immer.  
 Und einmal nach dem Abendessen  
 War still er zu ihr hingefessen,  
 Und sprach: „Sag' mir, lieb Mütterlein,  
 Darf langen Schweigens Vann ich brechen,  
 Und beiderseit'gen Gram besprechen?  
 Denn leichter trägt er sich zu Zwei'n.“

Sie sprach gedämpft: „Nun gut, so sprich!  
 Vielleicht ist's besser so für dich,  
 Bei mir ist Nichts zu drehn und wenden.  
 Wie's einst gekommen, ist es nun,  
 Und hätt' ich's noch einmal zu thun,  
 Ich könnt' es anders nicht vollenden.  
 So mögen denn nach meinem Herzen  
 Sie ihrer Bosheit Pfeile senden!  
 Ich klage nicht um meine Schmerzen,  
 Denn sie zu tragen hab' ich Kraft.  
 Doch daß der Lüge Leidenschaft  
 Auch so dein eignes Bild entstellt,  
 Statt, daß mit Kränzen man's umflieht —  
 O dieser Mutterschmerz vergällt  
 Mir alle Lust an dieser Welt,  
 Bis plötzlich einst das Herz mir bricht.“

Da senkte sie den Kopf herab;  
 Der Aermsten gab es Stoß auf Stoß,  
 Dann brach die Thränenfluth ihr los.  
 Er aber still die Hand ihr gab.  
 „O Mutter!“ sprach der edle Sohn,  
 „Wie dich nun schmähst auch frommer Hohn,

Noch leb' ich, und die Zeit wird kommen,  
 Da wird der Tag der Aernte sein,  
 Sei's auch nur auf dem Krankenbett,  
 Und zur Beschämung solcher Frommen  
 Führst du die vollen Garben ein,  
 Die machen Alles wieder wett.  
 Dann sollen sie die Saat erkennen,  
 Die du einst ausgesä't in mir,  
 Und dich — ich prophezei' es dir —  
 Die frömmste noch der Mütter nennen!"

„O, von den Andern schweig' ich jetzt,“  
 Rief sie, nun höher aufgesetzt,  
 „Von ihm nur sprech' ich, dem Kaplan,  
 Der früher schon den Cyprian  
 Vergeblich gegen mich verhetzt.  
 Der ist der Teufel im Complot!  
 Der richtet mit demselben Munde,  
 Anrufend den allheil'gen Gott,  
 Nun auch mein Mutterglück zu Grunde,  
 Er selbst auch einer Mutter Sohn!  
 O gleiche Schmach und gleichen Hohn  
 Für ihn auch bis zur Sterbestunde!“

Zornflammend war sie aufgesprungen,  
 Der Löwin gleich beim Raub der Jungen.  
 Auch er stand auf, und dann die Hand  
 Er sanft ihr auf die Schulter legte.  
 „O wie doch allzuheißer Brand  
 Dein sonst so sanftes Herz erregte!  
 Doch, Mütterchen, schilt drum mich nicht!  
 Ist auch dein Schmerz noch so gerecht,

Mißfällt mir doch jetzt dein Gesicht,  
 Denn Zorneshitze steht ihm schlecht,  
 Und nie kann sie den Schmerz dir stillen.  
 Nur fluge Ruhe thut's und Milde;  
 Drum zeig' dich mir im alten Bilde —  
 Um deines eignen Friedens willen!“

Und auf Frau Walburg's Angesicht  
 Ward Gluth des Zorns erst die der Scham,  
 Und schüchtern dann der Sanftmuth Licht  
 Aus ihrem Aug' gebrochen kam.  
 Wie sie dann neu zum Stuhle sank,  
 Da setzt' auch er sich nochmal nieder.  
 Er küßt' ihr Aug' und sprach: „Hab' Dank!  
 Bist meine alte Mutter wieder!“

Dann athmet' er von Herzen auf,  
 Voll Kindesehrfurcht sprach er drauf:  
 „Sieh, Mütterchen, bedenk' doch nur:  
 Gehört's nicht zu der Menschen Schwächen,  
 Viel gläub'ger Böses nachzusprechen,  
 Als was man Rühmliches erfuhr?“

Mild sagte sie: „Ach Odilo,  
 Ja, leidergottes ist es so,  
 Und Niemand ist ganz frei davon.“

Und weiter sprach ihr edler Sohn:  
 „Doch trifft die Lüg' uns selbst, o gleich,  
 Vom ersten zorn'gen Schmerz bezwungen,  
 Verdammt man dann als Teufelsstreich,  
 Was Klatschsucht war leichtfert'ger Zungen.

Und hätt' auch jetzt uns der Kaplan  
 Noch mehr des Leides angethan —  
 Mir selber ständ' es schlimm doch an:  
 Auf hohem Richterstuhl zu sitzen,  
 Gedenk' ich jenes Mönchsnovizen,  
 Der einst in ähnlicher Parteiung  
 Dich mehr betrübt ein ganzes Jahr,  
 Und ohne Theophils Befreiung  
 Für immer dir verloren war.  
 Drum, wie du einstens mir vergeben,  
 Vergieb auch diesem neuen Feind,  
 Der, wenn er noch so böse scheint —  
 Durchforscht man nur genau sein Leben —  
 Wohl auch manch Gutes drin vereint!  
 Kein einz'ger Mensch ist durchaus schlecht.“

Sie sprach erweicht: „Wohl hast du Recht!  
 Doch du bist durchaus gut, mein Kind!“

Da lächelt' er: „Das meinst du nur,  
 Weil du so durchaus lieb mich hast!  
 Und doch, die gut wie böse sind,“  
 Er milden Ernstes fort nun fuhr,  
 „Sie sind's nicht durch sich selbst so fast,  
 Als durch das Erbtheil der Natur  
 An guten wie an schlimmen Gaben,  
 Die, unverdient wie ohne Schuld,  
 Sie durch des Schicksals blinde Huld  
 Im Mutterleib empfangen haben. —  
 Wer mißt dieß Erbtheil richtig aus?  
 Und wer jed' Korn der Mutterfaat,  
 In's Kindesherz einst eingegraben?

Wer sagt, wie viel die Luft im Haus,  
 Und Elternbeispiel, Freundesrath,  
 Zum Segen wie zum Fluche that,  
 Daß Der nach rechts, Der links hin trat?  
 Ja, war's nicht oft ein einzig Wort,  
 Ein Warner- oder Lockerruf,  
 Der dann durch's ganze Leben fort,  
 Dem Heil und Dem Verderben schuf? —  
 Und so auch mein Wort mir verzeih:  
 Nur, wer Allwissenheit besäße,  
 Von jeder äußern Mitschuld frei  
 Den innern Willen dann bemäße,  
 Daß unfehlbar das Urtheil sei.  
 Wir schau'n die äußre That allein,  
 Doch Keinem auch in's Herz hinein;  
 Drum, Mutter, laß auch jetzt uns Zwei  
 Vorsichtig milde Richter sein!"

„Ach, liebster Sohn!“ Frau Walburg rief,  
 „Dein mahnend Wort beschämt mich tief.  
 Viel höher stehest du, als ich. . .  
 Und wer nur, sag' mir, lehrt' es dich?“

„Wer — Mütterchen?“ — „Wie kannst du fragen?“  
 Entgegnet' er voll Pietät.  
 „Du selbst, die einstens ausgesä't,  
 Was nun als Fruchtbaum ausgeschlagen.  
 Und darf er süße Frucht nur tragen,  
 Dann kommt es einzig wohl daher,  
 Daß schon gar lange, lang nicht mehr,  
 Wie einst in meinen Klostertagen,  
 Verdammend Fluchwort mich umtönt,



Und ich mein Herz schon längst gewöhnt,  
 Dogmat'schem Grübeln zu entsagen.  
 So Zeit wie Stimmung fand ich drum:  
 Nur auf der Liebe Studium  
 Eindringlichst noch mich zu verlegen.  
 Die Schalen ließ ich auf den Wegen,  
 Den Kern legt' ich in's Herz hinein;  
 Und also mag's gekommen sein,  
 Daß mich kein Groll mehr kann erregen.“

Tief sinnend sah Frau Walburg drein,  
 Und dann voll wirrer Hast sie fragte:  
 „Und meinst du wohl — belehre mich! —  
 Mir wäre besser, wenn auch ich  
 Dem Kirchenglauben ganz entsagte?“

Er aber fiel betroffen ein:  
 „Was denkst du, Mutter? — Nein, o nein!  
 Hinweg mit solcherlei Gedanken!  
 Nein, bringe keinen einz'gen Stein  
 An deinem Glaubensbau zum Wanken!  
 Und auch am Bau der andern Zwei  
 Kein einziger verschoben sei!  
 Nein, wie ihr glaubt, so glaubt ihr recht!  
 So thut's im Leben und im Tod  
 Zu Halt und Hort und Trost euch noth;  
 Denn auch die Lieb' in euch ist echt.  
 Drum, wie du bist, so auch verbleib'!“

Dann sprach er wehmuthinniglich:  
 „Ja, selbst auch das noch sag' ich dir:  
 Ach, wär' Angelica mein Weib,  
 Gleich höchstem Kleinod hütet' ich

Den Glauben sorglich auch an ihr!  
 Und schenkte sie dann Kinder mir,  
 So ließ' ich diese, wie du mich,  
 Mit frommer Liebe Hand in Hand,  
 Abwehrend blöden Unverstand,  
 Im Kirchenglauben auferzieh'n,  
 Und nie hätt' in mir Reue Platz.  
 Denn braucht' ein Kind dann später ihn,  
 Als unerseßlich theuern Schatz,  
 Dann hätt' es ihn für alle Zeiten.  
 Doch wollt' ein andres zum Ersatz  
 Einst breit're Gottesspur beschreiten,  
 Und müßt' es auch gleich schwer einst streiten,  
 Und leiden, so wie ich gelitten —  
 Auch dann es niemals mich gereu'te.  
 Kann ich doch selbst von mir nicht sagen,  
 Ob ich solch lautern Sieg erstritten,  
 Und solchen Friedens mich erfreu'te,  
 Hätt' ich nicht vor den Mannestagen,  
 So im Gewissen wie in Sitten,  
 Des Kinderglaubens Weg durchschritten.“

Und Mutter Walburg jetzt geschah,  
 Als ob sie neu geboren wäre,  
 Und lächelnd dann durch lichte Zähre  
 Gleichmäßig Stolz wie Frieden sah. —  
 Nun mögen alle Lästertongen  
 Fortschwagen in die Kreuz und Quer!  
 Die Friedensburg bleibt unbezwungen  
 Durch heil'ger Liebe starke Wehr.

Und eine Woche drauf es war.  
 Vor's Thor führt' Odilo sein Gang.  
 Doch, wie er schritt die Stadt entlang,  
 Wie heut ihn doch so sonderbar  
 Ein paar katholische Zeloten  
 Mit höh'n'schen Blicken fast bedrohten!  
 Was war doch nur geschehen heute? —  
 Und als er kam zum Stadtwallgraben,  
 Wo grad' ein Rudel lust'ger Knaben  
 Um Spiel mit Nüssen sich erfreute,  
 Dem er nun harmlos zugeh'n —  
 Lief nicht ein Weib jetzt in den Schwarm,  
 Und hieß sie nicht, ihr Kind beim Arm,  
 Die Buben auseinandergehen? —  
 War das wohl seinethalb geschehen? . . .

Rasch stand er denn auch ganz allein.  
 Wie's erst ihn froer durch Mark und Bein!  
 Dann murmelt' er in sich hinein:  
 „Armsel'ge, wahnbethörte Welt!  
 Selbst Kinder jetzt man fern mir hält,  
 Als könnt' ich ihnen schädlich sein?  
 Und wie so oft bei solchem Spiel  
 Hatt' ich den Meid stets neu begraben,  
 Daß ich kein Kind einst würde haben,  
 Weil es dem Schicksal so gefiel! —  
 Nun denn auch dieß! — Was kümmert's mich?  
 Du pochend Herz, bezähme dich!“  
 Und fort ging er im frest'gen Winde  
 Trotzdem zu armem, krankem Kinde.  
 Drauf später trat im Zwielfischlein  
 Er still in's Erkerzimmer ein.

Und welsch ein Bild hatt' er erblickt! —  
 Von Herzeleid wie ganz zerknickt,  
 Den Kopf versunken in der Hand,  
 Am Tische Mutter Walburg saß.  
 Die Base schluchzend seitwärts stand,  
 Und traurig auf der Ofenbank  
 Der Cyprian ein Blatt durchlas,  
 Das unversehens ihm entsank,  
 Als seinen Herrn er vor sich sah.  
 Der aber stand betroffen da,  
 Und auch die Drei wie leblos waren.  
 Kein grüßend Wort, kein einz'ger Blick?  
 Was war das für ein schwer Geschick,  
 Das blitzschnell in sein Haus gefahren?

Er sah das Blatt. Schon am Format  
 Hatt' er es allsogleich erkannt.  
 „Kathol'scher Bote“ war's benannt.  
 Ob dieses wohl das Alles that?  
 Doch nein, das kann nicht möglich sein,  
 War Redacteur auch der Kaplan,  
 Der ihm so viel schon angethan.  
 Solch ein Verdacht, pfui, wie gemein!

Sich blickend, hob das Blatt er auf  
 Und, sich ermannend, las er's drauf;  
 Da ward sein Auge tief verdüstert.  
 Was erst nur hin und wieder leis  
 Fanat'scher Bosheit Mund geflüstert,  
 Hier stand nun Alles, schwarz auf weiß,  
 Als offenkund'ger Schurkenplan,

Und der Verleumdung gift'ger Zahn  
 Viel sicherer noch um sich frist,  
 Wenn er durch Druck beglaubigt ist.  
 Voll Hast bedacht' er alles dieß,  
 Dann las er nochmals all den Wahn.  
 Ein abgefallner Mönch er hieß,  
 Deß Odem hier die Luft vergifte —  
 Ein ausgesprung'ner: Cyprian,  
 Der nicht viel minder Unheil stifte;  
 Die Mutter Ketzerin man schalt,  
 Die Base weder warm noch kalt.  
 Und wie zum letzten Satz er kam:  
 „O möchte dieser Eine bald  
 Die Luft hier doch desinficiren!“  
 Da ward ihm glühend heiß vor Scham,  
 Und wieder machte sie ihn frieren,  
 Daß es ein Mensch, ein Priester war,  
 Der so sich, aller Würde bar,  
 In sogenanntem Christenblatte  
 Mit solchem Schmutz besudelt hatte.  
 Nun ward ihm Alles, Alles klar:  
 Warum die Kinder heut ihn floh'n,  
 Wie jener Blicke höhnisch Droh'n.  
 „O habt Geduld nur!“ seufzt' er schwer,  
 „Noch kurze Zeit! dann geh' ich schon,  
 Und ach, auf Nimmerwiederkehr.“

Noch sprachen die drei Andern nicht.  
 Er selbst bedeckte sein Gesicht,  
 Und saß dann zu Mariagnaden  
 Vor'm Christusbilde, kreuzbeladen,  
 Im Geiste sinnend wieder hin.

Stumm Zwiegespräch er mit ihm tauschte,  
 Wie damals, da ihn dort belauschte  
 Des Sternenliedes Sängerin.  
 Und rasch er über's Auge strich,  
 Zur alten Milde klärt' es sich;  
 Drauf sprach er, einem Boten gleich,  
 Der, angelangt aus höherm Reich,  
 Drin Keiner haßt und Jeder liebt,  
 Davon erhabne Kunde giebt:

„Was sitzt ihr so in Gram versunken?  
 Erhebt das Haupt! Blickt auf zu mir,  
 Der ich vorhin ganz gleich, wie ihr,  
 Denselben bittern Kelch getrunken!  
 Doch wie er mein Herz auch versehrt,  
 O wißt: so eben ist mein Geist  
 Von einem Bronnen heimgekehrt,  
 Den nur die reinste Liebe speist,  
 Wenn er auch leider jetzt zumeist  
 Durch Menschenatzung, haßgesinnt,  
 Getrübt nur noch die Welt durchrinnt.  
 Doch, wer draus trinkt, wo er entsprang,  
 Den heilt dieß wunderthät'ge Raß  
 Von allem Groll und Menschenhaß,  
 Und Liebe wird ihm heil'ger Zwang.  
 Und seht, zu dieser Quelle sank ich,  
 Ihr ungetrübt's Wasser trank ich —  
 Und alles Gift ist weggespült,  
 Bereitet von des Hasses Hohn,  
 Und aller Schmerzbrand ist getüht. —  
 Geht ihr auch hin und trinkt davon!“

Jetzt klang der Abendglocke Ton.  
Da, wie erlöst, mit einem Male  
Der Dreien Auge nach ihm sah,  
Als ständ' im letzten Abendstrahle  
Er wie ein Himmelsbote da,  
Und hielt' in seiner Hand die Schale,  
Gefüllt mit jenem Quellentrank.  
Die Mutter an das Herz ihm sank  
Und weinte dran: „Sei ruhig, Sohn!  
Auch deine Mutter trank davon.“

Und wäre, der dieß Blatt beschrieb,  
An diesem Haus vorbeigekommen,  
Und daran horchend stehn geblieben —  
Ob ihm, in reu'ger Scham entglommen,  
Jetzt nicht das Blut in's Antlitz triebe?  
Ob er die Zeilen nochmal schriebe? —

Der Menschheit Höchstes ist die Liebe!

---

## Der Scharlachengel.

Trübselige Novemberzeit! —  
Die braunen Blätter rieselnd fallen,  
Mit grauer Nebelschleier Wallen  
Liegt Schnee und Regenguß im Streit.  
Dahin der paradies'sche Reiz,  
Als wie für alle Zeit verbraucht!  
Des Lichts Verschwendung ward zum Geiz,  
Im Sturm ist Lied und Duft verhaucht.  
Und sieh, dort längs dem schmutz'gen Fluß  
Ein Reiter aus dem Zwielficht taucht —  
Das ist des Städtleins Physicus,  
Heimtrabend nun vom Krankenritt.  
Doch, wie sein Gaul auch triefend raucht,  
Den Reitersmann es innen friert.  
Trabt Einer doch zur Linken mit  
Auf dunkeln Klepper, ganz struppirt,  
Von dessen Näh' trotz wärmstem Kleid  
Das Menschenherz an Gluth verliert! —  
Der Reitecumpan — das war der Reid!..

Und dieser raunt' ihm jetzt in's Ohr:  
„So rechn' es aus nur, wie viel Thaler  
Du schon verlorst durch diesen Prahler!



Denn, hilfst er auch umsonst — gleichviel!  
 's ist doch auch drunter mancher Zahler,  
 Und dann summir's nur auf die Dauer! —  
 Drei Buben sind kein Kinderspiel.  
 Drum laß nicht nach in deinem Plan,  
 Und mach' ihm's Leben nur recht sauer!  
 Hast ja zum Helfer den Kaplan!  
 Verheß' bei Bürger ihn und Bauer,  
 Bis endlich schimpf- und hohubeladen  
 Er dieser Stadt den Rücken kehre!  
 Und thust's ja noch zu Gottes Ehre —  
 Dem Luther von Mariagnaden!“

So wispert' ihm der Neid nun vor,  
 Als sie so ritten längs dem Moor.  
 Es krächzten noch dazu die Raben,  
 Hinschwanfend durch den Nebelsthor,  
 Und dicht er seinen Mantel schloß.  
 Dann dacht' er seines dritten Knaben,  
 Von dem sein Weib erst jüngst genas;  
 Und nun auch rechts, als Reitgenoß,  
 Der Vaterstolz im Sattel saß.  
 Wie's da von dessen lichtem Kopf  
 Wie Sonnenglanz herüberfloß!  
 Und all sein Glück an den drei Jungen,  
 Als Traumbild lag's im Nebelmeer.  
 Doch jenen Engel hinterher,  
 Der, aus dem Walddorf aufgeschwungen,  
 Mit scharlachrothem Flügelpaar  
 Und todesernstem Angesicht  
 Ihm heimlich nachgeflogen war —  
 Den Scharlachengel sah er nicht!

Tags drauf, beim frühesten Morgenschein,  
 Trat er in's Kinderzimmer ein,  
 Und streckt' auf der zwei Buben Schlaf  
 Zum Segen noch die Vaterhand,  
 Leis' sprechend: „Bleibt gesund und brav!“  
 Dann vor des Weibes Bett er stand;  
 Da hielt ihm noch die Wöchnerin  
 Zum Abschiedsfuß den Säugling hin;  
 Sie aber weinte dabei leise.  
 „Geh', gutes Weib“ — so tröstet' er —  
 „Was machst du mir das Herz so schwer?  
 Mich drängt's ja nur zu dieser Reise,  
 Um bessern Platz mich zu bewerben;  
 Auch liegt kein Patient im Sterben.  
 Und ganz gewiß, nur frohe Kunde  
 Bring' ich dir aus der Stadt zurück.“  
 „Geb's Gott!“ — sprach zaghaft noch die Frau,  
 Dann hing' sie schluchzend ihm am Munde;  
 Und zu der Jagd nach neuem Glück  
 Fuhr bald er fort durch's Morgengrau.

Und Abend war's am zweiten Tage,  
 Und die zwei ältern Buben schliefen;  
 Man hörte nur den Regen triefen,  
 Und noch des Sturmwind's dumpf Geklage.  
 Nur Bärbel noch, die Kindermagd,  
 Mit aufgezwicktem Brillenglas  
 Strumpfflickend bei dem Tellerlicht saß.  
 Und wie dieß Sturmlied ihr behagt,  
 Als wär's ein nächtlich Märchen draußen  
 Vom Streit des Riesen mit dem Drachen,  
 Von ihr so oft erzählt, durch Grausen

Die wilden Buben zahm zu machen! —  
 Doch unsichtbar, wie erst zur Nacht  
 Dort den drei Reitern nachgeflogen,  
 Hielt jetzt, in scharlachrother Pracht  
 Zum Bett der Kinder vorgebogen,  
 Der Engel schauerliche Wacht,  
 Und auf der Schlafenden Gesichter  
 Warf dessen Flügel rothe Lichter.

Jetzt sah die Bärbel unwirsch auf.  
 „Wie ruhlos heut die Buben sind!  
 Ja, ja, das kommt vom argen Wind.“  
 Und an die Betten trat sie drauf,  
 Zu ordnen die zerstrampften Decken . . .  
 Jesus, Maria! — Welch ein Schrecken!  
 Sie alle zwei gluthroth vor Fieber! . . .  
 Und rathlos stierte sie drauf hin.  
 „O Gott, mein Gott, ganz wirr ich bin!  
 Weß' ich die Mutter? — Wart' ich lieber?  
 Sie ist ja selbst noch Wöchnerin!  
 Ach, wär' nur der Herr Doctor hier!  
 Was thu' ich nur? — Gott helfe mir!“

Da faßt die Alte neuen Muth,  
 Und will mit Schmeicheln und mit Rosen  
 Die Buben wieder schlafen machen.  
 Doch ach, mit immer tief'rer Gluth  
 Erblühen deren Fieberrosen.  
 Aufschreckend stets sie neu erwachen,  
 Und schauen wirr und ächzen schwer,  
 Dazu des Sturms unheimlich Tosen!  
 Vom Streit des Riesen mit dem Drachen —

Weh', weh', kein Märchen ist's nun mehr,  
 Womit sie einst aus Scherz gedroht!  
 Leibhaftig ist's der Drache Tod,  
 Der's auf die Kinder abgesehen! —  
 Sie muß, sie muß zur Mutter gehen.

Und wie sie dann sich aufgemacht,  
 Der Mutter Alles zu berichten,  
 O ward's für die dann eine Nacht,  
 Und welch ein Streit von Mutterpflichten!  
 Beim Säugling soll sie ruhig sein,  
 Sonst trinkt auch er den Tod hinein!  
 Bei diesen will das Herz ihr springen.  
 O wie in so getheilte Sorgen  
 Der Mutterliebe Gleichmaaß bringen? —  
 So schleppt sie bis zum frühen Morgen  
 In stetem angstgehetzten Wandern  
 Des Mütter Schmerzes Folterbank  
 Von einer Stube zu der andern,  
 Bis daß sie todtmatt niedersank.  
 Dann wieder fuhr sie starrend auf:  
 „O Bärbel, helf', wer helfen kann!  
 Drum schnell zum jungen Doctor lauf!  
 Ach, wie auch gottlos dieser Mann —  
 Die armen Kinder brauchen ihn.  
 Und folgt' er dir auch noch so schwer,  
 Und mußt du vor ihm niederknie'n —  
 So thu's, so thu's! — Nur bring' ihn her!“

Fort flog die Bärbel durch die Gassen,  
 Vom Sturm durchsegt und noch verlassen,  
 Zum fernen Erkerhause hin.

Und kaum, daß drauf die Doctorin,  
 Noch das Gebetbuch in der Hand,  
 Bei den zwei Betten eingenickt,  
 Auch Odilo schon vor ihr stand,  
 Daß sie erschrocken aufgeblickt,  
 Ob ihn jetzt nicht der Sturmwindflug  
 So zauberschnell in's Zimmer trug?  
 Man sah's an seinem Kleid und Haar,  
 Wie angstschnell er sich aufgemacht,  
 Wie Einer, der in tiefer Nacht  
 Des Hauses Brand entsprungen war,  
 Das Leben nur noch rasch zu retten.

Wehmüthig ernst sein Gruß erklang.  
 Wie ward ihr dabei seltsam bang!  
 Dann trat er forschend zu den Betten;  
 Der eigne Vater hätte nicht  
 Die Kinder sorglicher beschaut —  
 So lag in seinem Angesicht  
 Mitleid und tiefster Ernst vereint.  
 Und ward nicht zart sein Aug' bethaut?  
 Da dachte sie: „So blickt ein Feind,  
 Wenn seinen Gegner Leid bedroht?“  
 Und ihr Gesicht ward purpurroth,  
 Daß jemals sie den Mann verachtet,  
 Der jetzt ihr so zu helfen trachtet.

Mit dem Recept im Sturme wieder  
 Flog drauf die alte Värbel fort.  
 Dann saß er zu den Kindern nieder,  
 Bald dieß, bald jenes zu beschauen,

Und sprach dabei kein einzig Wort.  
Ein Schweigen war's voll Todesgrauen.

„O sagt: wie steht's? Was fehlt wohl ihnen?“  
Verzagt die Doctorin ihn fragte.  
Da sah er auf mit trüben Mienen  
Und hörbar seine Stimme sagte:  
„Noch weiß ich selbst es nicht genau,  
Nur Eines glaubt mir, werthe Frau,  
Daß, wären diese Kinder mein,  
Ich nicht besorgter könnte sein,  
An ihnen auch jetzt zu erreichen,  
Was nur des Arztes Kunst im Stand.“  
Daß er erkannt des Scharlachs Zeichen —  
Das ängstlich seine Zunge band.

„O Gott! ich seh's an euerm Blick:  
Ihr gebt sie schon für halb verloren!“  
Schrie jetzt der Mutter Angst heraus.  
„O ganz entsetzliches Geschick!  
Zwei Kinder todt — eins erst geboren!  
Und noch der Vater fern vom Haus!“

Da gab er tröstend ihr die Hand,  
Und perlte seines Wortes Thau  
Auf ihres Mutterherzens Brand:  
„O kommt doch zu euch, arme Frau!  
Nicht Angst, nur Mitleid war's gewesen,  
Was ihr in meinem Blick gelesen —  
Bedacht' ich euer Mutterleid  
In solcher Mutterpflichten Streit.  
Drum bitt' ich, daß gefaßt ihr seid!

Müßt ihr doch auch den Säugling stillen,  
 Und kommt sonst selbst noch in Gefahr!  
 Seid muthig, gute Frau, nicht wahr?  
 Um feinet= wie um euretwillen!“

Doch todten Auges, ganz verstört,  
 Hatt' all sein Wort sie angehört,  
 Und tiefer noch ihm Mitleid kam,  
 Der selbst die Hoffnung schier verlor.  
 Und wieder ihre Hand er nahm,  
 Da er sie inniglich beschwor:  
 „Ihr seid als gläub'ge Frau bekannt!  
 Bewährt nun euern Glauben auch!  
 Denn ist beim ersten Sturmeshauch  
 Deß Feuerherd gleich ausgebrannt,  
 So war es Nichts, als eitel Rauch  
 Trotz Glaubenssatz und Kirchenbrauch,  
 Doch niemals jene Himmelsgluth  
 Voll gottesstarkem Opfermuth.  
 Drum hoffet erst: 's geht Alles gut!  
 Doch wie's auch komme — seid ergeben!  
 Nicht bloßen Zufall giebt's im Leben,  
 Gesetzeskraft nur, unverjährbar,  
 Als Gottesordnung dieser Welt —  
 Bleibt's uns auch ewig unerklärbar:  
 Warum den Einen sie erhält,  
 Und Andrer ihr zum Opfer fällt.“

Wie plötzlich jetzt die Doctorin  
 Mit großen Blicken an ihm hing!  
 So lang sie noch zur Kirche ging,  
 Ward ihr des Evangeliums Sinn

Vom Sperling und vom Haupteshaar  
 Noch nie, wie jetzt, so sonnenklar;  
 Und niemals noch aus Priester mund,  
 So menschlich und glaubwürdig wahr,  
 Bis in der Seele tiefsten Grund  
 Ein Wort des Trostes sie durchdrang.  
 Vor Schmerz sie ihre Hände rang,  
 Und rief in der Beschämung Bann:  
 „Ach, edler, vielverkannter Mann,  
 Ihr sammelt Kohlen auf mein Haupt!  
 Hatt' ich doch immer nur geglaubt:  
 Ihr wäret unsres Hauses Feind!  
 Und nun zur Hilfe wie Erhebung  
 In höchster Noth ihr mir erscheint,  
 Und lehrt mich Starfmuth und Ergebung!“

„O liebe Frau!“ erwidert' er,  
 „Ohn' allen Kampf eilt' ich hieher,  
 Und unverdient belobt ihr mich!  
 Kann ich's bei Gott euch doch betheuern:  
 Nicht eines Menschen Feind bin ich,  
 Wie ihr mich auch gezählt zu euern!  
 Ja, keinen häßlichern Begriff,  
 Als den des Feinds ich denken mag,  
 Wo wir im selben Meere steuern,  
 Wenn auch auf gar verschiednem Schiff,  
 Und Allen kommen kann der Tag,  
 Da in Gefahr durch Fluth und Riff  
 Der Eine dann dem Andern noth,  
 Daß Der ihm heut als Sturmpilot  
 Des Glückes Schiff zum Hafen lenke,  
 Und morgen ihm das Rettungsboot



Ein Andrer in die Fluthen senke.  
 Ja, Alle sind wir, arm wie reich,  
 An Hilfsbedürftigkeit uns gleich.  
 Und thu' nun ich auch recht und schlicht  
 Die mir gebotne Menschenpflicht,  
 Was ist dann Lobenswerthes dran?  
 Denn wär' ich, hätt' ich's nicht gethan,  
 Nicht jetz ein herzlos niedrer Wicht?"

Dann schloß er, mit geheimem Weh'  
 Auf dem erglühten Angesichte:  
 „Ich selber ja nicht drauf verzichte,  
 Daß gleiche Lieb' einst mir gescheh'.  
 Denn ach, wie bald an Fels und Wellen  
 Muß wohl mein Lebensboot zerschellen!  
 Wie wird es mir auch wohl dann thun,  
 Bei edler Menschen Abschiedswinken  
 In's Meer der Ewigkeit zu sinken,  
 Von meiner Sturmfahrt auszuruh'n!“ . . .

\* \* \*

Inzwischen war es längst schon Tag,  
 Ein recht unwirthlich nebeltrüber,  
 Und in dem Pfarrhaus gegenüber,  
 Das auf dem Kirchenplatze lag,  
 Ein junges Weib am Fenster stand,  
 Herüberspähend unverwandt,  
 Indes der Stadtvicar, ihr Mann,  
 Ausschreitend gleich durch beide Stuben,  
 Die Sonntagspredigt überfann.

„Ach, dent' doch!“ zaghaft sie begann,  
 „Georg und Hans, die Doctorsbuben,  
 Sind plötzlich schwer erkrankt heut Nacht,  
 Und ist der Doctor auf der Reise. —  
 Gott, wie mich das ganz traurig macht!“

„So, so?“ — erwidert er zerstreut,  
 Und hatt' in seiner vor'gen Weise  
 Breitspurig seinen Gang erneut.

„Du hörst wohl nicht!“ — sie leise schalt.  
 „Doch, doch!“ antwortet' er ihr kalt,  
 Indem er eben umgeschwenkt.

Jetzt aber rief sie schwer gekränkt:  
 „Wie, Gotthold? — du vernahmst es schon?  
 Und doch dein Herz nur schweigen mag?“

Da sagt' er ihr im Kanzelton,  
 Der grad' auf seinen Lippen lag:  
 „Nun ja, das thut mir herzlich leid.  
 Doch das auch, Doris, wohl erwäge:  
 Im Schau'n der Allbarmherzigkeit  
 Ist Menschenauge meist verblindet,  
 Und scheinen ihm oft Unheilsschläge,  
 Was uns des Herrn allweiser Plan  
 Zur Prüfung nur und Läuterung sendet.  
 Nur auf's Erkennen kommt es an.“

Drauf trat er an den Pult und schrieb.  
 Doch sie's nur neu zu reden trieb:  
 „Ach ja, wohl sind sie klug zu nennen,

Die Gottes Fügung recht erkennen,  
 Und doch — auch dir das überlege! —  
 Sei in das Heil der Himmelswege  
 Des Menschen Einsicht noch so groß,  
 So hat mich doch mein Herz belehrt:  
 Man bringt das Menschliche nicht los,  
 Das auch nach Menschentrost begehrt,  
 Den Gott ja selbst uns nicht verwehrt.  
 Und weißt du's noch, wie Hilf' und Rath  
 Der Doctor'sleute wohl uns that,  
 Wie unser sel'ges Kind erkrankte,  
 Und auch dein eignes Herz drum dankte?"

Jetzt ließ der Mann das Schreiben sein.  
 Noch wärmer drang sie in ihn ein:  
 „Und, als der Herr das Kind uns nahm,  
 O Niemand, als die Doctorin,  
 So oft mich dann zu trösten kam.  
 Drum laß auch jetzt mich zu ihr hin!  
 Denn Gottes Stimme spricht in mir:  
 „„Nun thu' deßgleichen auch an ihr!““

Halb umgedreht sprach der Vicar:  
 „Bedenk', ganz andre Zeit das war!“  
 Und schüttelte den Kopf dabei.  
 „Jetzt ist das Alles längst gestört,  
 Denn dieser Doctor auch gehört  
 Zu unsrer feindlichen Partei.“

Doch, wie der Mann auch herrisch that,  
 Nur herzlicher die Frau noch bat:  
 „O liebster, bester Mann, verzeih!“

Was fragt mein Herz doch nach Partei,  
 Und gar noch aus Religion,  
 Die euern Männerbund zerrissen?  
 Wir Frauen wissen Nichts davon,  
 Wir wollen nur von Liebe wissen,  
 Und diese dränget nun auch mich,  
 Der armen Mutter beizustehen.  
 Drum laß mich jetzt hinübergehen!  
 Als Weib und Mutter bitt' ich dich."

Wie so Frau Doris ihn beschwor,  
 Sah er durch's Fenster starr hinaus,  
 Und drüben trat im Doctorhaus  
 Grad' Odilo aus dessen Thor.  
 Erregt er drum hinunterwies,  
 Und bitterm Tones sprach er dann:  
 „Ei, sieh doch, Doris, welch ein Mann  
 So eben jenes Haus verließ!  
 Wird dir davor nicht sündenbang,  
 Daß er dir drin begegnen kann?"

Nun sah auch sie den Platz entlang,  
 Gleich herb dann ihre Antwort klang:  
 „Ei ja, ist das ein Bösewicht,  
 Der heut schon früh vor Tageslicht,  
 Da wir noch warm im Schlaf gelegen,  
 Selbst krank, durch kalten Wind und Regen  
 Zu seines Feindes Kindern schlich,  
 Daß er dem Tod die Macht benähme!  
 Ach ja, gewiß, wie fürchtet' ich  
 Der todeschweren Sünde mich,  
 Wenn ich mit Dem zusammentäme!"

Verblüfft rief der Vicar: „Ei, ei,  
 Wie du genau schon Alles weißt!  
 Und nimmst auch noch für ihn Partei,  
 Als ob du seinesgleichen seist!  
 Und in welchem nie gehörtem Ton! —  
 O Doris, welcher Höllegeist  
 Verlockte dich zu solchem Hohn?“

„Ach, lieber Mann!“ sprach sie gefaßt,  
 Und ihre Hand auf's Herz sie hielt  
 Voll langverhaltner Gramlast: —  
 „Ja, du hast Recht, ein böser Geist  
 Hat's auf mein Leben abgezielt!  
 Mein Herz, voreinst so froh und warm,  
 Spür' ich alltäglich mehr vereist;  
 Und bricht die Rinde nicht entzwei,  
 Wird's bald an Liebe bettelarm,  
 Wie deine christliche Partei!“

„Ha, Doris, kamst du von Verstand?“  
 Rief, selbst verwirrt, nun der Vicar.  
 Doch muthig nahm sie dessen Hand,  
 Und sprach ergreifend geistesklar:  
 „O Gotthold, bei des Kindes Leben,  
 Daß unter meinem Herzen ruht —  
 Ich bin dir so von Herzen gut,  
 Und bis zum Sterben treu ergeben,  
 Wie nur ein christlich Weib es soll.  
 Doch, wiss' es auch, mein guter Mann!  
 Nur dann hast du mich ganz und voll,  
 Mit Allem, was ich bin und kann,  
 Und was ein schwaches Weib besteht,

Wenn meines Elternhauses Luft  
 Sammt allem Lichte, Klang und Duft  
 Auf's Neu' mein eignes Haus durchweht."

Wie diese Frau, so klein und zart,  
 Viel größer nun und stärker ward!  
 Und, da erstaunt er dieß vernahm,  
 Und noch nicht zu sich selber kam,  
 Flog schon vom Kranz der Nebenhügel  
 Ihr Herz auf jähen Heimweh's Flügel  
 Zum Kiefernwald=umrauschten Sand,  
 Drauf ihres Vaters Pfarrhaus stand.  
 Und, frei von jeder Vorsicht Zügel,  
 Brach los nun ihres Schmerzes Wort:

„O schöne, sel'ge Jugendzeit,  
 So nah' mir noch, und doch so weit!

Wie völlig anders war es dort,  
 Wo auch geglaubt, gebetet ward,  
 Und doch in so ganz andrer Art! —  
 Was deutscher Geist in Wort und Reim  
 Nur Hohes je gedacht, gedichtet,  
 Ihm ward in meiner Kindheit Heim  
 Des Idealen Herd errichtet.

Der Dienst des Herrn und Dienst der Kunst,  
 Sie gingen allzeit treu zusammen,  
 Und fern blieb diesen Opferflammen  
 Des Hasses und der Rohheit Dunst,  
 Der qualmt beim Holzstoß zum Verdammen. —  
 So lernt' ich in des Glaubens Gluth  
 Mit Göttlichem die Seele nähren,  
 Und, was da menschlich schön und gut,  
 Im Glanz des Göttlichen verklären. —

So ward dieß Haus der Dorfes-Flur  
 Die Pflegstatt deutscher Geisicltur.  
 Nur Lieb' und Friede war in mir. —  
 So nahmst du mich! — So selgt' ich dir!  
 Und hier auch dann im Nebenland  
 Gleich unser Haus dem dert im Sand.  
 O was das doch ein Garten war,  
 Als er noch voll in Blüthen stand!  
 Doch ach, nur ein und noch ein Jahr!  
 Und Baum wie Blume drin erstarb. —  
 Wie kam's nur, daß er uns verdarb?" . . .

Ihr Kopf auf seine Schulter sank  
 Und mächtig ihre Thräne rann.  
 „Ach jetzt, o du mein guter Mann,  
 Jetzt ward' ich schwach und herzenskrank  
 Von all dem Dunst und Groll und Haß!  
 Und wehmuthsvoll ohn' Unterlaß,  
 Wie nach verlornem Edensglück,  
 Nach meinem Elternhause blick' ich! —  
 O gieb mir dessen Lust zurück —  
 Denn ach, in dieser hier erstick' ich!“

„O Doris, um des Heilands willen!“  
 Rief er und hielt ihr Haupt empor,  
 Die bittere Thränenfluth zu stillen: —  
 „Dein klagend Wort zerreißt mein Ohr,  
 Und jeden Faden ich verlor,  
 Um meine Predigt fortzuführen.“

Da überkam sie weiblich Rühren,  
 Und weichsten Tones sprach sie dann:

„Vergieb mir's, du mein armer Mann!  
Doch willst du mir nicht freundlich sagen,  
Wovon wohl deine Predigt handelt?“

Und, durch dieß schmeichelnde Befragen  
Schon unverkennbar umgewandelt,  
Erwidert' er, doch fast voll Scheu:  
„Sie handelt von der Glaubensstreu.“

Da, unversehens zog ihr Arm  
Ihn zu sich auf das Ruhbett nieder,  
Sie sah ihn an, und weich und warm  
Ergoß ihr Frauenherz sich wieder:  
„So? — Von der Glaubensstreu' sie spricht?  
Nun ja, gewiß, die muß ja sein!  
Doch, liebster Gotthold, meinst du nicht?  
Der Glaube thut's doch nicht allein.  
Und wenn's an Lieb' ihm gar gebricht,  
Wird er gar oft ein Streiter nur  
Mit herzlos starrem Angesicht,  
Der, wo er auf der Völkerflur  
Je noch in die Trompete stieß,  
Statt heil'gen Friedens Paradies,  
Brandstätten nur und Blutesspur  
Unheil'ig wüthend hinterließ.“

Und immer enger zog sie jetzt  
Um ihn der Liebe Zauberbann;  
Schon ward sein Auge zart benetzt.  
Sie sah's und muthig sprach sie dann:  
„Und sieh, wie klein auch diese Stadt,  
Doch schon, wie in der Völker Reich,



Der Glaubenshaß hier völlig gleich  
 Verderben angerichtet hat. —  
 Was fragt er bei den Menschen doch,  
 Ob Einer auch wahrhaft'ger Christ  
 Im Leben und im Lieben ist?  
 O nein, nur danach fragt er noch —  
 So hier wie dort ganz einerlei:  
 Zählt er zu unserer Partei,  
 Und eifert er dafür, wie auch,  
 Beachtet er den äußern Brauch?  
 Doch wie er auch im Innern sei,  
 Solch frommen Haß Nichts kümmern kann.  
 Wer zu uns zählt, ist unser Mann,  
 Wer nicht, der gilt als vogelfrei,  
 Wie eben jetzt der Odilo,  
 Der doch als Mensch und Arzt und Sohn  
 Mir dünkt leibhaft'ge Religion.

Doch du, nicht wahr? du denkst nicht so!  
 Das kann ja gar nicht möglich sein!“ —  
 So tauschte zarten Schmeichelton  
 Sie plötzlich gegen heft'gen ein,  
 Als wie ein Schiff, das, sturmundbrandet,  
 Im stillen Inselhafen landet.  
 Dann holte sie ein Blatt vom Pult,  
 Und sprach voll seelenvollster Huld:  
 „O Gotthold, statt von Glaubenstreue  
 Beschreib' von Liebe jetzt auf's Neue  
 Dieß weiße Blatt zur Predigt morgen!  
 Und mich, die du in laun'ger Stunde  
 Gelehrtes Weibchen oft genannt,  
 Mich laß die Auslegung besorgen!

Doch nicht mit hochberedtem Munde,  
 Nein, schweigend nur und ungewandt,  
 Und doch, daß Alle sie verstehen,  
 So Greis wie Kind in der Gemeinde:  
 Laß zur Versöhnung unsrer Feinde  
 Mich zu den franken Kindern gehen! —  
 Und, bester Gotthold, glaub' es mir:  
 Dann wird die einz'ge Predigt dir  
 Viel reich're Aerntefrucht erringen,  
 Als alle seit dem ganzen Jahr;  
 Und Lob und Dank wirst du Dem singen,  
 Durch den ich jetzt so muthig war,  
 Mich als Gehilfin aufzudringen.  
 Beim Gott der Liebe bitt' ich dich:  
 O laß mich gehn und segne mich!“  
 Und mutterselig sprach sie drauf:  
 „Du segnest gleich dein Kind dabei!  
 Daß einst auch dieß gesegnet sei,  
 O komm, leg' deine Hand uns auf!“

Geneigten Haupt's sie vor ihm stand;  
 Ihn faßt' ein wundersam Erbeben,  
 Und schweigend legt' er seine Hand  
 Ihr auf das weiche, braune Haar.  
 „Geh!“ sprach er dann — „und bring' das Leben  
 Zurück uns, das entschwunden war!  
 Mög' einst für meines Sinnes Wandeln  
 Der ew'gen Liebe Herr dich krönen!  
 Und nur vom Lieben und Versöhnen  
 Wird morgen meine Predigt handeln.“

Und nur zwei Tage noch verrannen,  
 Da war's im Doctorhaus vollbracht.  
 Der Scharlachengel flog von dannen,  
 Das erste Mal um Mitternacht,  
 Zum andern Fluge kurz vor Tag —  
 Und zweimal mit verklärtem Leib  
 Ein Kindergeist im Arm ihm lag.

Schon wieder ward es Dämmerzeit.  
 Und sieh, da sitzt des Doctors Weib,  
 Im Bett als Heldin aufgerichtet,  
 Und streckt sich voll Verzweiflungsleid  
 Zu ihr auf's Kissen wie vernichtet  
 Der eben heimgekehrte Mann. —  
 Im blüthenweißen Nachtgewand  
 Legt sie ihm auf das Haupt die Hand.  
 „O weine! weine!“ spricht sie dann,  
 „So viel jetzt nur dein Auge kann,  
 Doch dann ergieb und fasse dich!“

Ein wenig nur erhob er sich,  
 Noch weint' er allzu bitterlich;  
 Und sie fuhr fort: „O sieh auf mich! —  
 Was ich durchlitt in diesen Tagen,  
 Und erst den Nächten — wer kann's sagen?  
 Und doch, was unerträglich schien,  
 Und dir zur Stunde wohl noch scheint,  
 Sieh her — ich hab's gelernt zu tragen,  
 Und ach, durch wen? — durch ihn nur, ihn,  
 Den du einst hieltst für unsern Feind!  
 Drum, mußten auch die Kinder sterben,  
 O nur nicht diesen Klag' drum an!

Mit mir hat er sie tief beweint,  
 Und, sie zu retten vorm Verderben,  
 Das Uebermenschliche gethan. —  
 Und wie er gar getröstet mich!  
 Wie das nur war?“ . . . Verloren strich  
 Sie über's Aug' und fuhr dann fort:  
 „Nun ja, du weißt: ich glaube ja,  
 Und Gott ist mir ein fester Hort.  
 Auch der Kaplan oft nach mir sah,  
 Und sagte mir manch frommes Wort,  
 Wie er's auch auf der Kanzel spricht.  
 Und doch — ich kann mir helfen nicht,  
 Und Gott die Sünde mir verzeih'! —  
 Von dem, was sprachen diese Zwei,  
 War's auch im Sinn fast Einerlei,  
 Klang mir des Doctors Wort viel klarer,  
 Doch nein, nicht dieß — nur herzenswahrer  
 Schien mir's aus tiefsten Mitleids Grund  
 So menschlich rein hervorzuquellen.  
 Nicht kaufen kann man's, noch bestellen,  
 Und nie vermag's der bloße Mund “

Und da er immerfort noch schwieg,  
 Noch höher ihre Stimme stieg:  
 „Ja, ärmster Vater, faß' auch dich!  
 Demüthig unterwerfe dich  
 Der Mensch der Weltgesetze Walten,  
 Drin Gottes Geist allemiglich! —  
 Auch du lern' dieß für wahr zu halten!  
 Und du wirst ruhig sein, wie ich!“

Wohl schlug ihr Trostwort an sein Ohr.  
 Und doch, wie ihm sein letzter Ritt

Bei Rabenschrei und Nebelflor  
 Trotz alldem aus dem Sinn nicht kam!  
 Ritt doch der Meid noch damals mit,  
 Und ach, auf wen! — Und Neu' wie Scham  
 Sammt grimmem Schmerz sein Herz durchschnitt.

In's Kissen blieb sein Kopf vergraben.  
 Da nahm sie den nun einz'gen Knaben,  
 Der neben ihr im Bette schlief,  
 „D komm, blic' auf!“ — sie zärtlich rief,  
 „Und laß dein allzu bitteres Weinen!  
 Ob Gott uns auch die Zweie nahm,  
 Er ließ uns ja noch diesen Einen;  
 Der wird in unserm schweren Gram  
 Uns Trostkind sein in alle Zeit.“

Wie er nun endlich, wie befreit,  
 Die Mutter und sein Kind beschaute,  
 O welch ein Himmel hoffnungslicht  
 Aus seines Weibes Aug' ihm blaute,  
 Wie aus des Knäbleins Angesicht,  
 Wenn's auch noch leiser Schlaf umsing! —  
 Schon milder seine Thräne thaute.

Und wieder höher saß sie hin,  
 Und neu das Herz ihr überging:  
 „Doch noch zu Ende nicht ich bin  
 Mit unsrer Kinder Todessegen.  
 Denn, fragst du mich, wie sie zu pflegen,  
 Als Wöchnerin ich nicht erlegen,  
 So wiß: ein andrer Engel war's,  
 Der unermüdet Tag und Nacht

An unsrer Kinder Bett gewacht —  
 Die junge Frau war's des Vicars!  
 Und wirft den Sargschmuck du erblickten,  
 So wiß es: nicht nur Katholiken,  
 Nein, ebenso viel Protestanten  
 Den duft'gen Blumentrost uns sandten,  
 Drauf frommer Mütter Mitleid rann. —  
 Dieß eine Weib, das brach den Damm,  
 Und, wie nur sie solch Beispiel gab,  
 Schwang Jede gleichen Zauberstab,  
 Wo heil'ge Lieb' in Banden lag. —  
 So steigt aus unsrer Kinder Grab  
 Des Glaubensfriedens Ostertag!"

\* \* \*

Der Kinder Sarg ist eingesenkt.  
 Die ganze Stadt Geleit' ihm gab,  
 Und weint' auf dieses frühe Grab.  
 Schneewasser drauf die Blumen tränkt.  
 Doch kaum der Vater heimgewant,  
 War auch er selber schwer erkrankt,  
 Zu jäh traf ihn des Blitzes Schlag.  
 Nur Odilo noch nicht erlag,  
 Und welche Last drückt' ihn danieder,  
 Der nun der einz'ge Arzt hier war! —  
 Denn schon sogleich am andern Tag  
 Begann der Scharlachengel wieder  
 Den Todesflug, gleich unsichtbar  
 Der Reichsten wie der Armsten Gast.  
 Bald zog von Haus zu Haus er fast,  
 Bald übersprang er ganze Gassen —

Wer will des Fluges Sinn erfassen?  
 Doch, wo sein gluthroth Flügelpaar  
 Einmal ein Kinderbett umfächelt,  
 Hatt' Elternlust meist ausgelächelt —  
 So tödtlich dessen Rauschen war.  
 Was ward's ein seufzend Elternbängen  
 Vor diesem grimmen Kinderfeind,  
 Was ward gebetet und geweint!  
 Die Sonne selbst schien stummhingen  
 Auf all die stummen Kinderleichen,  
 Und dunstig, wie schon im Erbleichen,  
 War Mond und Sternlicht aufgegangen.

Doch mitten drin in all dem Weinen,  
 In all dem Sorgen, Beten, Wachen,  
 Wie sahn nun Alle nur auf Einen,  
 Der, selber krank, im Rettungsnaehen  
 Bei Tag und Nacht voll Opferruth  
 Einher trieb auf der Leidesfluth! —  
 Kein Kind sah er mehr scheu entfliehn,  
 Die Eltern alle riefen ihn;  
 Zu zaubern fast er Allen schien.  
 Dem, trat er nur in's Krankenzimmer —  
 Vor dieses Auges sanftem Schimmer,  
 Vor dieser Stimme Seelenton  
 Schlich die Verzweiflung stets davon. —  
 Nun war der Mutter Aernte da!  
 Und täglich neuen Schnitt sie sah  
 Im Dank und Preis für solchen Sohn.

Und doch, welch andrer neue Gram,  
 Daß er sich selbst zu Grunde richte,

Ihr Mutterherz nun überkam!  
 Und, als einmal beim Morgenlichte  
 Er todmüd in sein Zimmer schlich,  
 Und sie ihn doch gewahrt', o bat  
 Sie voller Angst herzinniglich:  
 „O Kind, mein Kind, hör' meinen Rath!  
 Du wagst zu viel! ach, schone dich!“  
 Da lächelt' er: „O Mutter, sprich:  
 Darf sich denn schonen der Soldat,  
 Und hätt' er Weib und Kind daheim —  
 Wird er zum Tödten ausgesendet?  
 Wie dürst' erst ich's, der Heilung spendet,  
 Den Tod ertödtend oft im Keim?  
 Und ach, was liegt zuletzt auch dran,  
 Nach wie viel Freuden oder Leiden,  
 Wie früh, wie spät der Mensch muß scheiden? —  
 Nur, daß er seine Pflicht gethan —  
 Nur darauf kommt's beim Sterben an,  
 Und dieser nur ist zu beneiden.“

Und wie nun auch die beiden alten  
 Geistlichen Herrn ob all den Gräbern  
 Des Friedens Frühlingsfest gehalten,  
 Und auch, statt frühern Hasses Träbern,  
 Der Stadtvicar nur Liebeswein  
 Umhergereicht in der Gemeinde!  
 Auf manches Kindes Leichenstein  
 Schließ nun zu gleichem Frieden ein  
 Der Streit manch elterlicher Feinde. —  
 So lehrte dieser eine Mann  
 Was Nächstenliebe soll und kann,  
 Nicht fragend erst nach dem Altar,



Drauf Der und Jener Opfer bringt.  
 Und Hunderten ward's mälig klar:  
 Wenn nur der einen Liebe Band  
 Die Herzen alle gleich umschlingt —  
 Wenn nur in gleichem Opferbrand  
 Jedweder nach Vollendung ringt,  
 Zu seines wie des Nächsten Frieden,  
 Von jedem Glaubenshaß befreit —  
 Dann wird, trotz Glaubensunterschieden,  
 Im großen Dom der Menschlichkeit  
 Der Liebe Gottgemeinschaft sein,  
 Und siegreich kehrt auf Erden ein  
 Der Welterlösung neue Zeit.

\*            \*            \*

's war eine frost'ge Spätherbstnacht,  
 Als Odilo nach Hause ging  
 Und aus dem finstern Wolkenhacht  
 Es bald schon an zu dämmern fing.  
 Wie war sein Herz voll stillem Gram!  
 Von armem jungem Weib er kam,  
 Des Scharlachengels letzter Beute.  
 Die Wegkehr that ihr dringend noth,  
 Und da kein Bote just zur Stelle,  
 Der nächstens an dem Pfarrhof läute,  
 Er selber sich dazu erbot.  
 Doch als ihn auf der Hausflurschwelle  
 Schlaftrunken der Kaplan erkannt,  
 Entfiel das Licht schier dessen Hand  
 Und stammelnd wirres Wort er sprach.  
 Drauf, kaum ihn Jener kurz belehrte,

Der Menschenfreund den Rückenehrte. —  
Kopfschüttelnd sah der Priester nach.

Nun führte von der Dechantei  
An hoch gelegnem Gartenhag  
Ein kürz'rer Heimweg ihn vorbei,  
Und nah vor ihm der Friedhof lag.  
Er mußte plötzlich stille stehen,  
Und nach den Leichensteinen sehen,  
Drauß hinter kahler Trauerweide  
Emporragt' eine Pyramide,  
Die er dem Vater einst errichtet.  
War das jetzt eine Schau voll Leide,  
Und doch auch wieder welch ein Friede,  
Bom ersten Morgengrau'n durchlichtet!

Sich lehnend an die Gartenplancken  
Sah er hinab zum Grabeshügel,  
Und seine Seele schwang die Flügel  
Zum Reich allerwiger Gedanken,  
Da sprach er in das Morgenroth:  
„O Vater, sag': ist das denn Tod,  
Liegt auch dein Leib in Grabesruhe —  
Wenn jener Geist, der ihn belebt,  
Doch immer hier noch wirkt und schaff't?  
Denn, was ich denke, was ich thue —  
Ist auch dein Geist schon längst entschwebt —  
Ist's dennoch nicht nur seine Kraft,  
Sein Beispiel nur und sein Gedächtniß,  
Wenn ich vollziehe dein Vermächtniß? —  
Und pflanzen Andre wieder weiter,  
Was ich an Saat dann hinterlassen,

Und also fort in alle Zeit —  
 Ist das in solcher Erbschaftsleiter,  
 Für unsern Geist noch zu erfassen,  
 Nicht auch ein Stück Unsterblichkeit,  
 Uns schon besel'gend im Hienieden? —  
 O Vater, möcht' ich dir doch gleichen!  
 Ich bitte dich: gieb mir ein Zeichen:  
 Bist du mit deinem Sohn zufrieden?“ . . .

Und siehe, wie er also fragte,  
 Dort aus dem wald'gen Hügelkamme,  
 Auftauchend mit der Purpurflamme,  
 Die Sonne drauf ihm Antwort sagte.  
 Des Wolfenberges grau Geschiebe  
 Zerrann vor ihr zum Lichtesmeer,  
 Der Erde kündend gotteshehr:  
 „Der Menschheit Höchstes ist die Liebe!“

Und, von der Antwort völlig trunken,  
 Stand er, in Andacht tief versunken,  
 In dieses Morgens Heiligthum.  
 Dann wieder mit geheimem Schauer  
 Beschaut' er Berg und Thal ringsum;  
 Da stand ob dämmernden Gestaden  
 Vor ihm in gluthgefärbter Mauer  
 Das Irrenhaus Mariagnaden,  
 Und mit des Geistes Zauberschnelle  
 Flog er nun wieder allsogleich  
 In jenes Weibes Irrenzelle. —  
 Höhlängig, hager, jammerbleich,  
 Wie hatt' ihr Bild ihn einst durchgrauzt!  
 Jetzt jetzt' er kaum den Fuß zur Schwelle,

Da kam sie schon voll Sonnenhelle,  
Schneeweißes Banner in der Faust,  
Gleich majestät'ischer Meereswelle,  
Sammt ihrem Sohn herangebraust! —  
Zerstoben war das Irrenhaus,  
Und neue Zeiten vor ihm lagen. . .  
Die Beiden aber zogen aus,  
Der Selbstsucht Drachen zu erschlagen. . .

Ein Windstoß stieß ihn weckend an.  
Zerronnen war der hehre Wahn. —  
D lebt einst ein Geschlecht auf Erden,  
Bei dem er wird zur Wahrheit werden? . . .

---

## In der Neujahrsnacht.

Sylvester war's, da saßen auch  
Im Erkerhaus nach altem Brauch  
Jetzt Vier zur mitternächt'gen Stunde,  
In traulichstem Familienbunde  
Den Jahresantritt zu begrüßen. —  
Der Cäsar schlief zu ihren Füßen.

Wie draußen auch der Sturm nun brüllte,  
Und sich die Landschaft, tief verschneit,  
In düstre Wolken Schleier hüllte,  
Hier innen war es Frühlingszeit.  
Denn dankbar jetzt die Vier empfanden,  
Daß sie nun so beisammen saßen,  
Nach all der Mühsal ohnemaßen,  
Die Odilo erst überstanden.  
Ja, einem Wunder glich es fast,  
Das er wohl selber nie erhofft,  
Gleichwie nach einem Feldzug oft  
Viel kräft'ger, als nach träger Last,  
Schon mancher Streiter heimgekommen.  
War's denn nicht auch ein Kriegeszug,  
Den er als Arzt erst unternommen?

Und doch, wie war er selten frisch! —  
Die Mutter sah sich's nicht genug.

Jetzt schlich die Vase sich vom Tisch.  
Auch Cyprian hinweg sich schleppte,  
Um mit ihr feinstes Punschgemisch  
Nach altehrwürdigem Recepte  
Beim Küchenfeuer zu bereiten.  
Denn schon nach einer halben Stunde  
Wird's alte Jahr zum Grabesgrunde  
Der Ewigkeit hinuntergleiten.

Wie Sohn und Mutter nun allein,  
Sah sie beglückt in ihn hinein,  
Und sprach: „Ach, liebster Odilo,  
Bald zieht das neue Jahr heran,  
Doch dürfen Wen'ge wohl so froh  
Rückwärts beschau'n des alten Bahn —  
So hast du Gutes drin gethan,  
Und so viel Segen ist, mein Sohn,  
Von deiner Spur drin hinterblieben!  
Und erst, wельch ew'ger Himmelslohn  
Wird dir dafür einst gutgeschrieben!“

Doch, wie fast leis dadurch verletzt,  
Und doch in ehrfurchtsmildem Tone  
Entgegnet' Odilo ihr jetzt:  
„O Mutter, sprich mir nicht von Lohne!  
Dieß Wort thut ordentlich mir wehe;  
Denn fürcht' ich, daß um Lohn zumeist  
Die gute That von wem geschehe,  
Gleich seh' ich auch vor meinem Geiße

Dann einen Wucherer erscheinen,  
 Deß frommen Hochsinn Feder preist,  
 Weil er in ird'schen Armenschreinen  
 Manchmal ein Goldstück deponirt,  
 Dieweil doch er nur speculirt,  
 Daß sich's zu himmlischem Gewinnst  
 Vieltausendfach für ihn verzinnt,  
 Und noch als Krönlein dann ihn ziert.“

„Ach ja, mein Sohn!“ sprach Walburg bang,  
 „Wohl hat dein Wort gar reinen Klang,  
 Und doch die Sorge mir verzeih!  
 Wenn Höll' und Himmel gar nicht mehr  
 Der Menschen Furcht und Hoffnung wär' —  
 Wär's nicht auch mit der Zucht vorbei?“

Und wieder sprach er goldeklar:  
 „In deiner Sorg' ist Vieles wahr.  
 So fürchte denn die Höllengluth,  
 Und hoff' auf Lohn' im Himmelreich,  
 Wer Böses läßt und Gutes thut!  
 Der Menschheit bleibt's im Grunde gleich,  
 Wird ihr das Gute nur erwiesen,  
 Und bleibt ihr Böses ungeschehen.  
 Gleich gern auch will ich zugestehen:  
 Die Welt fährt besser wohl mit diesen,  
 Als jenen Andern, die deßwegen,  
 Weil Höll' und Himmel sie verneinen,  
 Sich drum berechtigt auch verneinen,  
 Auf Selbstsucht nur sich zu verlegen.  
 Doch edler will mir Jener scheinen,  
 Und reiner auch deß Religion,

Der Gutes thut, weil's eben gut,  
 Und Böses läßt, nur weil es schlecht,  
 Nie rechnend auf noch andern Lohn,  
 Als den, der im Bewußtsein ruht:  
 Unähnlich einem Slavenknecht,  
 Durch Lohn bestimmt und Peitschenhiebe, —  
 Aus freiem Antrieb nur der Liebe,  
 Im großen menschlichen Verein  
 Ein menschenwürdig Glied zu sein.“

Die Mutter saß in stummen Sinnen,  
 Als längst des Sohnes Wort verrann,  
 Da trat mit feinstem Festtagslinnen,  
 Das einst Frau Walburg selber spannt,  
 Die Base selbstgefällig ein.  
 Sogleich es auf dem Tische blinkte,  
 Und schmunzelnd mit dem Punsche hinkte  
 Ihr Küchenjunge hinterdrein.

In rührendem Familienkreise  
 Nach längst verschollner Zeiten Weise  
 Sich Herr und Knecht dann niederließen.  
 Die Hausfrau goß die Gläser voll,  
 Und zu des neuen Jahres Lob  
 Sie jetzt damit zusammenstießen,  
 Als draußen plumper Schritt erscholl,  
 Und knurrend sich der Hund erhob.  
 Gleich drauf mit schweißbedeckter Stirn  
 Hereinplatzt' eine Bauerndirn,  
 Die Cäsar schnuppernd nun umkreht.  
 Und jammernd rief sie: „Gott sei Dank,  
 Daß ihr so spät jetzt munter noch!



Komm' eben von dem Physicus,  
 Doch leider liegt der selber krank.  
 Da dacht' ich mir: müßt hieher gehen!  
 Denn Einer ja doch helfen muß,  
 Wo solch ein Unglück jetzt geschehen."

O klang jetzt dieser Angstruf gell  
 In diese traute Festesstunde!  
 Jetzt griff nur Odilo noch schnell  
 Nach dem nun aufgesprungenen Hunde,  
 Und bat um ganz genaue Kunde;  
 Drauf drang's gleich einem Sprudelquell  
 Hervor aus dem geschwäg'gen Munde:

„Mein Herr? — Nun ja, 's ist der Curat;  
 Der erst vor ein paar Wochen noch  
 Kaplan hier war. Ihr wißt's ja doch,  
 Wie man's ihm halb zur Strafe that,  
 Ihn wegen seinem ew'gen Hezen  
 Nach Sanct Vigil hinaufzusetzen.  
 Und, lieber Gott, vor lauter Galle  
 That er im neuen Wein zu viel  
 Und kam heut nach dem Kartenspiel  
 Vor'm Wirthshaus jämmerlich zu Falle.  
 Ja, was der Zorn nicht Alles thut!  
 Mich jammert die Frau Mutter nur,  
 Die eben auch nicht gar zu gut  
 Mit dem geweihten Sohne fuhr,  
 Und doch um ihn vor Angst vergeht;  
 Denn sinnlos liegt er, ganz voll Blut.  
 O kommt und helft! — 's ist höchste Zeit!  
 Um Christi — habt Barmherzigkeit!"

„Ja, ja, sogleich bin ich bereit,“

Entschlossen Odilo jetzt rief,

Die Mutter kalt es überließ.

„In solcher Nacht? — Du gehst zu Grund!“

Drein jammerte der Base Wort:

„Ach, Odilo, nicht einen Hund

Sagt man in solchem Wetter fort.“

Nur Cyprian blieb stumm der Mund.

Dacht' er doch an den Klosterbrand,

Drauß ihn sein Herr einst fortgetragen! —

Und, als bei beider Frauen Klagen

Der stumm und unerschütteret stand,

Mit flehentlich gerungnen Armen

Die Mutter nochmals ihn beschwor:

„Ach, einzig Kind, mit mir zuvor,

Mit deiner Mutter hab' Erbarmen!

Willst du des ärgsten Feindes wegen

So dich wie mich zu Grabe legen?

Bedenk': du bist ja selber krank,

Und ärntest noch nicht einmal Dank,

Nur der Beschämung heimlich Grollen! —

Solch Opfer kann der Herr nicht wollen!“

„O Mutter!“ rief jetzt Odilo —

„Der Name Feind aus deinem Mund?

Der kam dir nicht aus Herzensgrund,

Aus Angst der Lipp' er nur entfloß!

Auch fühl' ich mich ja ganz gesund.

O schimpflich solch ein Jahresbeginn

Mit feiger Selbstsucht niederm Sinn!

Doch erst dem Arzte Schmach und Fluch,  
 Der so sein Hülferamt verletzte,  
 Daß er in seinem Krankenbuch  
 Den Namen Feind voran wo setzte! —  
 Nicht eines frohen Tags Genuß,  
 Nicht ruhig Sterben hätt' ich je!  
 O drum bezwing dein angstvoll Weh!  
 Es giebt nicht anderen Entschluß.  
 Er liebe oder hasse mich —  
 Nur zu dem Kranken lasse mich!  
 Fahr' wohl! Ich gehe — denn ich muß!“

Wie er nun rasch zur Thüre ging,  
 Um sich zum Gang vorzubereiten,  
 Die Mutter schon am Hals ihm hing,  
 Und weinte dran: „So geh', mein Sohn,  
 Und Gott, der Herr, mag dich geleiten!  
 Durch Angst mein Herz verfinstert war,  
 Du nahmst die Binde mir davon!  
 Ja, Gott heißt segnen, die uns hassen,  
 Und kann dich hüten trotz Gefahr,  
 Wie trotz der Vorsicht sterben lassen.“

„O liebste Mutter, so, ja so  
 Hör' ich dich gern!“ sprach Odilo,  
 „Und ist's nicht auch ein Mütterlein,  
 Das um den Sohn die Angst verzehrt?  
 Wer hat ein solches Herz von Stein,  
 Der ihr den Beistand nun verwehrt?“ —  
 Und küßend schloß er dann sie ein.

Der Base Kopf vor Scham ganz flammte;  
 Die Magd verwundert drüber sann,

Was das doch für ein frommer Mann,  
 Und den ihr Herr so arg verdamnte!  
 Doch muthig rief der Cyprian:  
 „Ach, liebster Herr, auch mich nehmt mit,  
 Und laßt mich sein den Sakristan!  
 O wartet nur, wie halt' ich Schritt  
 Trotz diesem einen lahmen Bein!  
 Ließt ihr im Brand mich nicht allein,  
 Sollt ihr's nun auch im Frost nicht sein!“

„Nun gut, komm mit, getreuer Knecht!“  
 Gab Obilo ihm froh zurück,  
 „Kienfackeln mach' indeß zurecht!  
 Was liegt an all dem Dunkel dann?  
 Nur Muth! dann haben wir auch Glück.  
 Man muß nur wollen, und man kann.“  
 Hoch stand, gleich wie voll Kampfeslust,  
 Die edel schlanke Mannsgestalt.  
 Was spürt' er noch von kranker Brust,  
 Wo's Sterbenden zu retten galt?  
 Was dacht' er dran, durch diese Stunde  
 Sich selbst das frühe Grab zu betten? —  
 „Komm Cäsar!“ rief er jetzt dem Hunde,  
 „'s giebt Menschenleben zu erretten!“ —  
 Hei, sprang nun dieser stürmisch laut,  
 Daß von dem Bellen und dem Sprung  
 Das stille Haus ganz zitterte! —  
 Ob wohl was, wie Erinnerung  
 An Ahnherren ihn durchwitterte,  
 Die in Sanet Bernhards Schneelawinen  
 Als thier'sche Menschenretter dienen? . . .

Und auf des Neujahrs Stundenglase  
 Der Zeiger jetzt auf Ein Uhr stand,  
 Da sah Frau Walburg sammt der Base  
 Vom Erker aus zur Hügelwand,  
 Wo die drei Menschen mit dem Thiere  
 Verschwanden in dem Waldreviere;  
 Jetzt auch das Kienlicht sich verlor. —  
 Weit bog sie sich zum Fenster vor. —  
 Nichts mehr zu sehen — Nichts! . . . Vorbei! —  
 In's Aug' schlug wirbelnd ihr der Schnee.  
 Da that sie einen schrillen Schrei,  
 Der fuhr ihr schaurig durch die Glieder,  
 So that ihr eigner Mund ihr weh'.  
 Dann sank am Erkersims sie nieder,  
 Und betet' in den nächt'gen Wind:  
 „Allmächtiger, beschütz' mein Kind,  
 Und bring's mir wohlbehalten wieder!“

Noch lange kniete sie so da,  
 Dann schlief sie ein vom vielen Weinen.  
 Und sieh, ihr Mutterauge sah  
 Ein hehres Traumgebild erscheinen:  
 Das war Herr Justus Zug um Zug.  
 Und einen Palmenzweig er trug,  
 Womit er kühl ihr Herz umfächelt;  
 Wie Rosenduft umquoll sie's lind.  
 Drauf, ganz wie er im Tod gelächelt,  
 Sprach er zu ihr so friedensmild:  
 „Was weinst du, Walburg, daß dein Kind  
 Im Herzen auch mein Ebenbild,  
 Und nicht nur in dem Angesicht? —  
 Glückliche Mutter — weine nicht!“

## Die Vollendung.

Der Liebe Hymnus will verhallen. —  
Schon ist der Stamm vom Schicksalshiebe  
Für unsres Freundes Sarg gefallen.  
Nun wollt sein letzter Schmuck noch sein,  
Ihr Blumen und ihr Blüthentriebe!  
Nun sammelt euch, ihr Nachtigallen,  
Und übt für ihn das Grablied ein:  
„Der Menschheit Höchstes ist die Liebe!“

\* \* \*

War das nun eine Winterszeit! —  
Vom ersten Tag im neuen Jahr,  
Da Odilo mit Cyprian  
Am frühen Morgen, dicht beschneit,  
Vom Bergdorf heimgekommen war,  
Bis heut, wo Feld und Wiesenplan  
Neu prangt im ersten Frühlingsstaat,  
Lag er im Siechbett angefettet.  
Genesen längst ist der Curat —  
Im Sterben liegt, der ihn gerettet.

Doch nicht deß Leib nur macht er heil;  
 Auch für der Seele kranken Theil  
 Begann in jener Nacht die Cur,  
 Als des vermeinten Feindes Hand  
 Die Wunden erst des Leibes nur  
 Ihm samariterlind verband.  
 Jed Wort aus seines Arztes Mund,  
 Jedweder Blick nur wohl ihm that.  
 Und, als dann aufstand der Curat,  
 War Leib wie Herz ihm gleich gesund.

Wer will denn auch das Räthsel lösen,  
 Wie in des Menschenherzens Grund  
 Oft Gutes liegt, ganz nah' beim Bösen,  
 Das, immer wach, nur Böses schafft  
 Beim Scheintodschlaf der guten Krafft,  
 Bis sie, in Dornen nur versteckt,  
 Oft heil'ger Liebe Kuß erweckt? —  
 Und welch ein Herz das sein auch müßte,  
 Das, ungerührt von solcher Liebe,  
 In seinen Dornen stecken bliebe,  
 Und doch auch schlafend davon wüßte,  
 Daß Jener stirbt, weil er es küßte! ...

Im stillen Dörflein Sanct Vigil  
 Erharrt umsonst der Bauernwirth  
 „Hochwürden“ nun zum Kartenspiel,  
 Wo manche rohe Rede fiel.  
 's ward aus dem Wolf ein guter Hirt,  
 Das schmutz'ge Heßblatt ist verbrannt;  
 Und packt ihn oft noch Zähzorneifer,  
 Sogleich er sich zur Wehr ermannt.

Im Garten zieht er von den Bienen  
 Nur Honig noch statt Hassesgeifer,  
 Und pflegt die Blumen wie die Bäume.  
 Auch, wie nun mit beglückten Mienen  
 Die Mutter zu ihm aufwärts schaut!  
 Erfüllt sind ihres Alters Träume. —  
 Ja, so voll Ehrfurcht, lieb und traut,  
 So dachte sie den Sohn, ganz so!  
 Und kniet sie in der Kirchenbank,  
 Das Mutterherz voll Glück und Dank,  
 Dann murmelt stets sie mutterfroh  
 Ihr Gottvergelt's für Odilo.

So kam in wenig Wochen schon,  
 Der einst so friedlos war, zum Frieden;  
 Nur stets er sich's zu Herzen nahm,  
 Daß solcher Leidenskelch zum Lohn  
 Drum seinem Ketter ward beschieden. —  
 Und doch, wie unnütz war sein Gram!...

Zu Odilo nun kommt! — O seht!  
 Sein Bett im Erkerzimmer steht,  
 Daß möglichst reine, sonn'ge Luft  
 Ihm stets ihr lindernd Labsal spende.  
 Blattpflanzen zieren rings die Wände,  
 Ausshauchend feucht wohlthät'gen Duft;  
 Und Blumen, pyramidengleich,  
 Stehn in dem Erker aufgebaut.  
 So war hier längst des Frühlings Reich,  
 Bevor ein Beet noch aufgethaut.

's ist Abendzeit und ganz allein  
 Lehnt nun der Kranke hoch im Kissen;



Denn Alle zu der Stund' es wissen:  
 Ganz menscheneinsam will er sein.  
 Ist dieß denn aber Einsamkeit? —  
 Liegt doch am Bett auf großem Tisch  
 Allewig frisch und zauberisch,  
 Zu hehrstem Umgang stets bereit,  
 Das Reich des Geistes aufgethan!  
 Homer und Goethe, Schiller, Kant,  
 Der Wunderschatz im Vatican,  
 Hellen'sche Tempel, goth'sche Dome,  
 Das Alles liegt ihm hier zur Hand.  
 So zieht an seines Bettes Rand  
 Auf reizvoll wechselreichem Strome  
 Der Menschheit Geist an ihm vorbei,  
 Daß er des eignen Stärkung sei,  
 Und stets in idealer Weihe  
 Von allzu Ird'schem ihn befreie.

Und eben las er Schiller's Lied,  
 Das ewig schöne, von der Glocke;  
 Er streicht sich aus der Stirn die Locke,  
 Und himmelwärts sein Geist entflieht.  
 „O du Prophet des Idealen,  
 Als Dichter wie als Mensch gleich groß!  
 Wie oft gedenk' ich deiner Qualen,  
 Der du einst trugst das gleiche Loos,  
 Dem nun auch ich verfallen bin!

Und doch“ — sann er voll Ehrfurcht hin,  
 „War deine Brust einst gleichfalls krank,  
 Wie quoll aus deren Perlegrund  
 Doch höchster Schönheit Zaubertrank

Und sang im weiten Erdenrund  
 Sie Ubertausend herzgesund,  
 Bis, unter ew'gen Loblieds Dank,  
 Gleich einem Singschwan, todeswund,  
 Im ew'gen Meer dein Geist versank!“

Und wiederum er sinnend schweigt,  
 Das bleiche Haupt zur Hand geneigt,  
 Dann, leis es schüttelnd, hebt er an:  
 „Ich bin kein solcher Liederschwan;  
 Nur schlicht zu reden weiß mein Mund.  
 Viel früher noch sink' ich zum Grund,  
 Und was hab' ich dann wohl gethan,  
 Nachlassend eine Segensspur? —  
 Ich facht' in wenig Herzen nur  
 Erloschener Liebe Flammen an.  
 Das war dann Alles. — Ach, wie klein!“

Doch jetzt, wie ward sein Auge groß!  
 Man sah's an dessen lichtem Schein:  
 Es rang sich ein Gedanke los,  
 Der nur ein hehrer konnte sein.

„Ach, unsre Zeit, durch Schwertgeklirr  
 Und Zungenstreit so müd' und wirr!  
 So abgehezt durch Dampfeshast,  
 Durch Neidesgroll und Goldesgier,  
 Wie schwerer Nothdurst Sorgenlast!  
 O lägst du jetzt zur Seite mir,  
 Ganz ruhig nur auf ein paar Stunden —  
 Wie wollt' ich dann behandeln dich!  
 Denn du bist kränker noch, als ich,  
 Und solltest dennoch ganz gesunden! —

Wohl ist dein Geist so stark, wie nie,  
 An Wissen reich, erfinderkühn,  
 Voll Freiheitsdrang und Thatentriebe!  
 Doch ach, dein Herz ward krank, denn sieh:  
 Dir fehlt's trotz all des Geistes Müh'n  
 An innerm Frieden und an Liebe!

Und siehe, so erbarmt mich dein,  
 Daß, was in eignen Herzens Schrein  
 An Schatz der Liebe mir geborgen,  
 Sowie an Frieden im Gemüth;  
 Daß, was in ew'gem Geistesmorgen  
 An Idealen drin erblüht —  
 Daß ich's in dein Herz möcht' ergießen  
 Gleich wunderthät'ger Arznei,  
 Und müßt' ich gleich mein Auge schließen! —  
 Auch, wenn mir sonst gegönnt noch sei,  
 Jahrzehnte lang, ganz schmerzenfrei,  
 Des Daseins Reize zu genießen!

Ob wohl die neue Zeit dann käme,  
 Wo mit erhabnem Weisheitsfuß  
 Des Idealen Genius  
 Dann wieder Obdach bei uns nähme,  
 Beredelnd sinnlichen Genuß?  
 Wo nur zum Wettkampf der Cultur,  
 Der Arbeit und der Sitte nur,  
 Die Fürsten ihre Völker führten?  
 Wo alle Priester, streitentledigt,  
 Nur noch in heil'ger Liebespredigt  
 Der Gläub'gen Herzensflammen schürten?  
 Wo Glaubenssatzung, altgewöhnte,

Durch gegenseit'ge gute Meinung,  
 Der Menschheit nur zum Heil zu frommen,  
 Mit neuem Wissen sich versöhnte,  
 Wenn fern auch bliebe die Vereinnung? —  
 O solche Zeit, wird je sie kommen,  
 Als menschenwürdigste Erscheinung?" —

So Hohes sinnend sah er drein.  
 Da trat die Mutter zu ihm ein,  
 Hielt an den Schritt und sprach in Sorgen:  
 „Ist dir besonders schlecht heut Morgen,  
 Weil ich dich also traurig sehe?“

Schnell lächelt' er und sprach zu ihr:  
 „Nein, Mütterchen, ganz wohl ist mir,  
 Mich schmerzte nur ein geistig Wehe.“

„Und welches war es, lieber Sohn?“  
 Befragte sie voll Mitleid ihn,  
 Und hatt' ihn bei der Hand genommen.

Drauf sagt' er ihr im Scherzesston:  
 „Ach Nichts! — Nur Traumessphantasie'n,  
 Wie sie im Krankenbett oft kommen.  
 Doch, Mutter, freu' dich deren lieber!  
 Denn, weißt du, wie zur Winterzeit  
 Mich Husten plagte noch und Fieber —  
 Wie ließ da tausend Meilen weit  
 Mein Geist die Träume seitwärts liegen!  
 So hatt' er mit dem Leib zu thun,  
 Um ihn mit Mühe zu besiegen.  
 Jetzt aber, wo die Schmerzen ruhn,  
 Ist mir so leicht! — Ich möchte fliegen!“

Frau Walburg wohl nach Lächeln rang,  
 Doch nur zur Noth es ihr gelang.  
 „Denn fliegen —“ saun sie wehmuthsvoll,  
 „Dieß Wort hat einen bösen Klang. —  
 Ob wohl sein Geist bald fliegen soll?“

Sie saß zu ihm. Gar herb es quoll  
 Auf ihre leidverhärmten Wangen.  
 Doch sanft hielt er ihr Haupt umfangen,  
 Dann wischt' er ihr das Auge klar;  
 Und, wie beim Klosterniedergang,  
 In noch viel zarterm Liebesdrang  
 Er jetzt auch ihr Versöhner war.

„O weine, Mutter, weine nicht,  
 Wie's auch noch mit mir gehen werde!  
 Denn sieh, blic' um auf dieser Erde:  
 Wie viel ist Nacht und wenig Licht!  
 Wie wenig reinen Glückes Lust,  
 Doch wie viel Leid, Sorg' und Beschwerde!  
 Und wer sich dieß nur recht bewußt,  
 Wenn er in eignes Leid verfällt,  
 Dann immer vor die Seele hält —  
 Den lohnt drum eine inn're Welt,  
 Mit deren Weihe nicht so leicht  
 Der Reiz der äußern sich vergleicht,  
 Und sie umglänzt ein Sternenzelt,  
 Das auch am Tage nicht erbleicht. —  
 Geweihten Friedens Zauberkreis  
 Wird um sein Krankenbett gezogen;  
 Nur ferne hört er plätschernd leis  
 Der Außenwelt verworrenes Wogen.

Voll heil'ger Liebe nur nach innen  
 Geht all sein Schauen, all sein Sinnen.  
 Auch mit welch feinerem Maasse mißt  
 Er Leid und Lust nun aller Stunden!  
 Und wie er schon drum dankbar ist,  
 Will minder herb der Kelch ihm munden,  
 Als er den letzten erst befunden! —  
 O sieh, so schafft das Leiden Glück,  
 Raum je geahnt von ganz Gesunden,  
 Und was dem Leib an Kraft entschwunden,  
 Das kehrt dem Geist dafür zurück  
 An inn'rer Sammlung, inner'm Licht. —  
 Drum weine, Mutter, weine nicht!"

O war des Sohnes Trosteswort  
 Der Mutter heil'ger Kraft Geschenk!  
 Dann wieder fuhr er friedlich fort:  
 „Und dieses auch nun recht bedenk':  
 In welch ganz andrer Leidenskammer  
 Hab' ich die Kranken oft gesehen,  
 Und neben all des Siechthums Jammer  
 Die Noth noch und die Nothheit stehen!  
 Da lieg' ich ja ganz prinzenleich  
 Hier in der Liebe Königreich;  
 Es steht vor mir der Göttertisch  
 Voll idealster Früchtegaben,  
 Die je der Genius uns bot,  
 Und darf mein Geist, noch selten frisch,  
 Vorn Scheidegang sich daran laben.  
 Ja, wahrlich, himmlisch Abendroth  
 Die Krankenstube mir verklärt.  
 Und sag', wie kann ich je drum danken,

Daß mir das Alles noch gewährt,  
Mir Glücklichem von allen Kranken?"

Stumm blieb ihr Mund, ihr Auge naß.  
Denn ach, sie dacht' ohn' Unterlaß  
Schon an des Abendroths Berglimmen,  
Doch jedes Wort sie scheu vermied.  
Da trieb's ihn, neues Trosteslied  
In neuem Mitleid anzustimmen:

„Ja, wo mag solch ein Lager sein,  
Wie du mir's bettest wundersein?  
Und wenn trotzdem noch dann und wann  
Mein Kissen wo ein Fältchen macht,  
So streicht oft mitten in der Nacht  
Mir's glatt noch eine Mutter dann.  
Und werd' ich oft vom Schlaf geflohn,  
Sitzt sie zum Bett und singt mir vor  
Von ihrem neu gesundnen Sohn,  
Der droben wohnt in Sanct Vigil,  
Und dessen Herz sie einst verlor. —  
Wie lieblich mildes Harfenspiel  
Singt dann in Schlaf mich dieser Ton.  
Und, nicht wahr, liebstes Mütterlein,  
Du gönnst mir diesen Ketterlohn  
Und willst nicht eifersüchtig sein!“

\* \* \*

Und Sonntag Morgens war es heute,  
Zur Kirche rief zwiefach Geläute.  
Die Mutter sammt der Base trat

Zum Abschied noch in's Zimmer ein,  
 Denn immer er die Beiden bat,  
 Den Gottesdienst nicht zu versäumen.  
 Auch drängt' es ihn, heut ganz allein,  
 Den Sonntagsmorgen zu verträumen;  
 Doch kaum die Zwei noch aus der Thür,  
 Trat Cyprian daraus herfür,  
 Bei seinem Herrn die Wacht zu halten.  
 Und diesem auch rief er jetzt zu:  
 „Geh' in die Kirche nur auch du!“ —  
 Den aber trieb's, die Hand zu falten  
 Und dennoch an das Bett zu treten.  
 Dann bat er: „Laßt mich lieber hier,  
 Und sei's auch nur in eurer Nähe!  
 's ist Krankenwart ja gleich dem Beten,  
 Und nimmermehr vergäb' ich's mir,  
 Wenn hilflos euch ein Leid geschähe!  
 Ach, lieber Herr, und denk' ich dran,  
 Was ihr vom Tag des Klosterbrands  
 Bis heut schon Alles mir gethan,  
 Und ich euch Nichts, schäm' ich mich ganz,  
 Und dennoch hör' ich stets nur Lob.“

Unheimlich klarer Lichtesglanz  
 Nun Odilo's Gesicht umwob,  
 Und wärmsten Tones fort er fuhr:  
 „Du hättest Nichts gethan an mir?  
 In frommer Einfalt meinst du's nur!  
 Ich aber, Alter, sage dir:  
 Auch andre Diener wohl verstehen  
 Den franken Herrn getreu zu warten.  
 Viel Größres ist durch dich geschehen,



Mich lehrend einst im Klostergarten,  
 Nachdem du all dein Glück begraben:  
 Mit der Natur noch umzugehen,  
 Und Freud' und Trost an ihr zu haben!"

Drauf seine Hand, durchsichtig fein,  
 Legt' er in dessen braun gebrannte  
 Und arbeitschwielige hinein,  
 Und sprach, da er sich aufwärts wandte:  
 „Ach, alter Freund, gesegnet sei,  
 Wer Andern gutes Beispiel ist!  
 Der lebt als ein wahrhaft'ger Christ,  
 Und als der Menschheit Freund dabei.  
 Und nun in deine Kirche geh'!  
 Mich sehnt, allein zu sein. — Ade!"

Der ging bewegt und stumm davon,  
 Als durch die offene Thür auch schon  
 Zu des Entlassenen Ersage  
 Herein ein anderer Wächter schlich.  
 Er reckte gleich mit mächt'ger Tazge  
 Hoch zu des Kranken Bette sich;  
 Und Hand um Hand er ihm beledete,  
 Drauf er am Bett sich niederstreckte. —  
 Doch, daß er heut noch gar nicht fraß,  
 Und so die Ruthe hängen ließ?  
 Die Andern, wie erschreckte sie's! —  
 Hilf Himmel, was bedeutet das?

Ganz nahe her vom alten Dom  
 Schwoh jetzt der Orgelklänge Strom.  
 Und welcher Duft und Sonnenschein

Zog durch das Erkerfenster ein!  
 O Sonntagsruhe, wunderbar! —  
 Und wie ein überird'sches Sinnen  
 Des Dulders Geist es überkam:  
 „Wie kurze Frist, o Sonnenlicht,  
 Wirfst du mein Auge noch umrinnen!  
 Dann kommt der Tod. Doch bangt mir nicht.  
 In schauriger Erlösungsfeier  
 Erschein' er mir als mein Befreier,  
 Und deck' auf allen Erden Schmerz  
 Der ew'gen Ruhe Zauberschleier! —  
 Ach hüllt' er nur der Mutter Herz  
 In gleichen Trostes Frieden ein! —  
 Und doch — es muß geschieden sein! —  
 Nur ewiges Vergehn und Werden  
 Ist in den Himmeln wie auf Erden.  
 In Trümmer selbst die Sterne gehen,  
 Daß neue stets daraus erstehen.  
 Ja, du auch, Erde, du fürwahr,  
 Bist einstens alles Lebens bar,  
 Wie vorher schon, da du nur Dunst! —  
 Doch all der Geist im Völkerleben,  
 Nach der Vollendung all sein Streben  
 In Sitte, Wissen und in Kunst;  
 Der ganze Weltchatz der Kultur,  
 Das Werk solch ries'gen Menschenfleißes,  
 So werth allem'gen Seins und Preises —  
 Das Alles fiel' ohn' alle Spur  
 Anheim einst ewiger Vernichtung? —  
 Wie einst die Lösung sei? — Wer weiß es,  
 Will er nicht bloß mit Worten spielen  
 In noch so hoherhabner Dichtung? —

Doch einer höhern Welt Erscheinung  
 Mit immer höhern ew'gen Zielen —  
 Der Völker Trost seit allen Zeiten —  
 Wer in beweisender Verneinung,  
 Wer übernimmt's, sie wegzustreiten?

Und jetzt er seine Augen schloß,  
 Da Kirchenfang sein Ohr umfloß.  
 Was er in wachem Traum wohl schaute? —  
 Denn reicher, immer reicher thaute  
 Ihn aus der Wimper zartem Schleier  
 Der Thräne süße, wonn'ge Fluth.  
 Nie hatt' in solcher Sonntagsfeier  
 Sein müdes Herz sich ausgeruht,  
 Und seines Traumes inn'res Licht  
 Umlächelte sein Angesicht. —  
 Ach, Alles, was in jener Nacht  
 Er einst in seiner kranken Brust  
 Auf göttlicher Natur Altar  
 Zum höchsten Opfer dargebracht —  
 Der Gattenliebe Himmelslust,  
 Den Segen holder Kinderschaar —  
 Das ganz leibhaftig, Jahr um Jahr,  
 Auf alles Wechselreizes Sprossen,  
 Hatt' er in flücht'ger Stunde kaum  
 Als tröstend Traumgebild genossen. —  
 Und ist nicht alles Erdenglück  
 Zulezt doch nur ein schöner Traum? —  
 So gab der einen Stunde Huld  
 Ihn all sein Opfer nun zurück,  
 Doch ach, ganz rein — ohn' alle Schuld.

Jetzt tritt, den Hofrath zum Geleit —  
 Denn immer kam er zu der Zeit —  
 Frau Walburg ein, doch wie sie zagen,  
 Daß sie ihn nicht im Schlafe stören!  
 Sie Beide schleichen leis beiseit.  
 Und horch! jetzt hören sie ihn sagen:  
 „Ach einmal, einmal nur noch hören  
 Das Sternenlied von ihr, von ihr!  
 Und dann, o Tod, willkommen mir!“

O wie's da kalt sie überlief! —  
 Jetzt sah er auf. — „O guten Morgen  
 Herr Hofrath!“ er zerstreut noch rief;  
 Dann aber kam er schnell zu sich.  
 „Ei, ei, was thut ihr so verborgen?  
 Ihr glaubtet wohl, daß jetzt ich schlief?  
 Doch seht: ganz munter schon bin ich,  
 Mit wachen Sinnen träumt' ich nur.“

Rasch trat die Mutter jetzt ihm nah',  
 Den Hofrath aber Schreck durchfuhr,  
 Als er sein seltsam Auge sah.  
 O dieser Glanz bedeutet Tod! —  
 Und wie er gar die Hand ihm bot,  
 Da dacht' er an das Sternenlied,  
 Das sterbend er noch hören mochte.  
 Und wie ein Stündlein drauf er schied,  
 Und aufwärts stieg zum Irrenhaus,  
 Gar wunderbar das Herz ihm pochte —  
 So Wundersames sann er aus.

Jetzt ist es tiefe, stille Nacht;  
 Die Erkerfenster offen stehen.  
 Auf feierlicher Himmelsflur  
 In milden Vollmonds Hirtenwacht  
 Die Sternenlämmer weiden gehen,  
 Ihr Bließ durchzittert den Azur.  
 Die Nachtigallen jauchzend klagend,  
 Süß duftet der Hollunderbaum;  
 Und Odilo liegt wie im Traum,  
 Den Mutterarm um's Haupt geschlagen;  
 Daß er im Sterben, merkt man kaum,  
 Die Base und der Cyprian  
 Sie knieen schluchzend im Gebet. —  
 Und in dem Zimmer nebendran  
 Der Vater bei der Tochter steht,  
 Und flüstert Muth und Trost ihr zu:  
 Die sitzt voll überird'scher Ruh'  
 Gleich einem Engel am Klavier.  
 Wohl oft versagt der Finger ihr,  
 Und muß sie schwer nach Odem ringen.  
 Und doch, sie will's — ihr muß und muß  
 Dieß letzte Opfer noch gelingen,  
 Anstatt dem letzten Scheidekuß  
 Den Liebsten in den Tod zu singen.

Und in dem Erkerzimmer drinnen  
 Durch dieser Töne Zaubermacht  
 Jetzt Odilo nochmal erwacht;  
 Dann aufgerafft in letztem Sinnen  
 Er sterbend zu den Sternen sieht.  
 „O welch ein Klang! — Angelica! —

Der Himmel singt dein Sternenlied! —  
Fahr' wohl! — Ich fühl's: Du bist mir nah!" ...

Noch hatt' er letzten Lächelns Dank  
Verklärt der Mutter zugenickt,  
Und an ihr Herz das Haupt ihm sank.  
Die küßt' es noch, ganz schmerzersticht,  
Noch stets vom Sternenlied umklungen.  
Dann hatte sich ihr Mutterherz  
Boll Heldenstarkmuth aufgeschwungen:  
„Nun hast, du Dulder, ausgerufen,  
Dein Geist entschwebte sternwärts!  
Doch bleibt er unten auch bei mir,  
Als Vorbild meinem Mutterschmerz.  
Wie lang' auch währt's? Dann folg' ich dir,  
Mit dir vereint allemwiglich!“ —  
In tief Gebet verlor sie sich.  
Da, unter heil'ger Thränen Rinnen,  
Ward allzumal ihr ganzes Sinnen:  
„Ergieb dich, bete, hoffe, trage!“ ...

Und feierlich verklang jetzt drinnen  
Zum Sternenzelt die große Frage:

„Wohnt höheres Geschlecht darin,  
Mit Geist und Herzen höh'rer Art?  
Wird dieses Lebens Räthselsinn  
Vielleicht einst dort uns offenbart?  
Fliegt unser Geist, stets mehr befreit,  
Dereinst von Stern zu Stern vielleicht,  
Bis er des reinsten Licht erreicht? —  
Ach, Sterne, sagt mir: was ihr seid!“ ...









